

**Die Wirtschaftsgeschichte
der Universität Erlangen von ihrer Gründung bis
zum Beginn des 19. Jahrhunderts (1742/43-1806)**

**Dargestellt auf Grund der Akten des Universitätsarchivs Erlangen,
des Staatsarchivs Nürnberg und des Staatsarchivs Bamberg**

von

Heinz Jaklin

aus

Wiesengrund / Kreis Mies

1970

1972 # 80



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548826_0006

**Die Wirtschaftsgeschichte
der Universität Erlangen von ihrer Gründung bis
zum Beginn des 19. Jahrhunderts (1742/43-1806)**

Dargestellt auf Grund der Akten des Universitätsarchivs Erlangen,
des Staatsarchivs Nürnberg und des Staatsarchivs Bamberg

Inaugural-Dissertation
der Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Alexander-Universität
Erlangen-Nürnberg

vorgelegt

von

Heinz Jaklin

aus

Wiesengrund / Kreis Mies



Tag der mündlichen Prüfung: 18. Dezember 1970

Dekan: Univ.-Professor Dr. Ulrich Fülleborn

Referent: Univ.-Professor Dr. Irmgard Höß

Korreferent: Univ.-Professor D. Dr. Gerhard Pfeiffer

Die Wirtschaftsgeschichte der Universität Erlangen von ihrer
Gründung bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts (1742/43 - 1806)

<u>Inhaltsverzeichnis</u>	Seite
Vorwort	V
Literaturverzeichnis	VI
Archivbericht	X
Verzeichnis der Abkürzungen	XII
Einleitung	1

Teil I

Die Beschaffung der finanziellen Mittel

I. Kapitel: Die Bedeutung der staatlichen Zuschüsse
für die Gründung und Unterhaltung der
Universität

1. Das Mißverhältnis zwischen den budgetierten und den tatsächlich vorhandenen Geldern 10
2. Die entscheidende Verbesserung der Finanzlage unter Markgraf Alexander 23
3. Veränderungen in der Überweisung der Staatszuschüsse durch den Einfluß von Hardenbergs 27

II. Kapitel: Die Einkünfte aus dem Universitätsbetrieb

1. Die Gebührenerhebung und die daraus fließenden Erträge 35
2. Der Wein- und Bierkeller der Universität und Streitigkeiten um die Entrichtung des Umgelds 41

III. Kapitel: Die Entwicklung des Kapitalfonds der
Universität

1. Die Quellen des Kapitals und dessen Struktur 44
2. Die Schenkung des Markgrafen Friedrich-Christian in Höhe von 18.000 Gulden 49
3. Die Vorgänge um die Stiftung des Buirette von Oehlefeld 63

4. Die Stiftung des Erlanger Zeitungsverlegers Hofrat Johann Gottfried Groß	69
5. Die weitere Auffüllung des Fonds durch unregelmäßige Schenkungen unter Markgraf Alexander	74
6. Die Fondsentwicklung nach der Übernahme Ansbach-Bayreuths durch Preußen und seine Verdoppelung durch die Stiftung der Markgräfin von Ansbach	77

Teil II

Die Verwendung der Gelder für die einzelnen SachgebieteI. Kapitel: Das Personal- und BesoldungswesenA. Die Personalgesamtkosten und die Entwicklung des Lehrkörpers

1. Die Zahl der Lehrstühle und die durchschnittliche Besoldungshöhe von der Gründung der Universität bis zur Vereinigung der Markgrafentümer	82
2. Die Verbesserung der Besoldungsüberweisungen unter Markgraf Alexander und die Naturalbezüge der Professoren	81
3. Die Veränderungen im Besoldungswesen nach 1791	97

B. Die Bestimmungsfaktoren für die innere Gestaltung des Besoldungswesens

1. Die Lehrstuhlbesetzung und die Entwicklung der Einzelgehälter	105
--	-----

C. Die Witwen- und Waisenkasse und die Versorgung der Hinterbliebenen der Lehrer der Universität

119

II. Kapitel: Wirtschaftliche Einrichtungen für die Studenten

1. Die Entwicklung des Stipendienwesens	127
2. Die Heilsbronner Stipendien - ein Beispiel für die Verwendung säkularisierten Kirchengutes	141
3. Die Einrichtung des Konviktoriums und die Höhe der dafür bereitgestellten Mittel	146
4. Die Konviktoriumsabrechnung, private Stiftungen zum Konvikt und eine Beschreibung der dort herrschenden Zustände	154

III. Kapitel: Das Bauwesen und der Gebäudebesitz
der Universität

- | | |
|---|-----|
| A. <u>Die Kosten für die Instandhaltung und
Erweiterung der Universitätsgebäude</u> | |
| 1. Die Übernahme des Gebäudebestandes
der ehemaligen Ritterakademie | 161 |
| 2. Der Beginn der Bautätigkeit der
Universität | 163 |
| 3. Die Gebäudereparaturen und die
Berufung eines Bauinspektors | 171 |
| 4. Die Verwaltung der Universitäts-
gebäude unter von Hardenberg | 175 |
| B. <u>Der Erwerb und die Wiederveräußerung
des egloffsteinschen Hauses</u> | 179 |

Teil III

Die Fundierung der Universität mit der Gutsherrschaft
Selb und Thierstein und dem Rittergut Eschelsdorf

I. Kapitel: Die eigentümliche Überlassung der
Gutsherrschaft Selb und Thierstein

- | | |
|---|-----|
| 1. Die Bedeutung der Güter für die
finanzielle Sicherung der Universität | 185 |
| 2. Selb und Thierstein - Aufteilung
und Belastung der Güter | 188 |
| 3. Die Verwaltung der Güter Selb und
Thierstein durch die Universität | 195 |
| 4. Der Zustand der Stiftsgüter
unter preußischer Verwaltung | 210 |

II. Kapitel: <u>Die Bemühungen der Universität um das Rittergut Eschelsdorf</u>	215
---	-----

Das Kassen- und RechnungswesenI. Kapitel: Das Quästorat der Universität

- | | |
|--|-----|
| 1. Der Kassenstand als Maßstab für die
finanziellen Verhältnisse der Uni-
versität | 228 |
| 2. Der Münzwirrwarr und der Versuch
der Neuordnung des Münzwesens sowie
die Auswirkungen auf die Kasse | 236 |
| 3. Die Verbesserung der Geldversorgung
der Universitätskasse unter der
Regierung Markgraf Alexanders | 240 |

II. Kapitel: Die Unzulänglichkeiten im Rechnungswesen
und ihre Beseitigung

243

Zusammenfassung

250

Vorwort

Die vorliegende Arbeit entstand auf eine Anregung von Frau Professor Dr. Irmgard HÖB, die mir in dankenswerter Weise die Rückkehr an die philosophische Fakultät der Friedrich - Alexander - Universität ermöglichte. Sie hat mich ständig mit ihrem Rat und ihrer sachlichen Kritik unterstützt und die Arbeit durch viele wertvolle Hinweise bereichert. Ihr habe ich besonders dafür zu danken.

Ebenfalls zu Dank verpflichtet bin ich Herrn Professor D. Dr. Gerhard Pfeiffer, der mir viele wichtige Anregungen gab. Er gestattete mir zudem die Benützung des Universitätsarchivs und sicherte mir die Unterstützung seines Mitarbeiters, Herrn Willers.

Ich ergreife die Gelegenheit, auch Herrn Dr. Schuhmann vom Staatsarchiv Nürnberg für seine Hilfe bei der Auffindung der einschlägigen Akten zu danken. Ebenfalls erwähnen möchte ich, daß mir Herr Oberregierungsarchivrat Wunschel vom Staatsarchiv Bamberg in dankenswerter Weise Einblick in die für mich interessanten Unterlagen gewährte.

Erlangen, im Juli 1970

Heinz Jaklin

Literaturverzeichnis

- Alhaus, Joseph, Die Finanzierung der Universität Würzburg durch ihren Gründer Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn, Sonderdruck zum 350jährigen Bestehen der Universität Würzburg, Berlin 1932
- Bley, Helmar, Die Universitätskörperschaft als Vermögens-träger, Freiburg i. Breisgau, 1963
- Bohrer, Hermann, Selb eine Kirchen- und Heimatkunde, Selb 1930
- Bornhak, Conrad, Geschichte der preußischen Universitätsver-waltung bis 1810, Berlin 1900
- Brunn, Hermann, Die Wirtschaftsgeschichte der Universität Heidelberg von 1558 bis zum Ende des 17. Jh., Diss.phil., Heidelberg 1950
- Deuerlein, Ernst, Geschichte der Universitäts-Bibliothek Erlangen in zeitlicher Übersicht, Erlangen 1931
- Enders, Gerhart, Die wirtschaftliche Ausstattung der Uni-versität Wittenberg (1502 - 1547) - Die Entstehung der landesfürstlichen Universität, Diss.phil, Halle 1951
- Engelhardt, J.G.V., Die Universität Erlangen von 1743 - 1843, Erlangen 1843
- Ermann, Wilhelm und Horn, Ewald, Bibliographie der deutschen Universitäten, Leipzig und Berlin 1940 - 1905
- Ernst, Fritz, Die wirtschaftliche Ausstattung der Universi-tät Tübingen in ihren ersten Jahrzehnten (1477 - 1534), in: Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte, Bd. 20, Stuttgart 1929
- Ernstberger, Anton, Johann Gottfried Gross 1703 - 1768, Maria Theresias politischer Agent bei der Reichsstadt Nürnberg, München 1962, in: Schriftenreihe zur Bayeri-schen Landesgeschichte, Bd. 61
- Fichte, Johann Gottlieb, Deduzierter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt, die in gehöriger Verbindung mit einer Akademie der Wissenschaften stehe, in: Die Idee der Deutschen Universität, die Fünf Grund-schriften aus der Zeit ihrer Neubegründung durch klas-sischen Idealismus und romantischen Realismus, Darmstadt 1956
- Fickenscher, Georg Wolfgang Augustin, Geschichte der Königl. Preuss. Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen von ihrem Ursprung bis auf gegenwärtige Zeiten, Coburg 1795

Gedike, Friedrich, Der Universitätsbereiser Friedrich Gedike und sein Bericht an Friedrich-Wilhelm II., Berlin 1905

Göhring, L., Zur Geschichte unserer Universität: Warum kam die Universität von Bayreuth nach Erlangen? in: Erlanger Heimatblätter 21, Jgg. 1938

dergl., Prof. Groß, der Erlanger Zeitungsmann, in: Erlanger Heimatblätter, 15. Jgg., 1932

Grundmann, Herbert, Vom Ursprung der Universität im Mittelalter, in: Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Bd. 103, Heft 2, Berlin 1957

Gross, J., Die Universität Erlangen in Wort und Bild, Düsseldorf 1928

Hartung, F., Hardenberg und die preußische Selbstverwaltung in Ansbach-Bayreuth 1792 - 1806, Tübingen 1906

Heidacher, Alfred, Die Entstehungs- und Wirtschaftsgeschichte des Klosters Heilsbronn bis zum Ende des 15. Jhs., Bonn 1955

Heimberger, A., Über die Organisation der Universitätsverwaltung in Würzburg, in: Mitteilungen des Hochschulverbandes, Bd. I., Nr. 7, Jgg. 1952

Hermelink, Heinrich und Kaehler, Siegfried A., Die Philipps-Universität zu Marburg 1527 - 1927, Fünf Kapitel aus ihrer Geschichte (1527 - 1866), Marburg 1927

Holborn, Hajo, Deutsche Geschichte in der Neuzeit, Bd. I, Das Zeitalter der Reformation und des Absolutismus, Stuttgart 1960

Holl, Wilhelm, Historische Nachrichten über Burg, Amt und Markt Thierstein, München 1897

Jaspers, Karl, Die Idee der Universität, Berlin 1923

Jordan, Hermann, Reformation und gelehrte Bildung in der Markgrafschaft Ansbach-Bayreuth, in: Quellen und Forschungen zur bayerischen Kirchengeschichte, Hrsgb. Jordan H., Leipzig 1927

Keck, Theodor, Verfassung und Rechtsstellung der Churfürstlich-Bayerischen Landesuniversität Ingolstadt (1472 - 1800), Diss.jur., Erlangen 1965

Kluge, Alexander, Die Universitäts-Selbstverwaltung, Ihre Geschichte und gegenwärtige Rechtsform, Frankfurt/M., o.J.

- Kolde, Theodor, Die Universität Erlangen unter dem Hause Wittelsbach 1810 - 1910, Festschrift zur Jahrhundertfeier der Verbindung der Friederico-Alexandrina mit der Krone Bayern, Erlangen und Leipzig 1910
- Lang, Kriegs- und Domänenrat, Annalen des Fürstenthums Ansbach unter der preußischen Regierung von 1792 bis 1806, Frankfurt und Leipzig 1806
- Layriz, Wilhelm Anton, Ausführliche Geschichte der öffentlichen und Privatstipendien für bayreutische Landeskinder, Bd. I., Hof 1804
- Liermann, Hans, Der Weg der Universität Erlangen durch zwei Jahrhunderte deutscher Geschichte, Akademische Festrede bei der Zweihundertjahrfeier am 4. November 1943, Feldpostbriefe der Philosophischen Fakultät, Erlangen 1944
- Mengin, Ernst, Die Ritter-Academie zu Christian-Erlang, Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik, Erlangen 1919
- Meyer, Christian, Hohenzollerische Forschungen, Jahrbuch für die Geschichte des Deutschen Kaiser- und preußischen Königshauses, Jgg. I., Berlin 1892
- Meyer, Julius, Beiträge zur Geschichte der Ansbacher und Bayreuther Lande, Ansbach 1885
- Muck, Georg, Geschichte von Kloster Heilsbronn von der Urzeit bis zur Neuzeit, Bd. I bis III, Nördlingen 1879/80
- Du Moulin-Eckart, Richard, Geschichte der deutschen Universitäten, Stuttgart 1929
- Pabst, J.G.Fr., Gegenwärtiger Zustand der Friedrich-Alexander-Universität, 1791
- Pfeiffer, Gerhard, Gründung und Gründer der Universität Erlangen, Sonderdruck Erlanger Forschungen, Reihe A, Geisteswissenschaften, Bd. 16, Festschrift für Hans Liermann, Erlangen 1964
- Pfister, Ernst, Die finanziellen Verhältnisse der Universität Freiburg von der Zeit ihrer Gründung bis zur Mitte des 19. Jh., Freiburg 1889
- Fleyer, Klemens, Die Vermögens- und Personalverwaltung der deutschen Universitäten, Marburg 1955
- Richter, Gottfried, Das anatomische Theater, Berlin 1936
- Rößler, Emil F., Die Gründung der Universität Göttingen, Göttingen 1855

Schmidt-Herrling, Eleonore, Das Konviktorium, in: Erlanger Heimatblätter, 5. Jgg. 1922, Nr. 44 - Nr. 46

Schnee, Heinrich, Die Hoffinanz und der moderne Staat, Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus, 5. Bd., Berlin 1953 - 1965

Schrader, W., Geschichte der Friedrich-Universität zu Halle, Halle 1894

Schwarzach, Tatjana, Lehrer und Unterricht an der Medizinischen Fakultät der Universität Erlangen von 1743 - 1791, Diss.med., Erlangen 1966

Suhle, Arthur, Die Münze, Von den Anfängen bis zur europäischen Zeit, Leipzig o.J.

Wagner, Karl, Register zur Matrikel der Universität Erlangen, 1743 - 1843, München und Leipzig 1918

Waldenfels, Otto Frh. v., Die Freiherren von Waldenfels, IV. Teil Besitzgeschichte, Lichtenberg 1966

Wendt, Friedrich, Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung und dem Fortgang des Instituti clinici, Erlangen 1780

Wießner, Heinz, Die wirtschaftlichen Grundlagen der Universität Jena im ersten Jahrhundert ihres Bestehens (1548/58 - 1658), Diss.phil., Jena 1955

Briefe eines Weltbürgers über die Regierungsveränderung in den Fürstenthümern Anspach und Baireuth, Erlangen 1792

Fränkische Bibliographie, Schrifttumsnachweis zur historischen Landeskunde Frankens bis zum Jahre 1945, Hrsgeb. Pfeiffer, Gerhard, Würzburg 1965

Jahrbuch für Fränkische Landesforschung, hsg. vom Institut für Fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen, Bd. 4/5, Erlangen 1938/39

Journal von und für Deutschland, 2. Jgg., siebentes und zwölftes Stück, Hrsgeb. Siegmund Freiherr von Bibra, Fulda 1785

Archivbericht

Die vorliegende Arbeit basiert hauptsächlich auf Aktenmaterial der Universität sowie der markgräflichen und preussischen Verwaltungsbehörden, das zum weitaus größten Teil im Universitätsarchiv Erlangen gelagert ist. Es besteht überwiegend aus dem umfangreichen Schriftwechsel von Senat und Quästorat der Universität mit den markgräflichen und kgl. preußischen Verwaltungsstellen sowie mit der Universitätsdeputation in Ansbach. Da die Mehrzahl der Unterlagen nicht paginiert ist, wurde zur besseren Kennzeichnung neben der archivalischen Numerierung noch das jeweilige Datum der Schriftstücke angegeben.

Umfangreiches Material lieferte auch das Staatsarchiv Nürnberg, das sich hauptsächlich auf die Zeit nach der Vereinigung der Markgrafentümer Ansbach und Bayreuth 1769 bezieht. Kleinere Ergänzungen steuerte das Staatsarchiv Bamberg bei, während Nachforschungen bei den Stadtarchiven Bayreuth und Wunsiedel ergebnislos verliefen.

Universitätsarchiv Erlangen

Repertorium Band I:

Teil I - Universitatis Foundationes et Institutiones

Pos.. 19: Witwenkasse

Teil II - Corpus Universitatis

Pos. 1: Professoren und Dozenten (A - Z)

Pos. 4: Gehaltszulagen, Nebeneinkommen etc.

Pos. 6: Pensionen, Quieszenzen

Repertorium Band II:

Teil III - Studiosi

Pos. 16: Stipendienwesen

Teil IV - Administrations- und Rechnungswesen

- Pos. 2: Administrative Gegenstände
- Pos. 5: Kriegslasten
- Pos. 7: Neue Bauten
- Pos. 8: Bau- und Reparaturwesen
- Pos. 9: Universitäts-Etats
- Pos. 10: Kassen- und Rechnungswesen
- Pos. 11: Rechnungs-Revision

Teil V - Dotations- und Gesamtvermögen

- Pos. 1: Grund- und Kapitalvermögen

Unerfaßte Akten: Stifts- und Pfründgüter Selb und
Thierstein, Rittergut Eschelsdorf

Staatsarchiv Nürnberg

Bestand Universität Erlangen (XII, 2/6, Rep. 200), Nr. 2 - 175
Regierungskammer der Finanzen, Abgabe 1937, Rep. 271 IV

Staatsarchiv Bamberg

Bestand Markgrafschaft Bayreuth, C 29 ^C, Nr. 280

Bestand Markgrafschaft Bayreuth, Rep. A 233, Ämterrechnungen

Nr. 150

Nr. 155

Nr. 156

Kriegs- und Domänenkammer - Hofkammer Bayreuth Nr. 2307 Cq ^V

Nr. 27890

Nr. 27896

Nr. 27880

Standbuch Nr. 7072/V, Rep. 222

Standbuch Nr. 7072/VI

Stadtarchiv Erlangen

Lagerbuch über die Stadt Christian-Erlang samt ihren Vorstädten,
1774, Abtlg. 2 B, Nr. 33

Verzeichnis der Abkürzungen

UAE	Universitätsarchiv Erlangen
St.A.N.	Staatsarchiv Nürnberg
St.A.B.	Staatsarchiv Bamberg
Std.A.E.	Stadtarchiv Erlangen
fl.	Gulden
fl. rh.	Gulden rheinischer Währung
fl. frk.	Gulden fränkischer Währung

Anm.: Soweit nicht ausdrücklich durch den Zusatz "frk." gekennzeichnet, verstehen sich sämtliche Guldenangaben in rheinischer Währung, also auch dann, wenn die Bezeichnung "fl." ohne den Zusatz "rh." angegeben ist.



DANIEL de SUPERVILLE.

Né à Rotterdam le 2 Décembre 1690
âge de 55 ans

Einleitung

Die Universität Erlangen entstand als neuzeitliche Spätgründung etwa im gleichen Zeitraum wie Halle (1694) und Göttingen (1737) und verdankt ihre Existenz dem ehrgeizigen Streben Markgraf Friedrichs von Bayreuth, den Ruf seines Landes und die Glorie seiner Person durch den Besitz einer eigenen Universität zu fördern. Zudem sollte den Studenten des Markgrafentums, die bisher auf "ausländischen" Schulen ihre Weiterbildung betrieben hatten, die Möglichkeit gegeben werden, ihre Studien im eigenen Land zu betreiben, wodurch man sich gleichzeitig den dringend benötigten, qualifizierten Nachwuchs für die staatlichen und kirchlichen Ämter sowie die Wirtschaft des Landes zu sichern hoffte.

Der Gedanke an die Schaffung einer Universität im Markgrafentum war indes keineswegs erst im 18. Jh. entstanden, sondern ging zurück auf Vorschläge Luthers, der schon am 18. Juli 1529 an Markgraf Georg den Frommen geschrieben hatte: "Es wäre wohl fein, das E.f.g. einen gelegen Ort (odder zween)ym furstentum anrichtete zur hohen Schulen, da man nicht allein die heilige schrift, sondern die recht und allerley künste leret, aus welchen schulen man gelerte Leute nehmen konndte zu predigern pfarrherrn, schreiber, Rhete etc. für das ganze furstentum".¹⁾

Schon damals empfahl sich Feuchtwangen als geeigneter Universitätssitz und der Superintendent von Kulmbach, Christoph Althofer, befürwortete um die Mitte des 17. Jh. ebenfalls dringend die Gründung einer Landesuniversität, wofür er bereits einen ausführlichen Plan entwarf.

1) vgl. Du Moulin Eckart, Geschichte der deutschen Universitäten, Stuttgart 1929, S. 331

Es hieße jedoch die damit zusammenhängenden Probleme allzu-
sehr vereinfachen, wollte man die Frage, weshalb diese Stim-
men nicht gehört wurden, mit dem allgemeinen Hinweis beant-
worten, die Zeit sei vielleicht noch nicht reif gewesen. Die
Gründe ergeben sich vielmehr aus der Kulturgeschichte der
Markgrafentümer Ansbach und Bayreuth, die aus der Teilung der
Burggrafschaft Nürnberg entstanden waren und schon lange vor
der Gründung der Universität zusammen ein Gymnasium, nämlich
die seit 1582 bestehende Fürstenschule in Heilsbronn unter-
halten hatten. Doch zogen nach deren endgültigen Niedergang
die Schüler 1736 in die Gymnasien in Bayreuth und Ansbach um,
und der günstigste Zeitpunkt zur Errichtung einer gemeinsamen
Universität wurde versäumt. Der Grund hierfür mochte darin
gelegen haben, daß in den letzten Jahren der Fürstenschule
Meinungsverschiedenheiten über ihre Aufhebung oder Weiter-
führung entstanden waren und offenbar jede der beiden Linien
in Zukunft im Bereich der Bildungspolitik selbständig zu ent-
scheiden wünschte.

Diese Entwicklung ist umso bedauerlicher, als zu diesem Zeit-
punkt Markgraf Carl Wilhelm von Ansbach über die beachtliche
Summe von 100.000 Reichstalern verfügte, die von seiner Mutter,
Christiana Charlotta, einer geborenen Prinzessin von Württem-
berg, am 28. März 1726 zum Zweck der Gründung einer Universi-
tät gestiftet worden waren.¹⁾ Sicherlich hätte die zusammen-
gefaßte Finanzkraft der beiden Markgrafentümer in Verbindung
mit der Stiftungssumme eine zügigere Entwicklung der Universi-
tät bewirkt und dazu beigetragen, anfängliche Schwierigkeiten
zu überwinden.

1) St.A.N., Bestand: Regierungskammer der Finanzen,
Abgabe 1931, Nr. 161, Rep. 271/III, 27. Mai 1733
Rechnungen der Rentei Ansbach, Nr. 161 c
vgl. Engelhardt J.G.V., Die Universität Erlangen
von 1743 - 1843, Erlangen 1843, S. 236

Doch bestand in Ansbach um 1734 zunächst die feste Absicht, die Summe zur Gründung einer eigenen Universität zu verwenden und sie somit der Bestimmung der Stifterin entsprechend anzulegen. Der Beweis hierfür geht eindeutig aus den Akten des Landschaftsdirektoriums hervor, das auf die Anfrage, "ob die zu einrichtung einer Universitaet designirte Einhundert Tausend Reichsthl. und davon jederzeit verfallende Interessen, ... zu den Landschaftl. Ausgaben employret, oder aber zu der Universitaet besten in seperato ... geführt und vor dieselbe jederzeit hinwiederum als Capital ausgeliefert werden solle?" von Markgraf Carl Wilhelm Friedrich den Bescheid erhielt, "daß die von der höchstseel. Frauen Marggräffin Hochfrl. Drchl. zu Errichtung einer Universitaet gewidmete Capitalien zu keinem anderen Ende jemahls angewendet werden, sondern je und allezeit darzu conserviret bleiben sollen". ¹⁾

Wie nahe man der Universitätsgründung in Ansbach um 1734 bereits getreten war, zeigt der Umstand, daß der Preis für die Privilegienerteilung durch den Kaiser genauestens in Erfahrung gebracht worden war und die Summe von 6.389 fl. 14 1/2 kr. an das kaiserliche Taxamt in Wien schon bereit lag. ²⁾ Mit größter Wahrscheinlichkeit scheint der Niedergang der Fürstenschule in Heilsbronn und deren Auflösung diesen Vorgang in letzter Minute durchkreuzt zu haben, da man sich entschloß, zur Unterbringung der Gymnasiasten in Ansbach das Carolinum zu errichten, dessen Bau 1737 vollendet wurde.

1) St.A.N., Regierungskammer der Finanzen, Abgabe 1937, Nr. 150, Rep. 271 IV, S. 38, 27. Mai 1733 und S. 112 (ohne Datum)

2) St.A.N., Regierungskammer der Finanzen, Abgabe 1937, Nr. 150, Rep. 271 IV, S. 61, 86
Anm.: v. Superville gibt die tatsächlichen Aufwendungen für die Privilegienerteilung in einer Aufstellung aus dem Jahr 1748 mit 3.308 fl. frk. an. Vgl. S. 13 der Arbeit

Indessen in ungewiß, ob der Markgraf von Bayreuth überhaupt von der Existenz des Einhunderttausendtalerlegats der verstorbenen Markgräfin von Ansbach Kenntnis hatte und auch in Erlangen scheint diese Stiftung nur gerüchtweise bekannt gewesen zu sein, denn noch 1795 schreibt Fickenscher, ein genauer Kenner aller mit der Universität zusammenhängenden Vorgänge: "Daß diese Summe sehr ansehnlich sey, ist gewiß. Indessen möchte ich sie doch nicht bestimmt auf 100.000 Reichsthaler angeben ..." 1)

Eine zweite, ausgesprochen günstige Gelegenheit zur Universitätsgründung, die 1701 bestanden hatte, wurde ebensowenig wahrgenommen. Damals hatte der Oberstadtdirektor von Erlangen, Groß von Trockau, die Absicht erkennen lassen, sein großes Vermögen zur Errichtung einer Schule für Adelskinder zur Verfügung zu stellen und dies auch durch die Gründung der Ritterakademie in die Tat umgesetzt. 2) Man hatte Gebäude errichtet, Lehrer angestellt und in kurzer Zeit über fünfzig Schüler gewonnen, doch blieb den Kindern Bürgerlicher der Besuch versagt und die staatliche Unterstützung war mit rd. 2.800 fl. frk. jährlich völlig unzureichend. Schließlich wurde die Ritterakademie 1741 aufgelöst, nachdem sie schon in den vorhergehenden Jahren eine Zeit des Siechtums durchschritten hatte und die Gelegenheit versäumt worden war, sie zur Universität zu erweitern.

Der Plan zur Gründung einer Universität nahm schließlich unter Markgraf Friedrich konkrete Formen an. Er ging mit Sicherheit auf den entschiedenen Einfluß seiner gebildeten

-
- 1) Fickenscher, Georg Wolfgang Augustin, Geschichte der Königl. Preuss. Friedrich - Alexanders - Universität zu Erlangen von ihrem Ursprung bis auf gegenwärtige Zeiten, Coburg 1795, S. 259
 - 2) vgl. Mengin, Ernst, Die Ritter - Academie zu Christian - Erlang, Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik, Erlangen 1919, S. 7 ff.

und geistreichen Gemahlin Friederica Sophia Wilhelmina, der Schwester Friedrichs des Großen, zurück und es ist als glücklicher Umstand zu bezeichnen, daß gerade zu diesem Zeitpunkt in der Person Daniel v. Supervilles ein Mann zur Verfügung stand, der alle Voraussetzungen zur Verwirklichung des Werkes in sich vereinigte und zum Kurator ernannt wurde. Die vorhandenen Akten aus der Zeit der Gründung lassen deutlich erkennen, wie sehr die Universität in der Detailplanung auf den Vorstellungen dieses Mannes fußt, der es verstand, den vom Markgrafen im Stiftungsbrief vorgegebenen Rahmen optimal auszufüllen und der energisch, möglicherweise auch rücksichtslos gegen die kleinlichen Bedenken markgräflicher Kollegien, dessen Absicht in die Tat umsetzte. In seinen Bemühungen um die rationale Organisation der Universität unterscheidet sich daher von Superville in Nichts von einem Gerhard van Swieten, dem Leibarzt Maria Theresias, der die Universität Wien reorganisierte, und schließlich kann auch die Tätigkeit Goethes für Jena in diesem Zusammenhang genannt werden. ¹⁾

1696 in Rotterdam als Sohn französischer Refugiés geboren, wurde er 1718 nach Abschluß seiner juristischen Studien zum Doktor promoviert und 1726, nach einem zusätzlichen medizinischen Studium, als außerordentlicher Professor der Anatomie und Chirurgie am karolinischen Gymnasium in Stettin angestellt. Seine ausgezeichneten medizinischen Fähigkeiten verhalfen ihm zu einer schnellen Karriere und zur Aufnahme in die königliche Sozietät der Wissenschaften in Berlin. Als 1738 die Markgräfin von Bayreuth von einer für unheilbar erklärten Krankheit befallen wurde, machte sie ihr Bruder, Kronprinz Friedrich, auf v. Superville als vortrefflichen Arzt aufmerksam, der bereits Friedrich Wilhelm I. behandelt hatte. So gelangte v. Superville schließlich nach Bayreuth, wo er nach mehrmaliger, befristeter Anwesenheit 1739 mit dem ansehnlichen Jahresgehalt von 2.000 fl. in den ständigen Dienst Markgraf Friedrichs als

1) vgl. Kluge, Alexander, Die Universitäts - Selbstverwaltung, Ihre Geschichte und gegenwärtige Rechtsform, Frankfurt/M. o.J., S. 60

dessen Leibarzt trat und zum Geheimrat und später zum Direktor der Gymnasien in Bayreuth und Erlangen avancierte, die der Universität angegliedert wurden. ¹⁾

Die Erstgründung der Universität erfolgte am 21. März 1742 in Bayreuth, doch bot die Stadt als Sitz des markgräflichen Hofes für die Studenten zuviele Ablenkungen, und zudem entstanden schon bald ernste Raufhändel zwischen ihnen und Angehörigen des Militärs, so daß man noch im gleichen Jahr die Verlegung ins Auge faßte. Als neuer Sitz bot sich neben Kulmbach und Hof auch Erlangen an, und schließlich gaben die dort vorhandenen Gebäude der ehemaligen Ritterakademie sowie die Nähe Nürnbergs den Ausschlag. Der 4. November 1743 wurde als Tag der Einweihung bestimmt, die mit umfangreichen Feierlichkeiten begangen wurde, zu denen eine Reihe anderer Universitäten Abgeordnete entsandt hatten. Schließlich wurden der Neugründung auch die kaiserlichen Privilegien zuerkannt, womit sie das Recht erhielt, sich offiziell als Universität zu bezeichnen, worum Markgraf Friedrich schon am 28. Januar 1743 gebeten hatte. "Dieweilen aber diesen ... das Wesen einer würcklichen mit kayl. höchsten Privilegiis versehenen Universität abgehet. So ersuche Euer kayl. Majst. allergehorsamst, höchstdieselbe wollen den bisher zu meiner unendlichen Dankverbindung erwiesenen hohen kayl. Hulden - u. Gnaden - Bezeugungen noch diese beyfügen und ein allerdgstes Privilegium in der Maaße gegen die herkömml. Gebühr ausferttigen zu laßen geruhen". ²⁾

Die Organisation der Universität erfolgte in enger Anlehnung an das Kuratorialsystem der preußischen Universitäten, und so wurde v. Superville, der durch die kaiserlichen Privilegien

1) UAE, IV, 8, 2
vgl. Engelhardt J.G.V., a.a.O., S. 13, 14

2) St.A.N., Bestand Universität Erlangen XII 2/6,
Repert. 200, Nr. 52, 28. Januar 1743

auch den Titel eines ständigen Kanzlers führte ¹⁾, dazu ermächtigt, die Geschäftsführung weitgehend selbständig, allerdings unter Vorbehalt der markgräflichen Zustimmung auszuüben. Diese Machtkonzentration war allen markgräflichen Kollegien, insbesondere dem Konsistorium, ein Dorn im Auge, an dessen Spitze Silchmüller stand. Auf seinen Einfluß dürfte die Einschränkung der Befugnisse des Kurators zurückzuführen sein, die in der Deklaration des Stiftungsbriefes vom 16. November 1746 verfügte wurde, wodurch eine stärkere Hinwendung an die Prinzipien des Syndikussystems mit der Betonung des Selbstverwaltungsrechts erfolgte, wie es an den bayerischen Universitäten praktiziert wurde. Demnach sollten alle notwendigen Anordnungen unmittelbar an die Universität, unter Umgehung des Kurators, erfolgen, umgekehrt hatte diese bei wichtigen Angelegenheiten, wie der Besetzung der Professuren, Vorschläge direkt an den Markgrafen einzureichen und den Kurator davon lediglich zu informieren. Zwar wurden diese Regelungen keineswegs konsequent beachtet, in ihnen zeichnete sich aber bereits die beginnende Entmachtung v. Supervilles ab, dessen Sturz zwei Jahre später erfolgte, als er 1748 seiner Ämter enthoben und auf den Posten eines markgräflichen Gesandten in seine Heimat abgeschoben wurde.

Zwar wurde mit seinem Nachfolger, dem Geheimrat v. Meyern, noch einmal der Versuch unternommen, das Kuratorium einer einzigen Persönlichkeit zu übertragen, doch scheiterte dies an der fachlichen Eignung des neuen Mannes, so daß schließlich 1752 das Konsistorium die Aufsicht über die Universität übernahm, die es in kleinlichem Geiste und ständigem Streit mit dem Senat zum nicht geringen Schaden der Alma mater bis 1769 ausübte. ²⁾

Damals wurde die Kuratur durch Markgraf Alexander der Universitätsdeputation unter Freiherr v. Seckendorff übertragen, der drei weitere Fachleute, nämlich Professor Schmiedel,

1) UAE, IV, 8, 2

2) vgl. Fickenschner, a.a.O., S. 438 ff.

Hofrat Hänlein und Schloßprediger Junkheim angehörten, die in den folgenden Jahren unter Berücksichtigung der Wünsche des Senats und in wohlwollender Aufgeschlossenheit für die Bedürfnisse der Universität, die Aufsicht über diese führten. Mit der Übernahme der Markgrafentümer Ansbach und Bayreuth 1791 durch Preußen erfolgte auch wieder eine stärkere Hinwendung zu den Prinzipien der preußischen Universitätsverwaltung, wodurch eine weitgehende Entlastung des Senats von der Geschäftsführung oder, anders ausgedrückt, eine Beschränkung des vorher in gewissem Umfang genossenen Selbstverwaltungsrechts erfolgte, das die Universität nach 1810 unter bayerischer Herrschaft jedoch in vollem Umfang zurückerhielt.

Schon 1743, als nach der Erstgründung der Universität in Bayreuth deren Verlegung "ratione Locirungs Bedenklichkeiten" ¹⁾ notwendig wurde, hatte v. Superville nicht versäumt, Markgraf Friedrich auf die finanziellen Folgen des Fehlgriffes in der Ortswahl aufmerksam zu machen. "Jedoch bitte ich gehorsamst nicht in Ungnaden zu vermercken, wann ich submittest vorstelle, daß woferne Ew. Hochfürstl. Durchl. da ich noch vor der Fundation der Academie zu derselben Siz die Stadt Erlangen unter anderen vorgeschlagen hatte, diesen letzten Ort gleich Anfangs gewehlet hätten, dadurch ansehnliche Summen hätten erspahret werden können". ²⁾

Diese Worte verdeutlichen bereits, welch bedeutenden Einfluß die materiellen Erwägungen bei der Universitätsgründung spielten, und es kann nicht deutlich genug ausgesprochen werden, daß die Beschaffung der Geldmittel hierbei das zentrale, alles beherrschende Problem darstellte. Leider wurde in der bisher vorhandenen Literatur über die Universität das Geld in seiner Rolle als "nervus rerum" nur andeutungsweise von Engelhardt, Fickenscher und Kolde behandelt, während andere Autoren darauf

1) St.A.N., Bestand Universität Erlangen XII 2/6, Repert. 200 (im Folgenden abgekürzt: Bestand UE), Nr. 41, 22. Febr. 1743

2) dgl., 22. März 1743

kaum eingehen, und doch entschied es als bestimmender Faktor darüber, wieviele Professuren eingerichtet werden konnten, welche Lehrmittel, Gebäude, Stipendien und Konviktfreistellen zur Verfügung gestellt wurden.

Die Unterhaltung einer Universität stellte für das relativ kleine Markgrafentum Bayreuth, dessen Finanzen schon durch eine aufwendige Hofhaltung angespannt waren, eine spürbare Belastung dar, die es bis zur Vereinigung 1769 mit Ansbach, die nach dem Aussterben der Bayreuther Linie aufgrund der "ewigen Erbordnung" von 1473 erfolgte, zu tragen hatte. Trotz vieler Unzulänglichkeiten in finanzieller und verwaltungstechnischer Hinsicht, die jedoch keineswegs mit den Maßstäben der heutigen Zeit zu messen sind, darf jedoch nicht vergessen werden, daß die Universität beim Übergang an Preußen eine beachtliche Größe erreicht hatte. Gemessen an der Zahl der Lehrstühle und Studenten konnte sie sich zwar nicht mit den großen Universitäten in Göttingen, Leipzig ¹⁾ oder Jena ²⁾ vergleichen, sie lag jedoch in etwa gleich mit Heidelberg, Marburg oder Wittenberg - eine stolze Entwicklung innerhalb des relativ kurzen Zeitraums von fünfzig Jahren, der seit ihrer Gründung verstrichen war.

1) vgl. Du Moulin, Eckart, a.a.O., S. 85 ff., S. 323 ff.

2) vgl. Wießner, Heinz, Die wirtschaftlichen Grundlagen der Universität Jena im ersten Jahrhundert ihres Bestehens (1548/58 - 1658), Diss. phil. Jena 1955

TEIL I

Die Beschaffung der finanziellen Mittel

I. Kapitel: Die Bedeutung der staatlichen Zuschüsse für die Gründung und Unterhaltung der Universität

1. Das Mißverhältnis zwischen den budgetierten und den tatsächlich vorhandenen Geldern

Hatte die Ritterakademie Groß von Trockaus noch weitgehend auf staatliche Unterstützung verzichten können, so war die neugegründete Universität, die keine finanziellen Zuwendungen von privater Seite erwarten konnte, fast ausschließlich auf landesherrliche Hilfen angewiesen. Markgraf Friedrich hatte sich zwar zum Ziel gesetzt, sie durch Schenkung von größeren Vermögenswerten Schritt für Schritt in den Stand zu versetzen, sich immer stärker aus den Erträgen eigenen Haus- und Grundbesitzes und einer wachsenden Kapitalsumme zu erhalten, doch verhinderte die angespannte Finanzlage des brandenburg-bayreuthischen Hauses die schnelle Realisierung dieser Vorstellung.

Es war daher erforderlich, die noch recht dürftigen staatlichen Beihilfen, die schon das Institut v. Trockaus erhalten hatte, nämlich 1.500 fl. frk. aus den Zolleinnahmen von Bruck, die noch Markgraf Christian - Ernst 1698 genehmigt hatte, 1.000 fl. frk. Zuschuß der Landstände, 250 fl. aus dem Amt Neuhof und 53 fl. Getreidezuschuß, weiter auszubauen und möglichst wirksam durch die Erschließung größerer Geldquellen aufzustocken. ¹⁾ Geling dies nicht, so bestand wenig Aussicht, gegen die schon sehr hoch entwickelten Konkurrenten in Jena, Ingoldstadt oder Würzburg zu bestehen, die zwar aus kleinsten Anfängen entstanden waren, aber nun für spätere Gründungen die schnelle Angleichung an das bestehende Vorlesungs- und Bildungsangebot erforderlich machten. ²⁾

1) UAE, IV, 9, 6
dgl. IV, 9, 8
vgl. Engelhardt J.G.V., a.a.O., S. 220

2) vgl. Du Moulin, Eckart, a.a.O., S. 215, 129, 243

So mußte von vornherein eine Mindestgröße geplant werden, die bereits die vier Hauptfakultäten beinhaltete und eine ausreichende Lehrstuhlbesetzung vorsah, während noch rund zweihundert Jahre vorher die Universität Jena in ihrer ersten Zeit mit nur zwei Professuren ausgestattet war.¹⁾ Der Kapitalbedarf von Universitätsspätgründungen des 18. Jh. mußte somit vergleichsweise weit höher sein und erforderte die Heranziehung aller verfügbaren Ressourcen. Dieses besondere Merkmal teilte Erlangen mit den beiden anderen Universitätsgründungen des späten 17. und des 18. Jh., nämlich Halle²⁾ und Göttingen³⁾, die ganz im Zeichen eines neuen, rationalistischen Stils standen, der sich seit dem ausgehenden 17. Jh. auch im Unterricht von Universitätslehrern wie Thomasius und vor allem in einer neuen Verwaltungspraxis, der Universitätskammeralistik, äußerte.⁴⁾

Aus den im Universitätsarchiv liegenden Rechnungen der Quästoratskasse, die bis zur Übernahme des Markgrafenums durch Preußen die einzige Finanzkontrolle bildeten, und später aus den exakten Jahresetats der beiden Dezennien um die Wende des 19. Jh., läßt sich ein aufschlußreicher Einblick in die Höhe der gesamten, staatlichen Aufwendungen für die Universität gewinnen. Als Zahlungsmittel diente grundsätzlich der Gulden rheinischer Währung, dessen Wert durch einen festen Silbergehalt bestimmt wurde. Er war in sechzig Kreuzer zu je vier Pfennigen unterteilt. Die übliche Abkürzung "fl. rh." wurde jedoch im Markgrafenamt Bayreuth durch eine Besonderheit, den Gulden fränkischer Währung "fl. frk.", ergänzt, der keineswegs als Münze existierte, sondern lediglich

1) vgl. Wießner, Heinz, a.a.O., S. 9

2) vgl. Schrader, W., Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, Halle 1894

3) vgl. Rößler, Emil F., Die Gründung der Universität Göttingen, Göttingen 1855

4) vgl. Kluge, Alexander, a.a.O., S. 53, 61

eine Verrechnungseinheit darstellt, deren Wert um fünfundzwanzig Prozent über dem des rheinischen Guldens lag.¹⁾ Soweit bei der Angabe der Geldbeträge in Rechnungen, Akten und Briefen konsequent die entsprechende Kennzeichnung durchgeführt wurde, ist eine gute Vergleichbarkeit gegeben. Allzuoft ist dies aber versäumt worden, wodurch gewisse Unsicherheiten bei Zahlenvergleichen entstehen können.²⁾

Schwierigkeiten treten zudem auf, wenn wir versuchen, den Weg der Gelder zurückzuverfolgen zu den Quellen, aus denen sie flossen und insbesondere festzustellen, in welchem Umfang das ehemalige, sequestrierte Kirchengut und die daraus fließenden Erträge zur Unterhaltung der Universität mit herangezogen wurden. Während die Kassenrechnungen zwar Hinweise darauf enthalten, welche Beträge aus bestimmten Stiftungen, universitätseigenen Fonds und Gütern flossen, verstummen sie dann, wenn es sich um die Herkunft staatlicher Zuschüsse handelt, fast völlig und enthalten lediglich Notizen darüber, aus welchen Kassen die Gelder überwiesen wurden.

Dies ist zwar zunächst enttäuschend, aber durchaus erklärlich, da es schließlich nicht Sache des Quästorats sein konnte, sich für die Beschaffung der Zuschüsse zu interessieren und es zumeist auch nur spärliche Informationen über die eigentlichen Geldquellen erhielt. Es ist uns hierbei allerdings ein kleiner Trost, daß auch die Obereinnahme der Landschaft auf Anfrage von Hardenbergs³⁾ bereits 1791 nicht mehr in der Lage war, Auskunft über den Ursprung der bei ihr angelegten

1) vgl. den umfassenden Bericht v. Hardenbergs über die fränkischen Fürstentümer § 184, abgedruckt bei: Meyer, Julius, Beiträge zur Geschichte der Ansbacher und Bayreuther Lande, Ansbach 1885, S. 111

2) Soweit nicht ausdrücklich durch den Zusatz "frk." gekennzeichnet, erfolgen sämtliche in der Arbeit erscheinenden Guldenangaben in rheinischer Währung.

3) St.A.B., Kriegs- und Domänenkammer Bayreuth, Nr. 27880, 11. November 1791

Universitäts Gelder zu erteilen. "So ist bis auf 1.600 fl. Capital, so sub 1. Sept. 1770 von denen Anspachischen Lotto Profit Gelder angeliehen worden, weder aus denen Obereinnahms - Rechnungen, noch aus denen bey der Landschafftlichen Registratur befindlichen Concept - Obligationen zu ergründen, aus welchen Fonds, oder Caßen, die Anlegung der Capitalien geschehen, welches jedoch aus denen Universitaets Rechnungen zu eruiren sein möchte." 1)

Es verbleiben daher die Rechnungen der Renteien und der Landschafftskassen der beiden Markgrafentümer, von denen jedoch die des ansbachischen Territoriums "im vorigen Jahrhundert dem Einstampf zugeführt" wurden. 2) Auch die Hinweise in den noch verbleibenden Akten auf die eigentlichen Geldquellen und insbesondere die Verwendung säkularisierten Kirchengutes sind relativ spärlich, da dieses im 18. Jh. offenbar schon so vollkommen in das sonstige Staatsvermögen integriert war, daß es nur noch in vereinzelten Fällen gesondert ausgewiesen wurde.

Der markgräflichen Regierung bereitete es in den Jahren nach Gründung der Universität ernsthafte Schwierigkeiten, die im Stiftungsbrief vorgesehenen Zuschüsse auch tatsächlich aufzutreiben, denn die herrschaftlichen Kassen waren so erschöpft, daß man kaum die 3.308 fl. frk., die für die Erteilung der kaiserlichen Privilegien aufzuwenden waren, aufbringen konnte, ohne die sich die neue Institution nicht als Universität bezeichnen durfte. 3) Auch gelang es nur mit großer Mühe, die Landstände zur weiteren Bewilligung der aus einem "gewöhnlichen Drüberschlag" auf die Steuern finanzierten 1.000 fl.frk. 4),

1) St.A.B., Kriegs- und Domänenkammer Bayreuth, Nr. 27880, 12. November 1791

2) Mitteilung des Staatsarchivs Nürnberg vom 29. Januar 1970 an den Verfasser

3) St.A.N., Bestand UE, Nr. 85, 2. Januar 1748
vgl. Anmerkung S. 3 der Arbeit

4) dgl., Nr. 79, 23. Oktober 1747

die schon die Ritterakademie erhalten hatte, auf weitere zwölf Jahre zu bewegen ¹⁾, weil sie nicht um ihre Zustimmung für die Gründung gebeten worden waren und sich übergangen fühlten. ²⁾

Weiter erfolgte die Übertragung der für das Gymnasium in Bayreuth reservierten Erträge aus Selb und Thierstein auf die Universität, die jedoch nach der Umschreibung der Güter in Universitätseigentum laut Stiftungsbrief vom 27. November 1743 nicht mehr zu den staatlichen Zuschüssen, sondern zu den Erträgen aus eigenem Vermögen zu rechnen sind. Neben diesen geldlichen Zuwendungen sind zu den landesherrlichen Beiträgen für die Universität auch Naturalien zu zählen, zu denen Getreide- und Holzlieferungen als fester Bestandteil der Gehälter ebenso gehörten wie gelegentliche Zuteilungen von Baumaterialien zur Ausbesserung der Gebäude sowie die regelmäßige Übersendung eines Hirsches oder gleichwertigen Stück Wildprets zur Rektoratsfeier. ³⁾ Soweit es sich um Geldbeträge handelte, wurden diese in den vierteljährlichen Quästoratsrechnungen erfaßt, aus denen ersichtlich wird, daß die Überweisung der Mittel, die der Universität zustanden, schon von ihrer Gründung an sehr schleppend und nachlässig durch die beteiligten Stellen, nämlich Rentei und Landschaft sowie die Kassenämter Baiersdorf und Neuhof, erfolgte.

Das gleiche trifft auch für die Klingelbeutelgelder aus den Gemeinden des Markgrafentums zu, die letztlich ihrem Wesen nach ebenfalls zu den staatlichen Zuschüssen zu rechnen sind,

1) St.A.B., Kriegs- und Domänenkammer Bayreuth, Nr. 27880, 12. November 1791

2) St.A.N., Bestand UE, Nr. 94, 10. Juli 1766, 19. Dezember 1757

3) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 235

Anm.: Später erfolgte stattdessen eine Entschädigung in Geldform in Höhe von 33 fl.

da ihre Abführung nur auf souveräne, staatliche Anordnung zurückzuführen war. Da diese Beträge jedoch für die Unterhaltung des Konviktoriums reserviert wurden, sollen sie bei der Behandlung dieser Einrichtung für Studenten nähere Erwähnung finden. Es wurde zudem streng darauf geachtet, daß die Konviktsrechnung völlig von den sonstigen Einnahmen und Ausgaben getrennt geführt wurde und die Klingelbeutelgelder, später auch Kircheneinlagsgelder genannt, in einer besonderen Kasse aufbewahrt wurden. ¹⁾

Die gleichen Schwierigkeiten der Zuordnung wie bei den Klingelbeutelgeldern ergeben sich bei den Umgeldrückvergütungen der Kammer. Nach dem Stiftungsbrief stand allen Professoren das Recht zu, ein ganzes Gebräu Bier getränkesteuerfrei zu brauen. In Wirklichkeit machte jedoch niemand mehr davon Gebrauch und bezog das Bier aus Gründen der Einfachheit aus den örtlichen Gasthäusern, da die Universität auch auf die Einrichtung eines eigenen Wein- und Bierkellers verzichtet hatte. ²⁾ Die im Preis enthaltene Getränkesteuer oder das Umgeld, wurde jährlich als Pauschale an das Quästorat zurücküberwiesen, erreichte 1752 die Höhe von 625 fl. ³⁾ und kann ebenfalls zu den staatlichen Zuschüssen gerechnet werden.

Schon bald nach der Gründung ließ sich klar übersehen, daß die bisher genehmigte, geringe Höhe der Staatszuschüsse nicht ausreichte, um die stetig steigenden Kosten der Universität zu decken, und es gelang schließlich, die Landstände am 8. September 1745 zu einer Erhöhung ihres Jahreszuschusses um 1.250 fl. frk. auf 2.250 fl. frk. zu bewegen. ⁴⁾ Auf markgräfliches Dekret vom 26. August 1744 stockte auch das Amt Neuhof seinen Jahreszuschuß von 250 fl. auf 2.477 fl. auf, wobei dieser Betrag aus den Erträgen des ehemaligen

1) UAE, IV, 10, 2, 21. Februar 1749

2) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 220

3) UAE, IV, 10, 3a, 12. Mai 1752

4) UAE, IV, 10, 2, undatiert, wahrscheinlich 1766
dgl. IV, 10, 3a, 12. Mai 1752, 12. November 1791
St.A.B., Kriegs- und Domänenkammer Bayreuth, Nr. 27880,
12. November 1791

Vermögens des Klosters Heilsbronn geschöpft wurde, einer der wenigen Fälle, in denen die Universität nachweislich aus ehemaligem Kirchengut Nutzen zog. Das Amt Neuhof hatte ursprünglich selbst zum Klosterbesitz gezählt und verwaltete nach der Aufteilung von Heilsbronn zwischen den beiden fränkischen Linien des Hauses Brandenburg als Kassenamt den bayreuthischen Anteil des Klostergrundes. Einen sehr wichtigen Anteil an den staatlichen Zuschüssen hatte darüber hinaus das Kassenamt Baiersdorf zu leisten, dem laut Anordnung vom 24. Februar 1744 die Aufgabe zukam, einen jährlichen Beitrag von 1.500 fl. an die Quästoratskasse zu überweisen.

Ursprünglich hatte man geplant, diese Beiträge, zu denen noch ein Kammerzuschuß zur Anschaffung von Schreibmaterialien in Höhe von 62 fl.30 kr. zu rechnen ist, vierteljährlich auszahlen zu lassen. Mit der Verknappung der Mittel wurde dieser Turnus aber immer unregelmäßiger eingehalten, und die Gelder gingen so ein, wie man sie gerade zur Hand hatte. Da der Hauptteil der staatlichen Gelder aus Steuereinnahmen bestritten und der Universitätsanteil des öfteren auch direkt von den markgräflichen Steuereinnahmern überwiesen wurde, versuchte man, auch die Steuereinzahlungen vierteljährlich vornehmen zu lassen. Besondere Bedeutung hatte dies für die Erlanger Steuereinnahmerei, die alle für die Universität bestimmten Gelder der Einfachheit halber direkt ans Quästorat überbrachte, um den Umweg über Bayreuth zu ersparen. Auch die betroffenen Geschäftsleute waren, insbesondere in Erlangen, damit einverstanden, ihre Abgaben vierteljährlich zu leisten, doch scheiterte dies an der unentschlossenen Haltung der Landschaft, die keine entsprechende Anweisung an den Steuereinnahmer Seitz erließ. 1)

1) UAE, IV, 10, 3a, 25. September 1756

Es war vorgesehen, die für die Universität bestimmten Zuschüsse völlig von den Einnahmen der Rentei und der Kammer abzusondern und sie vierteljährlich zu überweisen, ohne den markgräflichen Kollegien das Recht einzuräumen, diese Regelung zu beeinflussen. Die Steuereinnahmer, Verwalter oder Amtsleute waren aufgefordert, sich die Quittungen von der Quästoratskasse aushändigen zu lassen, soweit sie die Gelder direkt an sie abführten.¹⁾ Aber die regelmäßige Überweisung wurde bis zur Übernahme der Universität durch Markgraf Alexander nur äußerst selten erreicht. Die Ausgabengestaltung des Senats und die Gesamtkostenplanung waren gleichermaßen auf den zuverlässigen Eingang der Gelder abgestimmt, und theoretisch hätte zu jedem Zeitpunkt der Ausgleich der Kassenbilanz sichergestellt sein müssen, doch erfolgte der Eingang der Gelder so schleppend, daß sich bis 1768 allein an aufgelaufenen Landschaftsrückständen 9.625 fl. angesammelt hatten.²⁾ Hinzu kamen noch 619 fl. 18 $\frac{3}{4}$ kr. vom Amt Neuhof, 375 fl. aus Baiersdorf und 15 fl. 37 $\frac{1}{2}$ kr. vom Richteramt der Altstadt Erlangen.³⁾

Dagegen bestanden Kassenverpflichtungen für Gehälter von 3.200 fl. und die Rechnungen der beiden vorhergehenden Jahre konnten noch nicht abgeschlossen werden, weil noch Kassenschulden von 7.310 fl. abzutragen waren. Der Grund für die laufende finanzielle Misere der Universität ist hiermit klar gestellt. Er lag nicht in der Überziehung der geplanten Ausgaben, sondern allein im Unvermögen des Staates, die der Universität gegebenen Versprechungen einzulösen. In den Vorschlägen war stets Deckungsgleichheit zwischen Ausgaben und Einnahmen gegeben, und so weist die Kassenvorrechnung für 1750 Ausgaben von 12.508 fl. 20 $\frac{1}{2}$ kr. aus, denen zu erwartende Einnahmen von 12.937 fl. 5 $\frac{1}{8}$ kr. gegenüberstehen, doch müssen wir uns hierbei verdeutlichen, daß es sich zumindest

1) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 221

2) Anm.: Die Kassenvorplanung für 1750 sah Gesamteinnahmen von 12.937 fl. 5 $\frac{1}{8}$ kr. vor, die nicht annähernd eingingen.

3) UAE, IV, 10, 3a, 28. Juli 1768

bei den Einnahmen um Vorplanungen handelte, die aufgrund der markgräflichen Zusagen zwar berechtigt, aber bedingt durch die Lage der Staatskasse nur selten realistisch waren. ¹⁾

Ergänzt wurden die Zuschüsse in Geldform durch Naturallieferungen, die aus Holz zur Beheizung der Hörsäle und der Wohnungen der Professoren und der Angestellten bestanden. Der Stiftungsbrief bestimmte hierzu fünfzig Klafter jährlich, die anfänglich aus der Hofstaatsflöße in Bayreuth und schließlich aus den markgräflichen Waldungen um Erlangen geliefert wurden. Mit der Erweiterung der Universität erhöhte sich auch der Holzbedarf, der schließlich 1806 93 1/2 Klafter hartes und 228 1/6 Klafter weiches Holz betrug und einen festen Bestandteil der Gehälter bildete. ²⁾

Hinzu kamen Getreidezuteilungen, die vornehmlich vom Amt Neuhof aus den Felderträgen des ehemaligen Klosters Heilsbronn stammten und die als Zulagen zu den Gehältern in natura oder auch zum Marktwert in Geld erstattet wurden. Ihre Höhe ist für die Anfangsjahre der Universität nicht exakt feststellbar, so daß die für 1796 genannten Zahlen mit größter Wahrscheinlichkeit auch für die vorhergehenden Jahre Gültigkeit haben. Demnach betrugen sie jährlich sieben Metzen Kern, zwei Simra acht Metzen Korn, drei Metzen Gerste und neunzehn Metzen Hafer, die jedoch auf Wunsch der Universität zumeist schon durch das anliefernde Amt versilbert wurden und je nach Marktlage um 78 fl. einbrachten. ³⁾ Diese Zuschüsse, die regelmäßig fließen sollten, wurden selbstverständlich durch gelegentliche Zuwendungen in besonderen Bedarfsfällen ergänzt, wozu beispielsweise Holzlieferungen für die Erneuerung der unversehens unter der Last der Studenten zusammengebrochenen Treppe im Auditorium Maximum zu rechnen sind.

1) UAE, IV, 10, 3a, Kassenrechnung des Jahres 1750

2) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 220, 233

3) UAE, IV, 2, 72, 17. März 1796

Die laufenden Staatszuschüsse hatten in den ersten Jahren einen Anteil von rund siebenzig Prozent der Gesamtausgaben und waren somit die wichtigste finanzielle Stütze der Universität. Ihr eigener Kapitalfonds war zu diesem Zeitpunkt noch gering und die daraus fließenden Zinserträge wenig ergiebig. Dies geht aus einer undatierten Aufstellung der "jährlichen Einnahmen der Universitaets - Casse an beständigen und variablen Revenuen, letztere durch gleichmäßige Aufteilung eines 10-jährigen Ertrags auf je ein Jahr gerechnet" ¹⁾ hervor, die sehr wahrscheinlich aus dem Jahr 1766 stammt und einen aufschlußreichen Überblick über die durchschnittlichen Einnahmen eines längeren Zeitraums gestattet.

Demnach verfügte die Universität über ein Fondskapital von 8.000 fl., die bei der Landschaftskasse zu fünf Prozent angelegt waren und jährlich 400 fl. brachten, wozu noch 56 fl. 16 kr. aus einem Kapital von 1.125 fl. kamen, die beim Pfandhaus in Erlangen als Geschäftseinlage untergebracht waren. Dessen Betrieb hatte man an den Magistrat abgegeben, mit dem man sich den daraus erwirtschafteten Gewinn teilte. Doch "dieses Kapital mußte 1765 wegen ausgebliebener Landschafts - Praestandorum angegriffen werden, weshalb auch die Zinsen sich verringern, falls es nicht ersetzt werden kann." ²⁾ Der Fonds konnte somit nur einen verschwindend geringen Teil, nämlich knapp vier Prozent der Gesamtausgaben, durch seine Zinserträge decken und spielte zu diesem Zeitpunkt noch eine völlig untergeordnete Rolle.

Wesentlich höher schlugen dagegen bereits die Erträge aus den universitätseigenen Gütern Selb und Thierstein zu Buche, die in zehn Jahren 22.165 fl. 50 kr. abwarfen und jährlich

1) UAE, IV, 10, 2

2) dgl. IV, 10, 2

im Durchschnitt 2.216 fl. 29 kr. zur Deckung der Gesamtausgaben beitrugen.¹⁾ Doch blieben die Staatszuschüsse noch immer der beherrschende Einnahmeposten, der nicht annähernd durch andere Quellen erreicht oder gar ersetzt, sondern lediglich ergänzt werden konnte. In ihrer Kombination mit den Erträgen aus eigenem Besitz wird die Finanzierungsmethode der Universität Erlangen zu einem Beispiel für die bereits im 18. Jh. einsetzenden Bestrebungen, die Universitäten nicht nur mit staatlichen Zuschüssen, sondern zu einem beachtlichen Teil auch durch die Einkünfte aus eigenem Vermögen zu finanzieren.

Wie unsicher jedoch die Finanzierung der Universität Erlangen war, geht daraus hervor, daß die tatsächlichen Einnahmen erheblich unter den fest budgetierten Unkosten lagen und sich dieses Mißverhältnis bis zum Ende der Herrschaft Markgraf Friedrich - Christians 1769 laufend verschlechterte, als die rückständigen Staatszuschüsse auf 9.950 fl. angewachsen waren und fast die Ausgabenhöhe eines ganzen Jahres erreicht hatten. 4375 fl. waren an übrigen staatlichen Zuschüssen überfällig, und der Rest verteilte sich auf Zinsen für universitätseigenes Kapital.²⁾ Dies war der Höhepunkt einer Entwicklung, die schon 1751 ihren Anfang genommen hatte, als uneinlösbare Verpflichtungen der Kasse von 898 fl. bestanden, die stetig weiter anwuchsen.³⁾ Dazu war bereits 1757 eine äußerst prekäre Lage durch die Weigerung der Landstände eingetreten, ihren auf zunächst zwölf Jahre bewilligten Zuschuß von 1.250 fl. frk. zu den ursprünglich 1.000 fl. frk. auch weiterhin zu leisten.

Der Markgraf befahl zwar einfach die Weiterzahlung durch entsprechendes Dekret an das Landschaftskollegium, in dem er der

1) UAE, IV, 10, 2

2) dgl. IV, 10, 3a, Aufstellung vom September 1768

3) dgl. IV, 10, 2, 20. Oktober 1751

Erwartung Ausdruck gab, "daß die Landstände diesen Beytrag fernerhin zu bewilligen, nicht entstehen werden" ¹⁾, doch konnte eine verbindliche Zusage der Versammlung der Landstände nicht erreicht werden. Der Zuschuß wurde zwar weiterhin schleppend bezahlt und die Universität drängte auf eine endgültige Regelung, doch diese lag auch 1765 noch nicht vor. Die hin- und hergehenden Schreiben lassen die unverhohlene Antipathie der Landstände gegenüber der Universität erkennen, die ihre "gar sehr disproportionirte Schuldenlasten" als Ausrede benützten und sich die "imper- tinente Schreib Arth" des Senats entrüstet verbat. ²⁾

Als auch im darauffolgenden Jahr noch immer keine positive Vereinbarung getroffen worden war, gab der Markgraf unverhohlen zu verstehen, die Universität solle sich durch Senkung der Ausgaben darauf einstellen, auch ohne diesen Zuschuß auszukommen, worauf ihm erwidert wurde: "Stünde es in unseren Kräften, durch eine besondere Einrichtung der Oeconomie, höchst Deroselben Landes Stände dieses Beytrages zu überheben, und dabey doch die Universitaet in ihrer wesentlichen Subsistence zu erhalten, so würden wir umsoweniger verwinden ... jemehr wir uns bisher aus räthlicher und sparsamster Administration der Universitaets Revenuen ein eigen Geschäft gemacht". ³⁾

Ein leider undatiertes Projekt, in dem Vorschläge ausgearbeitet wurden, wie die Einnahmen der Universität erhöht werden könnten, mag durchaus in dieser Situation entstanden sein und aus den Jahren um 1760 stammen. ⁴⁾ Der unbekannte Verfasser schlägt darin vor, daß bei der Vergabe geistlicher

1) St.A.N., Bestand UE, Nr. 94, 19. Dezember 1757

2) dgl., Bestand UE, Nr. 94, 5. November 1765

3) dgl., Bestand UE, Nr. 94, 10. Juli 1766

4) UAE, II, 4, 2

und weltlicher Ämter deren Inhaber bestimmte Abgabensätze zur Unterstützung der Universität leisten sollten, die für einen Superintendenten⁴ fl., einen Archidiakon 2 fl., für Pfarrer 1 bis 2 fl. zu betragen hätten. Die gleichen Herren wären auch bei ihrer Verehelichung mit einer Universitätssteuer zwischen einem und zwei Gulden zu belegen, und auch die Kirchner, Türmer und Stadtmusikanten sollten von dieser Regelung nicht ausgenommen sein. Auch die markgräflichen Beamten wurden keineswegs vergessen und sollten, gleichgültig ob Titularräte, Amtleute, Oberförster oder Bürgermeister, bei Amtsantritt und Heirat zwischen sechs Kreuzer und einem Gulden entrichten. Es wäre weiter zu überlegen, bei "Adulterial oder Fornicationsfällen", wenn 5 fl. Strafe ausgesetzt würden, 30 Kreuzer für die Universität anzuweisen und "ob man nicht die dictirten Kirchenbuß - Geldter dividiren" und einen Teil der Quästoratskasse anweisen solle.

Wie intensiv man sich mit weiteren Möglichkeiten der Einnahmeerhöhung beschäftigte, geht aus der Absicht hervor, eine eigene Lotterie zu gründen, wozu man schon 1756 die Genehmigung des Markgrafen beantragte.¹⁾ Gleichzeitig wurde ein detaillierter Spielplan eingereicht, der sechs Klassen mit Einzelgewinnen bis maximal 1.700 fl. bei Lospreisen von höchstens 36 Kreuzern vorsah. Das Vorhaben basierte auf Berechnungen des Hofrats Braun, wonach mit einem Ertrag von 4.000 fl. zu rechnen war. "Das Hauptwerk, bey der vorhabenden Lotterie, kommt wohl darauf an: wie man eine große Menge Menschen bewegen kann, ihr Geld in solche zu legen?"²⁾ Mit diesen Worten wurden die Schwierigkeiten des Projekts klar umrissen, dessen Realisierung aber nie zustande kam. Doch sind die Vorschläge ein Beweis dafür, daß man versuchte, alle nur denkbaren Geldquellen für die Deckung der drückenden Unkosten auszuschöpfen.

1) St.A.N., Bestand UE, Nr. 93, 31. Januar 1756

2) UAE, IV, 2, 9, 5. Februar 1756, 31. Januar 1756

Es mag zwar müßig sein, Spekulationen darüber anzustellen, ob die Universität auch dann noch bestehen würde, wenn der Zusammenschluß der beiden Markgrafentümer nicht zustande gekommen wäre, doch läßt sich mit großer Bestimmtheit sagen, daß ihr unter ausschließlich bayreuthischer Herrschaft noch einige Jahre des finanziellen Siechtums und schließlich die Auflösung beschieden gewesen wären.

2. Die entscheidende Verbesserung der Finanzlage unter Markgraf Alexander

Von den zeitgenössischen Autoren wurde die Regierungsübernahme durch Markgraf Alexander überschwenglich als Rettung der Universität gefeiert, und für die Professoren bedeutete sie die Realisierung ihrer durch lange Jahre gehegten Hoffnung auf die Besserung ihrer kläglichen finanziellen Lage. Die Vereinigung der beiden Markgrafentümer, die sich angesichts der Kinderlosigkeit des regierenden Markgrafen von Bayreuth, Friedrich - Christian, schon mehrere Jahre vorher abgezeichnet hatte, bewirkte endlich die Zusammenfassung der Finanzkraft beider Territorien. Für die Ansbacher Linie des Hauses Brandenburg ging der alte Wunsch auf den Besitz einer eigenen Universität damit in Erfüllung, und Alexander versäumte es nicht, schon bald nach dem Regierungsantritt sein Interesse durch die Übernahme des Rektorats, das auch seine beiden Vorgänger innegehabt hatten, zu bezeugen.

Aber es sollte nicht nur bei diesem symbolischen Schritt sein Bewenden haben, auch die konkreten, finanziellen Verbesserungen ließen nicht lange auf sich warten. Als erste Maßnahme erfolgte die Streichung des landschaftlichen Restzuschusses von 1.000 fl. frk. ab 1. Juli 1769, stattdessen aber wurden der Universität laut landschaftlichem Plan vom 20. Mai 1769 und einer Resolution vom 26. Oktober des gleichen Jahres 4.000 fl. frk. als neuer

Jahresbeitrag bewilligt, der in Zukunft durch die Landschaftsobereinnahme ausbezahlt wurde. ¹⁾ Zudem erhielt die Universität aufgrund einer Bewilligung vom 5. Dezember 1769 einen weiteren jährlichen Zuschuß von 5.000 fl., der vom Kassenamt Baiersdorf ausbezahlt war und aus den Bayreuther Kameralgefällen bestritten wurde. In ihm waren allerdings bereits 1.000 fl. frk. enthalten, die schon in den vorhergehenden Jahren durch Baiersdorf überwiesen wurden und 75 fl. frk. des Richteramts Erlangen als Zuschuß für Schreibmaterialien, so daß ein echter Zuwachs von 3.925 fl. frk. zu verzeichnen war. ²⁾ Weiter beschloß man am 9. Dezember 1769 einen Renteizuschuß von 833 fl. 7 kr. frk. jährlich als Beitrag zur Bestreitung unvorhergesehener Ausgaben. ³⁾ Auf diese Weise traten Erhöhungen der staatlichen Gelder von rund 7.700 fl. frk. in Kraft, die überdies auch tatsächlich eingingen.

Der Senat beauftragte seinen Quästor, die Überweisung der Gelder, die in vierteljährlichen Abschlagszahlungen erfolgen sollte, genau zu überwachen, doch wurde diesem nur selten Grund zu Beanstandungen gegeben. ⁴⁾ So waren einmal 1775 insgesamt 3.983 fl. 7 kr., die von Rentei und Amt Baiersdorf zu überweisen waren, schon einige Zeit rückständig, doch sorgte eine Ermahnung der Universitätsdeputation zu Ansbach unter Freiherr von Seckendorff dafür, daß die umgehende Bereinigung dieser Außenstände erfolgte. ⁵⁾ Mit der Erhöhung der Zuschüsse in Geldform ging eine Aufstockung der jährlichen Holzlieferungen auf 164 Klafter einher. ⁶⁾

1) St.A.B., Kriegs- und Domänenkammer Bayreuth, Nr. 27880, 12. November 1791

2) UAE, IV, 10, 3b, 16. Januar 1770, 7. November 1769

3) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 228

4) UAE, IV, 10, 3b, 7. November 1769

5) dgl., IV, 2, 28, 2. Januar 1776

6) dgl., IV, 10, 3b, 7. November 1769

Zu diesen ständigen Leistungen der Staatskasse kamen sporadische Zuwendungen, die in der Hauptsache aus dem Gewinn der staatlichen Lotterie flossen und bis 1778 rund 13.000 fl. erreichten. Von diesem Zeitpunkt an wurden aus der gleichen Quelle bis 1787 jährlich 2.000 fl. zugeteilt, so daß dieser Einnahmeposten den Charakter eines regelmäßigen Staatszuschusses annahm, der sich von da an auf 1.000 fl. verminderte, als die Lotterie eingestellt wurde. ¹⁾ Aus ihrem Fonds flossen jedoch auch in den folgenden Jahren noch größere Beträge in die Quästoratskasse, darunter ein Hauptposten von 25.000 fl. im Jahr 1787.

Offenbar entsprach es dem Stil der neuen Regierung, der Universität besondere Zuwendungen nicht durch die Erhöhung der laufenden Zuschüsse zukommen zu lassen, sondern diese in Form unregelmäßiger Geldgeschenke zu genehmigen. Die Gründe hierfür sind nicht klar erkennbar, möglicherweise lagen diese im psychologischen Bereich, und man nahm an, daß sporadische, größere Summen einen stärkeren Effekt erzielen würden als gleichmäßig fließende Gelder. Wie wäre sonst die Tatsache zu erklären, daß aus Mitteln, die offenbar im Lottofonds hinterlegt waren, noch mehrmals Beträge zwischen 250 und 3.000 fl. angewiesen wurden und diese unregelmäßigen Zuschüsse aus dieser Quelle ab 1789, unter preußischem Einfluß, in einen laufenden Jahreszuschuß von 2.000 fl. umgewandelt wurden! ²⁾ Darüber hinaus erhielt die Universität noch weitere, stark zu Buche schlagende Geldgeschenke aus ungenannten, staatlichen Quellen, von denen zweimal 10.000 fl. in den Jahren 1779 und 1780 herausragen und die dazu beitrugen, ihre Gesamtlage zusätzlich positiv zu beeinflussen.

Soweit überschaubar, erreichten diese Zuwendungen Alexanders die respektable Gesamthöhe von rund 80.000 fl, die zusammen

1) St.A.E., Kriegs- und Domänenkammer Bayreuth, Nr. 27880, 12. November 1791
vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 228, 229

2) dgl., S. 229

mit den laufenden Jahreszuschüssen von knapp 11.000 fl. in der Zeit zwischen 1770 und 1789 eine Summe von rund 300.000 fl. bildeten. Es darf mit Sicherheit angenommen werden, daß die Existenz der Stiftung von 100.000 Reichstälern ¹⁾ der Markgräfin Christiana Charlotta von Ansbach aus dem Jahr 1726 für die Gründung einer Ansbacher Universität, über die Alexander verfügte und die er dennoch der Landesuniversität nicht zukommen ließ, seine Gebefreudigkeit günstig beeinflusste. Offenbar zielte er darauf ab, Geschenke aus eigenen Gnaden zu verteilen und nicht lediglich Vollstrecker des Willens seiner Großmutter zu sein und wurde darin durch den Umstand unterstützt, daß dem Senat die erwähnte Stiftung nicht genau bekannt war. Somit erhielt die Universität Gelder aufgrund der Stiftung, jedoch aus nicht näher bezeichneten Quellen und konnte später, als sie unter preußischer Herrschaft von ihrer Existenz Kenntnis erhielt, den Betrag in voller Höhe zuzüglich der erheblichen Zinsen beanspruchen.

Obwohl die Höhe der staatlichen Zuschüsse aufgrund der vorhandenen Akten und der Ausführungen Engelhardts gut überschaubar ist, entstehen Schwierigkeiten, wenn es darum geht festzustellen, welchen Zwecken sie zugeführt wurden. Selbstverständlich waren sie in erster Linie zur Deckung der wichtigsten Ausgabeposten, wie für Gehälter, für die Unterhaltung der Institute, sowie die Reparatur und Erweiterung der Gebäude bestimmt, es ist aber nur in wenigen Fällen festzustellen, welche Beträge, sei es aus laufenden Zuschüssen oder aus den häufigen zusätzlichen Schenkungen, jeweils für welche Zwecke verwendet wurden. So waren 2.175 fl. und zusätzliche 600 fl., die 1771 als außerordentlicher Zuschuß geleistet wurden, fest für den botanischen Garten vorgesehen, 2.600 fl. aus dem Jahr 1783 gehörten der Bibliothek und 5.246 fl., die im gleichen Jahr zugeteilt wurden, mußten für die Erbauung des Treib- und Gewächshauses verwendet werden.

1) St.A.N., Rechnungen der Rentei Ansbach, Nr. 161 c

Ein Teil der in diesem Abschnitt erfaßten staatlichen Zuschüsse wurde jedoch nicht für laufende oder außerordentliche Unkosten sofort ausgegeben, sondern dem Kapitalfonds zugeführt, und die daraus fließenden Zinsen dann zweckgebunden, zum Beispiel für die Gewährung von Gehaltszulagen, verwendet. Hierdurch werden jedoch Überschneidungen zwischen staatlichen Zuschüssen, unter denen wir Mittel für die Abgeltung bestimmter Ausgabeposten verstehen wollen, und den Geldern verursacht, die zur Aufstockung des Universitätsfonds dienen. Da der Senat Mittel, die nicht zum Ausgleich der laufenden Unkosten benötigt wurden, nach eigenem Gutdünken dem Fonds zuführen konnte und die Kassenrechnungen darüber nur ungenügend Auskunft geben, ist es kaum möglich, eine exakt scharfe Trennungslinie zwischen diesen beiden grundsätzlich verschiedenen Verwendungszwecken zu ziehen. Während der Kassenführer stets bestrebt war, die vorhandenen Mittel zur Deckung der laufenden Unkosten zu verwenden, versuchte der Senat im Interesse der Stärkung des Fonds einen möglichst großen Teil der Staatsgelder diesem zuzuführen.

3. Veränderungen in der Überweisung der Staatszuschüsse durch den Einfluß v. Hardenbergs

Nach der Übernahme der fränkischen Fürstentümer durch Preußen 1791 war angesichts mancher Mißstände in der Verwaltung der Universität mit Sicherheit zu erwarten, daß diese eine Reorganisation nach preußischem Vorbild erfahren würde. Sie war zwar auch in den vorhergehenden Jahren in ihren Grundzügen bereits nach dem preußischem Kuratorialprinzip ausgerichtet gewesen, das jedoch nicht annähernd so konsequent wie an den preußischen Universitäten praktiziert wurde und zudem starke Züge des bayerischen Syndikussystems aufwies, das der Selbstverwaltung durch den Senat breiten Raum ließ.¹⁾ Verständlicherweise konnten aber die Verbesserungen nicht schlagartig

1) vgl. Heimberger, A., Über die Organisation der Universitätsverwaltung in Würzburg, in: Mitteilungen des Hochschulverbandes, Bd. I, Nr. 7, 1952, S. 6 ff.

eingeführt werden, so daß bis 1795 nur unwesentliche Änderungen in der Überweisung der staatlichen Zuschüsse zu verzeichnen sind. Die Posten aus früheren Rechnungen blieben die gleichen, nur wurden sie teilweise aus anderen Kassen bezahlt, wie zum Beispiel 5.833 fl., die früher aus dem Kas senamt Baiersdorf kamen und nun von der Rentei geleistet wurden. ¹⁾ Diese zahlte auch 1.000 fl. für die aufgehobene Lotterie, sowie einen weiteren Zuschuß von 5.000 fl., wozu noch der Schreibmaterialienzuschuß kam, der früher vom Richteramt Alterlangen überwiesen wurde. Die Landschaftskasse hatte weitere 1.000 fl. aus dem Lotteriefonds und dazu 5.000 fl. Staatszuschuß an die Quästoratskasse zu übersenden, während die Rentei nun auch noch 2.477 fl. 15 kr. bezahlte, die vorher vom Amt Neuhof kamen. ²⁾

War dies im wesentlichen also nur eine innere Umgruppierung der Beträge unter den überweisenden Stellen, die die Gesamthöhe der Staatszuschüsse nicht berührte, so konnte jetzt nicht mehr, wie unter Alexanders Regierung, mit dem Eintreffen grösserer, nicht etatmäßig festgelegter Gelder, gerechnet werden. Dieser Nachteil wurde jedoch weitgehend durch die Erträge aus den Kapitalien des Universitätsfonds ausgeglichen, der unter dem letzten Markgrafen beachtlich angewachsen war. So ist die finanzielle Gesamtlage der Universität als durchaus befriedigend zu bezeichnen und der Anteil der staatlichen Zuschüsse betrug mit rund 12.000 fl. vierundvierzig Prozent der Gesamteinnahmen von 26.688 fl. 9 1/2 kr. Hierbei sind die 2.477 fl. aus der Heilsbronner Stiftung ³⁾ nicht mitgerechnet, obwohl sie ab dem Etatsjahr 1791/92 aus der Rentei überwiesen wurden und quasi den Charakter eines echten Staatszuschusses angenommen hatten. ⁴⁾

1) UAE, IV, 9, 1

2) dgl., IV, 9, 4

3) vgl. S. 139 ff.

4) UAE, IV, 9, 1

dgl., IV, 9, 4

Als 1795 die Reorganisation des Rechnungswesens und die Straffung der Verwaltung unter dem Einfluß v. Hardenbergs kompromißlos durchgeführt wurde, ergaben sich auch einschneidende Veränderungen in der Zuteilung der Staatsgelder für die Universität. Um diese in ihrer ganzen Tragweite zu erkennen, dürfte es angebracht sein, zunächst einen Blick auf die Gesamtkonzeption der markgräflichen Verwaltung zu werfen, die auch nach 1791 nicht in die preußische Verwaltungsorganisation eingefügt worden war, sondern bis 1798 unter einem besonderen Landesministerium, mit v. Hardenberg an der Spitze, stand. ¹⁾

Das bayreuthische Territorium war in das Oberland mit zwölf und das Unterland mit fünf Verwaltungsbezirken unterteilt, die über Amts- oder Landeshauptmannschaften und Oberämter administrativ betreut wurden. Die den Ämtern vorstehenden Beamten fungierten als Vertreter des Landesherrn und der Regierung, der sie nicht selten gleichzeitig angehörten, und führten die oberste Aufsicht in Verwaltung, Wirtschaft und Rechtspflege. Die Oberämter bildeten die organisatorische Zusammenfassung mehrerer bei- und durcheinanderliegender Kasten-, Vogt- und Richterämter. ²⁾

Eine landständische Verfassung im eigentlichen Sinne konnte man nicht, jedoch übte das Landschaftskollegium in Bayreuth, bestehend aus einem Direktor und mehreren Räten eine gewisse Art der Landesvertretung aus und verwaltete die Landessteuern und sonstigen landschaftlichen Einnahmen, die in der Landschaftskasse zusammenflossen. ³⁾ Die Regierung des Landes erfolgte über die Landeskollegien, nämlich das

-
- 1-) vgl. Bornhak, Conrad, Geschichte der Preussischen Universitätsverwaltung bis 1810, Berlin 1900, S. 190
 - 2-) vgl. Herding, Otto, Die Ansbacher Oberämter und Hochgerichte im 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Fränkische Landesforschung, hrsg. vom Institut für Fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen, Bd. 5, Erlangen 1939, S. 105
 - 3-) vgl. den Bericht v. Hardenbergs über die fränkischen Fürstentümer, § 14, abgedruckt bei: Meyer, Julius, a.a.O., S. 34

Don Volker Gnaden Friedrich Wilhelm
König von Preussen

Ich theile hiermit den von Uns vollzogenen Etat der
Unsern Königl. Friedrich Alexanders Universität ange-
hende Aufhebung, daß vom 1^{ten} Junii 1792 bis letzten
May 1793, zur Nachsicht und Geltung bey der Cæsars-
Curatel mit dem Auslegen aufstehend mit, daß Wir
solchen auf dem Quæstorat mit der erforderlichen
Aufsicht zugewendet haben.

Am Tage den 5^{ten} Septembr. 1792.

Alsd. Dr. Königl. Majestät allergnädigsten Befehl.
Hannovers

Hohe Ministerium und Geheimratskollegium, das Regierungskollegium, das Hofgericht, das Ritterlehngericht, das Kammerkollegium, das oben bereits erwähnte Landschafts- und Kommerzienkollegium, den Lehenhof und das Konsistorium und Ehegericht. Analog dazu bestanden die gleichen Instanzen im Markgrafentum Ansbach, das in fünfzehn Oberämter eingeteilt war. ¹⁾

Diese Doppelgleisigkeit der Verwaltung, die sich aus der ehemaligen Trennung der beiden Markgrafentümer ergeben hatte, wirkte sich seit ihrer Vereinigung unter Alexander I. hemmend aus, doch gelang es nicht, den traditionellen Zustand durch eine dringend notwendige Verwaltungsreform zu beseitigen. Die Ämter gaben bis zu ihrer Reform durch v. Hardenberg deutlich ihre Entstehung aus grundherrschaftlichen Verwaltungs- und Vogteieinheiten zu erkennen. Sie entbehrten der scharfen räumlichen Grenzen, und ihr Streubesitz - das sicherste Kennzeichen grundherrschaftlichen Ursprungs - griff in die benachbarten Ämter und sogar in fremdes Landeshoheitsgebiet über und schuf damit jene Vermischungen, die zu ungezählten Territorialdifferenzen Anlaß gaben. ²⁾

Die gegenseitigen Überschneidungen empfand Hardenberg als unerträglich und nahm einen grundlegenden Umbau des gesamten Behördenwesens in Angriff, den er im Frühjahr 1797 durch seine Kreiseinteilung und die Errichtung der Kammerämter und Justizämter krönte. Fast alle Züge des geschichtlichen Ämtergefüges wurden durch das - freilich nur ein Jahrzehnt bestehende - Werk Hardenbergs ausgetilgt und durch ein dem rationalistischen Staatsgedanken der Zeit entsprechendes Gebilde ersetzt. ³⁾ Die bestehenden Kollegien wurden beseitigt und sämtliche Verwaltungs- und Polizeianglegenheiten in die Hand

1) vgl. Meyer, Christian, Hohenzollerische Forschungen, Jahrbuch für die Geschichte des Deutschen Kaiser- und Preußischen Königshauses, Jgg. I, Berlin 1892, S. 7, 8

2) vgl. Hofmann, Michel, Die Außenbehörden des Hochstifts Bamberg und der Markgrafschaft Bayreuth, in: Jahrbuch für Fränkische Landesforschung, Bd. 4, S. 62

3) vgl. ders., a.a.O., S. 55

zweier Kriegs- und Domänenkammern gelegt, womit auch die Existenz der beiden, bisher für die Universität maßgebenden Kassen, nämlich Rentei und Landschaftskasse, beendet war.

Laut Organisationspatent vom 3. Juli 1795 und dem Ressortreglement vom März 1797 übertrug man alle Justizangelegenheiten an zwei Regierungssenate, wobei der eine sämtliche allgemeinen Rechtsfälle zu behandeln hatte, während der zweite für Lehens- und Vormundschaftssachen zuständig war und gleichzeitig als zweite Instanz für Entscheidungen des ersten Senats diente.¹⁾ Diese Neuerungen wurden unter maßgeblicher Beteiligung des Vizepräsidenten des Berliner Kammergerichts, Kirchheim, durchgeführt und durch v. Hardenberg abgerundet, indem er dem noch bestehenden Landschaftskollegium, der Deputation der Landstände, das Recht der Steuerverwaltung nahm und dieses der Kriegs- und Domänenkammer übertrug.

Die Landstände hatten schon seit dem 16. Jh. lediglich eine untergeordnete Rolle gespielt, als sich die Ritterschaft mit der Regierung einigte und das Recht erhielt, alle Steuern selbständig auf ihre Untertanen umzulegen, und in der Ständerversammlung nur die städtischen Magistrate übrigblieben, die, wie überall im Deutschland des 18. Jh., schwach und einflußlos waren. Hardenberg überließ ihr nur noch die illusorische Befugnis der Rechnungsprüfung, im übrigen wurde die Landesvertretung trotz wiederholter Bitten unter Friedrich Wilhelm II. nicht mehr einberufen.²⁾

Doch auch gegenüber der Ritterschaft des Landes machte der König von seinem Recht der landesherrlichen Oberaufsicht Gebrauch und entzog ihr die Verfügungsgewalt über die adligen Steuerkassen, die am 30.3.1796 aufgelöst und der Hauptsteuerkasse in Bayreuth eingegliedert wurden. Den willkommenen

1) vgl. Kriegs- und Domänenrat Lang, Annalen des Fürstenthums Ansbach unter der Preussischen Regierung von 1792 bis 1806, Frankfurt und Leipzig 1806, S. 12

2) vgl. Meyer, Julius, a.a.O., S. 15

Anlaß hierfür hatte eine im gleichen Jahr mit sehr unbefriedigendem Ergebnis durchgeführte Revision des vogtländisch-ritterschaftlichen Steuerwesens geboten, in deren Verlauf festgestellt wurde, daß die Ritterschaft zwar ausgiebig von ihrem "ius subcollectandi" Gebrauch gemacht, die eingehobenen Gelder aber für eigene Zwecke verwendet hatte. Generell war die preußische Hoheitsmacht bemüht, den Adel zu Formen zurückzuführen, die sich mit den in Preußen angenommenen Grundsätzen und dem monarchischen Prinzip besser vertrugen. Man stellte sich auf den Standpunkt, es habe noch zu keiner Zeit in den beiden fränkischen Fürstentümern einen reichsfreien Adel gegeben; es seien im Gegenteil diejenigen, welche sich hier "unmittelbar" titulierten, in Wahrheit nie etwas anderes als echte Landsassen gewesen und verweigerte ihnen alle ritterschaftlichen Vorrechte und Privilegien aus markgräflicher Zeit. ¹⁾

Die Aufhebung der Kassen, aus denen die Universität bisher hauptsächlich die staatlichen Zuschüsse erhalten hatte, nämlich Rentei und Landschaftskasse, bewirkte auch eine Umorientierung auf die neuen Quellen, aus denen künftig die notwendigen Mittel fließen sollten. Diese kamen nun aus den der Kriegs- und Domänenkammer unterstellten Haupt- und Speziallandeskassen, wobei keineswegs die gleiche Summe jährlich wiederkehrend aus einer bestimmten Kasse fest angewiesen wurde. Die Universität hatte lediglich Anspruch auf eine im Etat angegebene Gesamtsumme, die nun unter der Bezeichnung "Beständige Einnahmen aus Haupt-Landeskassen" ²⁾ aufgeführt wurde und die 1798/99 gleichbleibend 17.170 fl. 22 kr. frk. betrug ³⁾, während sie bereits vorher auf 15.296 fl. frk. angestiegen war, wozu noch Naturalien für 863 fl. 28 $\frac{3}{5}$ kr. frk. kamen. ⁴⁾ Für den Gesamtbetrag überwies die Hauptkasse 4.800 fl. frk. aus ihren Steuereinkünften,

1) vgl. May, Hanns Georg, Die vogtländische Ritterschaft, Eine verfassungsgeschichtliche Studie, Diss.jur. Erlangen 1951, S. 65, 66

2) UAE, IV, 9, 8

3) dgl., IV, 9, 8,
IV, 9, 9

4) St.A.B., Kriegs- und Domänenkammer Bayreuth, Nr.2307, Cp V

während die Hauptdomänenkasse 10.496 fl. frk. beisteuerte. Von den Naturalien entfielen allein 763 fl. frk. auf Holzlieferungen und in Relation zum Staatsetat im Markgrafentum Ansbach - Bayreuth betrugen die Aufwendungen für die Universität nur 2,2 Prozent der Gesamtausgaben von 731.791 fl. frk.

Im Etatjahr 1805/06 waren beispielsweise folgende Kassen an der Überweisung der Staatszuschüsse beteiligt: Aus der Provinzialdomänenkasse zu Bayreuth flossen 11.020 fl. 22 kr. an Besoldungsbeiträgen, aus der Kriegs- und Obersteuerkasse Bayreuth 7.830 fl. 30 kr. ohne Nennung eines bestimmten Verwendungszwecks, die Forstkasse Bayreuth überwies 33 fl. Wildpretentschädigung anstelle eines Hirsches, der früher stets zum Prorektoratsmahl geliefert wurde, und die Spezialdomänenkasse des Kammeramtes Erlangen, die in Frauenaaurach untergebracht war, wies 508 fl. 33 $\frac{3}{4}$ kr. an. Dazu kamen aus der Spezialsteuerkasse Erlangen 292 fl. 59 kr. Fleischaufschlags- und Bierumgeldrückvergütung, die zu den staatlichen Zuschüssen im weiteren Sinn gerechnet werden können.¹⁾

In diesen, vom Staat zugeteilten Mitteln, waren auch kleinere Summen für die Naturalien an Holz und Getreide enthalten, die früher als fester Bestandteil der Gehälter zuerkannt wurden und unter preußischer Verwaltung der Einfachheit halber stets in Geldform vergütet wurden. Bereits 1793 bemerkte die Kriegs- und Domänenkammer in Berlin, der die Jahresabrechnungen zur Kontrolle eingereicht werden mußten, in ihrem Revisionsprotokoll, die Anweisung der Getreidelieferungen vom Amt Neuhof sei wegen des weiten Weges und hohen Fuhrlohns nicht mehr rentabel und daher einzustellen. Das Getreide solle zum Höchstpreis an Ort und Stelle verkauft und in Geldform der Universität übergeben werden.²⁾ Auch die Abgeltung der Holzlieferungen erfolgte durch die Anweisung von 840 fl. 30 kr. für zweiundachtzig Klafter hartes Holz zu 5 fl. 30 kr. und zweiundachtzig Klafter weiches Holz zu je 4 fl. 45 kr. je Klafter, womit die veraltete Deputatwirtschaft beendet war.

1) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 236

2) UAE, IV, 11, 4, 24. Oktober 1793, Punkt 4

Hardenberg verließ ab 1795 das Markgrafentum, um an den Friedensverhandlungen mit Frankreich teilzunehmen, immer häufiger. Im Sonderfrieden von Basel vom 5. April 1795 schloß sich Preußen vom weiteren Kampf gegen das revolutionäre Frankreich aus, den es als Verbündeter Österreichs und mit englischer Unterstützung geführt hatte. Gleichzeitig trat es seine linksrheinischen Besitzungen an den Gegner ab und konnte sich nach der damit erreichten Ruhe an seiner Westgrenze an der Teilung Polens beteiligen, die ihm ansehnliche Gebietsgewinne einbrachte. Als erfolgreicher Diplomat wurde v. Hardenberg im Dienst seines Landes von der großen Politik immer mehr in Anspruch genommen; dem Markgrafentum konnte er sein Interesse nur noch sporadisch zuwenden. Trotzdem hatte er in den wenigen Jahren seines Wirkens die Weichen für eine allgemeine wirtschaftliche Gesundung des ganzen Landes gesetzt ¹⁾ und, unterstützt von den preußischen Verwaltungsspezialisten, eine Neuordnung der gesamten Administration vollzogen. Verständlicherweise bestanden seitens der Universität noch immer viele Wünsche für die weitere Verbesserung ihrer finanziellen Verhältnisse, und ihre Gesamtlage ist trotz der gestiegenen staatlichen Zuwendungen noch immer nicht als hervorragend zu bezeichnen, da durch die Erweiterung des Universitätsbetriebes auch die Unkosten stark angestiegen waren. Doch hatte das strenge preußische Regiment unwidersprochen den großen Vorteil, daß die Mittel, mit denen laut Etataufstellung zu rechnen war, pünktlich zur Verfügung standen, womit die Unsicherheit der ersten Jahre unter markgräflicher Herrschaft beendet und die Möglichkeit einer realistischen Vorplanung gegeben war.

Leider brachten die kriegेरischen Ereignisse, in die Preußen zu Beginn des 19. Jh. verwickelt wurde und die seine Existenz als europäische Großmacht beendeten, auch für die Universität

1) Anm.: Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang die Tätigkeit Alexander v. Humboldts, der als Kammerassessor durch Hardenbergs Vermittlung nach Bayreuth kam und hier zum Direktor der Bergwerke avancierte. vgl. Meyer, Julius, a.a.O., S. 12

schwere Beeinträchtigungen mit sich. Die Besetzung des Markgrafentums durch die Truppen Napoleons 1806 waren für sie der Beginn der Stagnation ihrer weiteren Entwicklung für die nächsten fünf Jahre. Zwar wurde der Lehrbetrieb von den französischen Besatzungstruppen kaum beeinträchtigt, doch kann von einer weiteren positiven Einflußnahme Preußens ab diesem Zeitpunkt keine Rede mehr sein. Es wäre daher unzweckmäßig, den Erfolg der Maßnahmen der preußischen Verwaltung durch die Schilderung des allgemeinen Entwicklungsstillstandes, der nach 1806 einsetzte, schmälern zu wollen. Treffender und realistischer ist es daher, die Betrachtungen mit dem oben genannten Zeitpunkt abzuschließen, von dem ab für die restlichen Jahre, bis zum Beginn der bayerischen Zeit der Universität, sich wenig ergiebiger berichten ließe.

II. Kapitel: Die Einkünfte aus dem Universitätsbetrieb

1. Die Gebührenerhebung und die daraus fließenden Erträge

Es ist verständlich, daß diese Einnahmen, die sich hauptsächlich aus Abgaben der Universitätsbürger und aus sonstigen Gebühren zusammensetzten, nicht annähernd die Höhe der staatlichen Zuschüsse erreichen konnten. Doch trugen sie gerade in den Zeiten, in denen die Gelder aus den Kassen der Rentei und der Landschaft immer spärlicher flossen, dazu bei, einen Zuschuß zu den dringlichsten Ausgaben zu leisten, der wenigstens den Vorteil hatte, daß man ihn selbst erheben und somit mit einiger Sicherheit mit ihm rechnen konnte.

Einen wesentlichen Anteil hatten hierbei die Abgaben der Universitätsbürger. Diese rekrutierten sich laut Absatz IX des Stiftungsbriefes aus je einem Vertreter eines jeden Handwerksberufes und genossen steuerliche Vorteile gegenüber ihren Kollegen, die der städtischen Gerichtsbarkeit des Erlanger Justizkollegiums unterstellt waren. Zudem konnten sie mit

großzügigerer Auslegung der Zunftordnungen durch das Universitätsgericht rechnen. Es wurde ihnen eine Aufnahmegebühr zwischen zehn und dreißig Gulden, zahlbar an die Quästoratskasse, auferlegt, die in Sonderfällen auch höher sein konnte, da sie sich nach den wirtschaftlichen Verhältnissen des Rezipienten richtete.¹⁾ Zudem zahlten sie eine jährliche Abgabe von einem Gulden, den sog. Kanon, der aber durch eine hohe Rezepturzahlung auch pauschal abgegolten werden konnte, und waren zu gewissen unentgeltlichen Leistungen für die Universität verpflichtet. So hatten die Buchdrucker von jeder Auflage ein Frei- oder Pflichtexemplar an die Bibliöthek abzuliefern.

Die Exemption der Universität von der öffentlichen Gerichtsbarkeit des Bayreuther Fürstentums, die im Stiftungsbrief vom 13. April 1743 ausgesprochen worden war, galt nicht nur für Professoren und Studenten, sondern für alle Universitätsbürger. Schon bei den Verhandlungen um die Ausführungsbestimmungen der Stiftungsurkunde vom 27. September 1743 hatte aber der Geheime Rat von Rothkirch den Passus über die Aufnahme von Universitätsbürgern mit Genehmigung des Markgrafen gestrichen, der vermutlich durch Einwirkung des von Superville wieder in den Text hineingekommen war. Jedenfalls sah sich der Markgraf schon im Sommer 1744 veranlaßt, die Aufnahme von Universitätsbürgern an seine Genehmigung zu binden und eine Kommission einzusetzen, die sich mit der Regelung der Universitätsbürgerfrage beschäftigten sollte.²⁾ Daß diese auch in den folgenden Jahren nicht befriedigend gelöst werden konnten, zeigen die häufigen Auseinandersetzungen zwischen Senat und dem städtischen Magistrat, worauf noch einzugehen sein wird.

1) UAE, IV, 11, 4, Monita und Erläuterungen über die Haupt-Cassa und Nebenrechnungen pro 1791/92
dgl., IV, 2, 15 a, 5. Juli 1781

2) vgl. Pfeiffer, Gerhard, Erlangens Universitätsbürgerschaft, in: Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung, 14. Jgg. 1967, Festschrift Erlangen 600 Jahre Stadt, S. 102, 103

Das Interesse des Senats war nicht in erster Linie auf die Gebühreneinnahmen, sondern vielmehr darauf gerichtet, möglichst viele Handwerker seinem direkten Einflußbereich einzuordnen und somit maßgeblichen Einfluß auf die von ihnen verlangten Preise auszuüben. Die Höhe des Kanons war zwar im Laufe der Jahre kleineren Schwankungen unterworfen und auch bei den einzelnen Berufsarten unterschiedlich, wich jedoch nicht wesentlich von dem obengenannten Richtwert ab. ¹⁾ Die jährlich zu erwartenden Gesamterträge aus dieser Einnahmeart bewegten sich 1781 um 58 fl., die von ebenfalls achtundfünfzig Handwerkern und Händlern zu entrichten waren und stiegen im darauffolgenden Jahr nur unwesentlich auf 67 fl. 30 kr. an. ²⁾

Es ist hierbei jedoch zu beachten, daß es sich bei diesen Angaben um zu erwartende und noch nicht realisierte Einnahmen handelt, da die Bürger den Kanon nur sehr schleppend entrichteten und nicht selten drei Jahre und länger damit im Rückstand blieben. Dies rief zwar immer wieder Beschwerden des Quästors hervor, wurde aber nicht wirksam abgestellt. Trotzdem betrugen die Gesamtseinnahmen aus den Rezepturgeldern bis 1770 insgesamt 630 fl. 30 kr., wodurch zusammen mit den Jahresbeiträgen eine Summe von 1.500 fl. eingenommen wurde. ³⁾

Auch die Zahl der Universitätshandwerker nahm stetig zu, was schließlich zu langwierigen Kontroversen zwischen dem städtischen Justizkollegium, das um seine Sporteleinnahmen

1) UAE, IV, 11, 3, 31. Mai 1791

Anm.: Die Buchdrucker waren davon gänzlich befreit, doch hatten sie dafür kostenlose Druckarbeit für die Universität zu leisten. 1791 waren Bestrebungen im Gange, ihnen alle Arbeiten zu bezahlen und sie dafür den Kanon entrichten zu lassen.

2) UAE, IV, 2, 15 a, 5. Juli 1781

dgl., IV, 10, 2, 10. März 1767, Aufstellung der Einnahmen und Ausgaben der Universitätskasse

3) St.A.N., Bestand UE, Nr. 145, 26. März 1770

fürchtete, und dem Senat führte, der zweifellos seinen Einflußbereich auf Kosten des Magistrats auszudehnen suchte und sich trotzdem nicht scheute zu klagen: "Es ist ein gemeines Schicksal aller neu angelegten Universitäten gewesen, daß selbige von den in der Stadt befindlichen Gerichten und Magistrats Personen auf alle Weise gehindert und angefeindet werden". ¹⁾ Man habe zudem "die Scheelsucht derjenigen Personen am meisten zu empfinden gehabt, welche dadurch an ihrem Dominat und Sporteln einigen Abgang zu leiden vermeint; also haben auch wir unseres Orts hierunter vor anderen Universitäten uns keines Vorzugs zu erfreuen gehabt". ²⁾ "Nun ist uns zwar nicht unbekannt, daß das hiesige Justiz Collegium über unsere Bürger Receptiones von Zeit zu Zeit ein Misvergnügen bezeigt", doch gereiche die Bevölkerungsvermehrung schließlich auch der Stadt zum Nutzen, die aber keineswegs erfreut bemerkte, daß sich die Zahl der im Universitätsbereich lebenden Personen auf 456 vergrößert hatte, wozu noch zweiundsechzig Studenten kamen. ³⁾

Die Herren des Justizkollegiums blieben ihrerseits die Antwort nicht schuldig und kündigten an, "wie sie mit dem bißgen Universitaet wohl noch fertig werden wollten". ⁴⁾ Der Kleinkrieg dauerte auch in den folgenden Jahren an ⁵⁾, doch verstand es die Universität, die Zahl der Bürger laufend zu erhöhen und sie auf Anfragen der Ansbacher Deputation geschickt zu verschleiern. ⁶⁾ In einer Aufstellung vom 31. Dezember 1769 wurden achtundsechzig angeführt, doch waren

1) UAE, IV, 6, 1 b, undatiertes Schreiben

2) dgl., IV, 6, 1 b, 24. November 1744

3) St.A.N., Bestand UE, Nr. 145, 26. März 1770
UAE, IV, 2, 42, Stand 1788

4) UAE, IV, 6, 1 b, 24. November 1744

5) dgl., IV, 6, 1 b, 31. Dezember 1744, 1. September 1745,
5. November 1744

6) dgl., IV, 2, 15 a, 23. Dezember 1769

hierin die Buchdrucker, Buchbinder, Bader und Apotheker noch nicht enthalten, so daß die an anderer Stelle genannte Zahl von dreiundneunzig Bürgern richtiger sein dürfte. ¹⁾

Die vom Senat hierbei betriebene Verschleierungstaktik erschwerte noch heute genaue Angaben, und das Erlanger Handwerkskommissariat wies bereits 1782 darauf hin, daß die Universität immer weniger Bürger angebe, als es in Wirklichkeit wären. ²⁾ Markgraf Alexander gab daher durch Reskript vom 13. September 1770 Anweisung, solange keine neuen Bürger mehr aufzunehmen, bis diese auf vierzig abgestorben seien. Als elf Jahre später der Präsident der Universitätsdeputation, Freiherr v. Seckendorff, erneut eine Aufstellung der Bürger verlangte, verstand es der Senat sehr geschickt, den Eindruck zu erwecken, ihre Zahl habe sich bereits, wie gewünscht, auf vierzig vermindert, indem er alle weiteren als Personen aufführte, die einen, den Universitätsbürgern lediglich angeglichenen Status hätten. ³⁾ Darauf konnte sich selbst ein der Universität wohlwollend gesinnter v. Seckendorff nicht mehr des Verdachts erwehren, es seien "einige Anomalien bey Recipirung der Universitaets - Burger" zu vermuten und erreichte, daß die Universität wenigstens das Vorhandensein von siebenundvierzig Bürgern eingestand, was aber noch lange nicht den Tatsachen entsprach.

Hatten während der markgräflichen Zeit die Universitätsbürger die Möglichkeit gehabt, sich der Abgabepflicht teilweise zu entziehen, wobei sich ihre Zahlungsfreudigkeit auch nicht durch die häufigen Beschwerden des Quästors Seidel besserte, so griff v. Hardenberg in dieser Hinsicht umso

1) UAE, IV, 2, 15a, 18. September 1770

2) dgl., IV, 2, 15a, 12. Januar 1782

3) dgl., IV, 2, 15a, 5. Juli 1781

rigoroser durch. Wer nicht pünktlich den Kanon entrichtete, ging seiner Vorrechte verlustig, und die Kasse wurde angewiesen, die Abgaben ohne Nachsicht einzutreiben. Bald zeigte sich der Erfolg des strengen Regiments, und die Einnahmen aus dem Kanon stiegen sprunghaft an. Betrug sie 1791/92 noch 75 fl. 22 kr., so hatten sie sich im Etatjahr 1793/94 bereits auf 183 fl. 7 kr. gesteigert, wobei in diesem Betrag auch die Aufnahmegelder für die Lehrlingen der Buchbinder enthalten sind, die ebenfalls den Bürgerstatus erhielten. ¹⁾ Dieser Betrag machte zwar nur den verschwindend geringen Teil von 0,7 Prozent aller Einnahmen aus, doch kam es weniger auf die Höhe als vielmehr darauf an, daß die Universität auch tatsächlich in den Genuß aller ihr zustehenden Revenuen kam. ²⁾

Eine weitere, wenn auch nicht allzu bedeutende Einnahmequelle erschloß sich die Universität durch die Vermietung der Kirchenstühle in der Universitätskirche, für die die Gläubigen eine jährliche Benutzungsgebühr entrichteten. Die daraus fließenden Erträge wiesen starke Schwankungen auf und betrugen 1769 insgesamt 52 fl. 30 kr. Soweit feststellbar, erreichten sie im Etatjahr 1791/92 mit 80 fl. 56 kr. ihre größte Höhe und lagen 1795 bei 30 fl. 6 3/4 kr. ³⁾ Ungefähr den zehnten Teil dieses Betrages schöpfte man aus nicht näher bezeichneten Konzessionsvergaben an "Künstler, Gesellschaften und gelehrte Zeitungen". ⁴⁾

1) UAE, IV, 9, 3
dgl., IV, 11, 5

2) Anm.: Die Höhe der Aufnahme- und Kanongelder betrug im einzelnen: 1794/95 = 184 fl. 2 kr., 1795/96 = 179 fl. 32 kr., 1798/99 = 159 fl. 47 kr.

3) UAE, IV, 9, 5, ihren tiefsten Stand erreichten sie 1798/99 mit 29 fl. 24 kr.
dgl., IV, 9, 8

4) dgl., IV, 9, 1

Ähnlich unergiebig erwiesen sich die Gebühren für Promotionen, die unter der Bezeichnung "Promotions- Glocken- und Pauckengelder" in den Jahresrechnungen aufgeführt sind. Sie umfaßten offenbar gleichzeitig die Abgeltung für den anschließenden Festakt selbst und bewegten sich nur selten über 20 fl. im Jahr. ¹⁾ Sie waren stets als Zuschuß für das Konviktorium eingeplant und wurden hauptsächlich für diesen Zweck verwendet. ²⁾

Was die Immatrikulationsgebühren betrifft, die normalerweise an allen Universitäten entrichtet werden mußten, so waren die Einnahmen daraus äußerst gering und stark schwankend. Offenbar wurden diese nur sehr schleppend entrichtet und man bestand auch nicht konsequent auf ihrer Eintreibung. Dies könnte aus dem Bestreben erklärbar sein, die Zahl der Studenten zu erhöhen, die von Semester zu Semester stark schwankte, aber in dem hier behandelten Zeitraum bis 1806 nur äußerst selten die magische Grenze von einhundert überstieg und sich durchschnittlich um fünfzig bewegte. ³⁾

2. Der Wein- und Bierkeller der Universität und Streitigkeiten um die Entrichtung des Umgelds

Bereits in Artikel VII des Stiftungsbriefes von 1743 war der Universität die Zusage für die Unterhaltung eines eigenen Wein- und Bierkellers gegeben worden, der von allen Kommissions-, Akzis- und Niederlagsabgaben und insbesondere vom Umgeld, der damaligen Getränkesteuer, befreit sein sollte. Es war vorgesehen, daß dort nur Studenten und alle weiteren Universitätsangehörigen in den Genuß verbilligter Getränke

1) UAE, IV, 9, 6, 1796/97 = 18 fl. 30 kr.
dgl., IV, 9, 8, 1798/99 = 22 fl. 30 kr.
dgl., IV, 10, 3a, 1744 = 1 fl. 30 kr.

2) dgl., IV, 10, 2, Aufstellung des Quästorats für 1769

3) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 172, 173

kommen sollten, doch kam es in den ersten Jahren des Bestehens der Universität nicht zur Einrichtung dieses Kellers. Man war somit darauf angewiesen, sich der städtischen Gasthäuser zu bedienen, in denen allerdings die Getränke nur zum normalen Preis zu erhalten waren. Um einen Ausgleich für die darin enthaltene Umgeldabgabe zu erzielen, führte die Kammer in Bayreuth jährlich einen pauschalen Betrag an die Quästoratskasse ab, dessen Entrichtung aber nur bis zunächst 1751 garantiert wurde.¹⁾ Man verteilte ihn zur Hälfte unter die Universitätsbürger, die andere erhielt die Kasse als Entschädigung für den entgangenen Gewinn, den sie normalerweise aus dem Betrieb des Kellers hätte ziehen können.

Dies erwies sich allerdings nur rund zwanzig Jahre als praktikabel. Als 1762 eine starke Bierpreiserhöhung eintrat, nahmen dies mehrere Studenten zum Anlaß, die Universität zu verlassen. Man sah sich daher gezwungen, dem entgegenzuwirken und schließlich doch einen eigenen Keller zu eröffnen, in dem der damalige Pedell Lechner den Ausschank übernahm. In der Gewißheit, daß der Universität die Umgeldfreiheit verbrieft worden war, gab man den Bierbauern die Versicherung, sie hätten für ihre Lieferungen kein Umgeld einzukalkulieren und erhielt das Bier zu sehr günstigen Preisen. Allein 1763 wurden dreihundertdreizehn Eimer Bier, davon zweihunderteinundneunzig einhalb aus Dormitz, drei aus Bruck und achtzehneinhalb aus Kalchreuth, umgeld- und bierzollfrei bezogen, da die dortigen Bierbrauer die günstigsten Bedingungen einräumten.²⁾

Für alle Beteiligten völlig überraschend wies jedoch das Kammerkollegium das Kassenamt Baiersdorf an, für das an den Universitätskeller gelieferte Bier von den Bierbauern das Umgeld einzufordern, was heftige Reaktionen des Senats zur

1) UAE, IV, 10, 2, 23. Januar 1751

2) dgl., IV, 6, 5, 16. Januar 1764

Folge hatte, der überzeugend auf die zugesicherten Privilegien verwies. ¹⁾ Die Kammer habe bis 1752 jährlich 500 fl. als pauschale Umgeldrückvergütung überwiesen, dieser Betrag wäre jedoch seit diesem Zeitpunkt nicht mehr bezahlt worden und man habe 8.300 fl. nachzufordern. Zudem stehe insbesondere den Universitätsangestellten die Rückvergütung zu, da sie als fester Teil der Gehälter einkalkuliert werde. Sollte nun umgekehrt die Universität an die Kammer zahlen, "das wäre für die Universitaet auf ein mahl ein zu empfindlicher Stoß, wodurch ihre Grund Veste, die Privilegia erschüttert ... würde". ²⁾

Die Situation hatte sich sehr zugespitzt, weil die beteiligten Bierlieferanten Kracker und Schultheis in Baiersdorf inhaftiert worden waren, als sie sich ihrerseits nicht bereit erklärten, das nun auf sie entfallende Umgeld zu entrichten. Sie berechneten im Gegenteil für den Verdienstverlust während ihrer Haft der Universität 63 fl. 39 kr. ³⁾ Unverständlicherweise unterstützte Markgraf Friedrich - Christian das Vorgehen seiner Kammer und schuf schon am 24. September 1764 durch eine entsprechende Anordnung, die er schließlich am 19. Dezember 1766 nochmals bekräftigte, die Grundlage dafür. So hatten die unglücklichen Bierbrauer schließlich den strittigen Betrag von 174 fl. zuzüglich 30 fl. Einziehungskosten in mehreren Raten abzustottern, wovon sie aber durch eine erneute Anordnung des Markgrafen vom 26. Juli 1768 überraschend entbunden wurden. ⁴⁾

Es ist anzunehmen, daß sich Friedrich - Christian durch seine Kammer zu einer juristisch völlig falschen Stellungnahme gegen die Universität bewegen ließ und diesen Fehler nicht zugeben wollte. Den Senat hatten die bitteren Erfahrungen

1) UAE, IV, 6, 5, 15. Juni 1763, 16. Oktober 1766,
4. März 1767, 28. Januar 1767, 8. April 1767, 9. Juli 1768

2) dgl., IV, 6, 5, 9. Juli 1768, 23. Juli 1768

3) dgl., IV, 6, 5, 5. August 1767

4) dgl., IV, 6, 5, 18. August 1767

jedoch bewogen, in Zukunft auf den Betrieb des Kellers in eigener Regie zu verzichten und ihn meistbietend zu verpachten. Die Deputation in Ansbach war jedoch der Meinung, es könnten dadurch für die Universität Nachteile entstehen und ordnete an, daß diese eine jährliche Pauschale von 110 fl. aus der Konsumtionskasse des Kassenamtes Erlangen zu erhalten habe, die in den folgenden Jahren stets regelmäßig entrichtet wurde. ¹⁾

III. Kapitel: Die Entwicklung des Kapitalfonds der Universität

1. Die Quellen des Kapitals und dessen Struktur

Es lag im Bestreben der Markgrafen, die Universität mit einem ansehnlichen eigenen Vermögen auszustatten, dessen Erträge die laufenden staatlichen Zuschüsse zwar nicht überflüssig machen, aber zumindest entlasten sollten. Die bisher vorhandene Literatur behandelt dieses Thema bereits andeutungsweise, jedoch recht pauschal, und so werden zum Universitätsfonds meist sämtliche Vermögenswerte gerechnet. ²⁾ Durch diese Vermischung von Vermögensteilen, wie Gebäuden und Grundstücken, sowie beweglichen Werten, wie Naturaliensammlungen, Bücher usw., mit Kapitalien, deren verzinsliche Anlage einen gleichbleibend hohen Geldeingang bewirkte, entstand eine bedauerliche Unübersichtlichkeit. Es darf zwar keineswegs verkannt werden, daß auch aus immobilien Vermögenswerten der Universität, sei es durch Verpachtung oder Vermietung, Erträge erwirtschaftet wurden, die aber von den Kapitalzinsen sachlich zu trennen sind. In diesem Sinne sollen zum Universitätsfonds in gleicher Weise, wie dies auch in den vorhandenen

1) UAE, IV, 11, 4
dgl., IV, 10, 3b, 13. März 1770

2) vgl. Fickenscher, a.a.O., S. 487
vgl. Engelhardt, J.G.V., S. 128, 129
vgl. Meyer, Christian, Hohenzollerische Forschungen,
Jahrbuch für die Geschichte des Deutschen Kaiser- und
preußischen Königshauses, Jgg. I., Berlin 1892, S. 17

Akten und Etats überwiegend der Fall ist, Kapitalien gerechnet werden, aus deren Besitz und verzinslicher Anlage, die hauptsächlich bei Rentei und Landschaft erfolgte, Einnahmen flossen, die mit zur Deckung der Universitätsunkosten herangezogen wurden.

Der Fonds wurde vom Stifter der Universität, Markgraf Friedrich, begründet und erhöhte sich unter seinen Nachfolgern sowie durch beachtliche private Stiftungen. Freiherr v. Hardenberg berichtet in § 119 seiner Denkschrift über den Zustand der fränkischen Fürstentümer ¹⁾, seine Gesamthöhe betrage 163.288 fl. 45 kr., aus deren Anlage bei den königlichen Kassen Zinserträge von 7.440 fl. 41 1/4 kr. im Etatjahr 1797/98 flössen. Somit konnten bereits fünfundzwanzig Prozent der gesamten Universitätseinnahmen von 29.742 fl. 46 3/4 kr. aus dem Fonds gedeckt werden.

Es hatte allerdings fast fünfzig Jahre gedauert, bis das Kapital aus kleinsten Anfängen zu dieser beachtlichen Höhe angewachsen war. Die Quellenlage erlaubt es aber nicht, die Herkunft aller Einzelbeträge, aus denen sich die genannte Summe zusammensetzte, festzustellen, obwohl die Ausstellungsdaten einiger Obligationen der Landschaftskasse vorhanden sind. So kann auch nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob bestimmte Summen, welche die Universität erhielt, in voller Höhe dem Fonds zufließen. Als Beispiel dafür mag der Verkaufserlös aus dem universitätseigenen Rittergut Eschelsdorf dienen, über den keine Obligation der Landschaft oder der Rentei in entsprechender Höhe vorhanden ist, so daß er wahrscheinlich ganz oder teilweise zur Deckung laufender Ausgaben verwendet wurde. Das gleiche ist mit 3.900 fl. aus dem Verkauf der dietenhof-schen ²⁾ Pfarrgüter 1747 und von 2.142 fl. aus einem im darauffolgenden Jahr zerschlagenen Hof bei Gutenstetten der Fall. ³⁾

1) abgedruckt bei: Meyer, Julius, a.a.O., S. 77

2) Anm.: nordwestlich Heilsbronn gelegen

3) vgl. Engelhardt, a.a.O., S. 223,
Anm.: bei Neustadt/Aisch gelegen

Darüber hinaus berichten die Akten über die intensive Bemühung der Universität, beachtliche Beträge aus Konkursmassen bzw. aus Forderungsabtretungen einzutreiben, geben jedoch nur wenig Auskunft über deren endgültigen Erfolg, so daß teilweise nicht erkennbar ist, ob überhaupt Vorteile daraus resultierten. So schrieb v. Superville an den Markgrafen ausführlich über einen gewissen Hauptmann v. Dilthey, der wegen eines anderswo begangenen "homicidii" nach Rathsberg bei Erlangen geflohen war und sich dort bei dem v. Hüls, dem Besitzer eines Walk- und Papierwerks an der Regnitz, versteckt hatte. Diesem gab er 3.000 fl. als Hypothek auf die Mühle. Die Universität hatte nun die Absicht, nach dem Tod v. Diltheys als Rechtsnachfolgerin aufzutreten und erbat die markgräfliche Erlaubnis, den Betrag eintreiben zu dürfen.¹⁾ Bald darauf lag diese vor²⁾, und das Justizkollegium der Universität erhielt den Auftrag, die Angelegenheit rechtlich durchzufechten, die nach langem Kampf schließlich mit der Versteigerung der Mühle endete. Doch dauerte es noch vierunddreißig Jahre, bis der Senat am 31. Mai 1778 das Geld in Empfang nehmen konnte.³⁾

Gleichermaßen beschwerlich erwiesen sich die Bestrebungen des Senats, eine Forderung des gräflich pappenheimischen Schutzjuden Elias Koppel an den Frauenauracher Amtmann Rau in Höhe von 7.860 fl. 54 kr. einzutreiben, welche dieser der Universität als "Geschenk" abgetreten hatte.⁴⁾ Auch hier dürfte v. Superville die Fäden geknüpft haben, der als Vertrauter des Markgrafen ihn auch in finanziellen Angelegenheiten beriet und engen Kontakt mit jüdischen Bankiers pflegte,

1) St.A.N., Bestand UE, Nr. 2, 21. Januar 1744
UAE, IV, 6, 2, 8. Februar 1744

2) St.A.N., Bestand UE, Nr. 2, 8. Februar 1744

3) dgl., Bestand UE, Nr. 2, 16. September 1767, 31. August 1762,
dgl., Bestand UE, Nr. 69, 11. Januar 1776, 23. Januar 1776,
UAE, IV, 6, 2, 31. Mai 1778

4) St.A.N., Bestand UE, Nr. 3, 14. September 1745

von denen insbesondere die Samsons aus Baiersdorf in der ersten Hälfte des 18. Jh. als markgräfliche Hoffaktoren eine bedeutende Rolle spielten.¹⁾ Doch scheiterte dieser Versuch der Geldbeschaffung am umständlichen Instanzenweg zum Regierungskollegium, das rechtliche Bedenken anmeldete und, möglicherweise als Revanche an v. Superville, dessen Bestrebungen unterband.²⁾ Welche außerordentlichen Anstrengungen dieser unternahm, um jede, sei es noch so geringe Geldquelle für die Universität zu erschließen, geht aus seiner schriftlich geäußerten Bitte an den Markgrafen hervor, die Strafgelder für alle "Fornicationsfälle"³⁾ auf den Stiftungsgütern Selb und Thierstein der Universität zuzuweisen. Obwohl es sich hierbei um sehr geringe und relativ selten anfallende Beträge handelte, scheute sich der Universitätskurator nicht, sich darum in einem vierseitigen Schreiben zu bemühen.⁴⁾

Die Universität war in ihrer ersten Zeit offensichtlich nicht zielstrebig genug, wenn es darum ging, dem Fonds weiteres Kapital zuzuführen, da ansehnliche Summen auch anderweitig verliehen wurden. Hierzu zählen 1.250 fl. an Hofrat Braun, 775 fl. an die Münzbank oder 1.125 fl. als Einlage beim Leihhaus, das der Senat an die Stadt Erlangen verpachtet hatte.⁵⁾ Die Gesamtzinserträge im Jahr 1752 betrugen 350 fl., was bei dem üblichen vierprozentigen Zinssatz auf ein Kapital von rund 9.000 fl. schließen läßt, das aber durchaus nicht ausschließlich bei der Landschaft angelegt war. Die konsequente

1) vgl. Schnee, Heinrich, Die Hofffinanz und der moderne Staat, Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus, Bd. 4, Berlin 1963, S.33

2) St.A.N., Bestand UE, Nr. 3, 14. September 1745

3) Anm.: Gemeint sind uneheliche Geburten.

4) St.A.N., Bestand UE, Nr. 23, 18. Juni 1745, 30. Juni 1745

5) UAE, IV, 10, 3a, 22. Juli 1752

Fondsbildung war hauptsächlich dadurch erschwert, daß kaum die laufenden Unkosten gedeckt werden konnten, viel weniger war daran zu denken, noch größere Beträge als Rücklage ab-zuzweigen. Mit welchen Schwierigkeiten die Kapitalbildung bei der schlechten finanziellen Versorgungslage der Univer-sität verbunden war, geht aus einer Anfrage des Quästors Seidel an den Senat hervor, ob er 510 fl. 23 kr., die 1752 aus Gut entsetten eingingen, nicht aus dringenden Gründen für die Auszahlung der Besoldungen verwenden könne, obwohl der Prorektor sie gerne dem Fonds zugeschlagen hätte. ¹⁾

Einer Aufstellung um das Jahr 1766 ist zu entnehmen, daß die gesamten Zinserträge aus Universitätskapital in den zehn vorhergehenden Jahren zusammen 4.000 fl. betrugen, somit im Durchschnitt 400 fl. im Jahr erreichten. ²⁾ Der bei der Landschaft angelegte Fonds hatte zu dieser Zeit erst eine Höhe von ungefähr 8.000 fl. erreicht, wozu noch Gelder in unbekannter Höhe bei der Rentei kamen, und konnte auch nicht weiter vermehrt werden, da selbst zur Deckung der laufenden Ausgaben die Mittel fehlten. Aus einer Notiz zu diesem Punkt geht hervor, daß sogar die 1.125 fl., die als Einlage beim Pfandhaus gebunden waren, 1765 wegen "ausge-bliebener Landschafts - Praestandorum" angegriffen werden mußten.

In dieser prekären Situation war man geneigt, jeden nur möglich erscheinenden Weg zu ihrer Verbesserung zu gehen und bemühte sich intensiv um die Übereignung eines heimge-fallenen, markgräflichen Lehens, der Varellischen Rittergüter. Mit dem Hinweis "Unseres glorwürdigsten Stifters Hochfürstl. Durchl. höchstseel. Gedächtnißes haben schon gnädigst einge-sehen, daß die Universität mit ihren ordinaren fonds nicht

1) UAE, IV, 10, 2, 13. Juni 1752

2) dgl., IV, 10, 2, "jährliche Einnahmen der Universitaets-Cassa an beständigen und variablen Revenuen, letztere durch gleichmäßige Aufteilung eines zehnjährigen Ertrags auf je ein Jahr gerechnet", undatiert, wahrscheinlich 1766

subsistiren, vielweniger zu einem vollkommenen Lustre gelangen könne" ¹⁾, bemühte sich der Senat, seiner Forderung Nachdruck zu verleihen. Um möglichen Gegenargumenten, die Universität habe bereits ein heimgefallenes Rittergut, nämlich Eschelsdorf in der Oberpfalz, erhalten ²⁾, von vornherein den Wind aus den Segeln zu nehmen, wurde hinzugefügt, dieses war "an sich von keinen sonderlichen Werth, und noch dazu größtentheils verschuldet gewesen". Aber auch diese Hoffnung auf Verbesserung der finanziellen Lage wurde bald durch einen kurzen abschlägigen Bescheid aus Bayreuth ohne weitere Erklärung zunichte gemacht.

Drei Jahre später hatte sich der Fonds allerdings um 5.000 fl. vermehrt, die in der Zwischenzeit als Abschlagszahlung auf eine große, achtzehntausend Gulden betragende Stiftung Markgraf Friedrich - Christians eingegangen waren, die schon 1762 zugesagt worden war, aber nur sehr schleppend realisiert wurde. ³⁾ Diese bedeutende Zuwendung des Markgrafen bildete zusammen mit der Stiftung über zwanzigtausend Gulden des Geheimrats Buirette von Oehlefeld, eines reichen Privatmannes, die ersten großen Hauptposten des Fonds. Die Vorgänge, die dazu führten, sind aktenmäßig gut überschaubar und sollen in den beiden folgenden Abschnitten genauer beleuchtet werden.

2. Die Schenkung des Markgrafen Friedrich - Christian in Höhe von 18.000 Gulden

Zwar war die Universität ständig bemüht, alle nur denkbaren Geldquellen auszuschöpfen, es bestand jedoch wenig Aussicht, sich dadurch einen höheren Grad der Unabhängigkeit von den staatlichen Geldern zu verschaffen. Auch war die Zahl der Studenten und die Größe der Alma mater anfänglich viel zu gering, als daß den Einnahmen aus dem internen Betrieb allzu große Bedeutung zukommen konnte.

1) St.A.N., Bestand UE, Nr. 8, 19. November 1765

2) dgl., Bestand UE, Nr. 8, 27. November 1765

3) UAE, IV, 10, 3a, Aufstellung der Gesamttrückstände der Landschaft vom September 1768

Trotz genauer Überwachung und Eintreibung aller Gebühren und sonstigen Gelder, die der Universität neben den Staatsmitteln zufließen, bildeten diese Posten nur einen verschwindend kleinen Teil des Gesamtetats und waren lediglich zur Deckung kleinerer laufender Ausgaben bestimmt. Größere Anschaffungen und in erster Linie die Gehaltszahlungen für die Professoren und Angestellten, mußten immer noch größtenteils aus den laufenden staatlichen Zuwendungen bestritten werden. Diese flossen jedoch entsprechend dem sich in ständiger Bewegung befindlichen Pegel der Staatskasse, oder treffender formuliert, dessen ständigem Tiefstand, sehr unregelmäßig und schleppend. Neben den unangenehmen persönlichen Folgen, die sich daraus für den Lehrkörper der Universität ergaben, bewirkte dieser Umstand auch eine stark ins Gewicht fallende Erschwerung der Verwaltungsgeschäfte.

Es bestand jedoch die Hoffnung, durch eine stetige Aufstockung des universitätseigenen Kapitalfonds, dessen Zinserträge in steigendem Maße mit zur Deckung der Ausgaben heranziehen und eine größere Unabhängigkeit von den Staatszuschüssen erzielen zu können. Dieses Bestreben wurde auch von Friedrich - Christian gefördert, als er sich noch als "appanagierter Prinz" in Wandsbeck aufhielt, wo er beschloß, der Universität einen größeren Betrag zu stiften. Seine Absicht gab er im Frühjahr 1761 mit der Bitte um vorläufige Geheimhaltung erstmals in einem an seinen Vertrauten, Landschaftsrat Schulin, gerichteten Schreiben zu erkennen.¹⁾ Konkret ausgedrückt, entschloß er sich, 18.000 fl. rheinischer Währung für vier bis sechs Stipendien zur Verfügung zu stellen und gab der Hoffnung Ausdruck, daß von den Zinsen dieser Summe ein Teilbetrag für die Bibliothek und die Besoldung eines Professors übrigbleiben werde.

Es ist das große Verdienst Schulins, daß er sofort den Gedanken Friedrich - Christians aufgriff und ihn weiter in seinem Vorhaben bestärkte. Er erkannte, daß im Interesse der Universität

1) UAE, V, 1, 38, 7. April 1761

eine schnelle rechtsgültige Festlegung getroffen werden mußte, um der Gefahr des Widerrufs zu begegnen. So bat er unter dem Vorwand, die Überweisung einer so hohen Summe erfordere umfangreiche Verwaltungsmaßnahmen, um Genehmigung, die Absicht des designierten Markgrafen dem Ministerium in Bayreuth bekanntgeben zu dürfen, um ihm einen eventuellen Widerruf zu erschweren. Gleichzeitig schlug Schulin vor, zur Beschaffung des Betrages ein- bis zweitausend Gulden aus den Neustädter ¹⁾ Einkünften Friedrich - Christians zu verwenden, die fester Bestandteil seiner Apanage waren und deren Verschickung nach Hamburg mit Unkosten und einem relativ hohen Wertverlust, bedingt durch den Umtausch in dort gängige Münzsorten, verbunden waren. ²⁾ Diesen Vorschlägen stimmte Friedrich - Christian im Januar 1762 im wesentlichen zu und versicherte auf die Bedenken Schulins, der gesamte Betrag sei bereits sichergestellt, und auch einer Einwilligung des regierenden Markgrafen stehe nichts im Wege. ³⁾

Die Universität hatte zu diesem Zeitpunkt offiziell noch keine Kenntnis von der Stiftungsabsicht des zukünftigen Markgrafen, es ist jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Erlanger Professoren von Schulin vertraulich bereits informiert worden waren. Die formelle Bekanntgabe erfolgte am 2. März 1762 durch den geheimen Minister und fränkischen Kreisgesandten, Freiherr v. Ellrod, an eine Universitätsabordnung, die sich aus Prorektor Schierschmid, Prokanzler Rossmann, dem Dekan der theologischen Fakultät Pfeiffer und Professor Delius, Dekan der medizinischen Fakultät, zusammensetzte. Die Freude der Professoren muß angesichts des namhaften Stiftungsbetrages groß gewesen sein, war doch durch die Fondsaufstockung für die nächsten Jahre der Fortbestand der Universität gesichert und gleichzeitig der Beweis erbracht, daß seitens des zukünftigen Markgrafen die feste Absicht zu deren Fortführung bestand.

1) Anm.: Gemeint ist Neustadt/Aisch.

2) UAE, V, 1, 38, 12. Mai 1761

3) UAE, V, 1, 38, 6. Januar 1762
dgl., V, 1, 38, 24. Januar 1762

Der nächste unbedingt notwendige Schritt bestand in der Abfassung des Stiftungsbriefes, bei der die Mitwirkung der Universität erwünscht war, und es wurde ihr freigestellt, die aus der verzinslichen Anlage des Gesamtbetrages fließenden Gelder nach eigenem Gutdünken zu verwenden.¹⁾ Da bei fünfprozentiger Verzinsung durch die Anlage bei der Landschaftskasse in Bayreuth mit 900 fl. jährlich zu rechnen war, wurde diese Summe wie folgt disponiert: 400 fl. für die Besoldung eines Professors, 200 fl. für vier Stipendien oder acht Freistellen im Konvikt, 150 fl. als Zuschuß für den die Aufsicht über die Stiftung führenden Prorektor oder Dekan. In den Genuß der Stipendien oder der Konviktfreistellen sollten ausschließlich begabte, in Erlangen studierende Landeskinder für die Dauer von zwei bis drei Jahren kommen.²⁾ Nach mehrmaliger Abänderung lag der endgültige Entwurf am 17. Juli 1762 fest, als Schulin in Erlangen eintraf, um diesen zu begutachten.³⁾ Anlässlich einer Reise nach Wandsbeck zu Weihnachten des gleichen Jahres erhielt er die Unterschrift Friedrich - Christians und überbrachte den ratifizierten Stiftungsbrief im Januar 1763 der Universität.⁴⁾

Angesichts der großzügigen Stiftung und der daraus zu erwartenden, für Erlanger Verhältnisse hohen Erträge, wollte die Universität keineswegs kleinlich sein und übernahm daher auch die durch den Aufenthalt Schulins entstandenen Spesen sowie die angefallenen Schreibgelder in Höhe von zusammen 241 fl. 33 kr., obwohl sie im damaligen Zeitpunkt noch keinen Gulden aus der Stiftung erhalten hatte.

1) UAE, V, 1, 38, 5. Februar 1762

2) dgl., V, 1, 38, 5. März 1762
St.A.N., Bestand UE, Nr. 7, 17. Juni 1762
UAE, V, 1, A, 32, 13. Juni 1775
Anm.: siehe auch S. 131 der vorliegenden Arbeit das Stipendienwesen betreffend.

3) UAE, V, 1, A, 32, 13. Juni 1775
dgl., V, 1, A, 32, 7. Juni 1773

4) dgl., V, 1, 38, 30. Januar 1763

Am 16. Januar 1762 wurde der Universität durch den geheimen Bankrat Haagen eine Bestätigung der markgräflichen Bank über die Einzahlung von 3.200 fl. frk. mit fünfprozentiger Verzinsung zugesandt. ¹⁾ Somit hatte die Universität im Grunde keineswegs Bargeld erhalten, über das sie eventuell hätte frei verfügen können, sondern es war ihrem Fonds lediglich ein gewisses Kapital und die daraus fließenden Erträge zugeschrieben worden. Auch fehlte zunächst die ordnungsgemäße Anlage bei der Landschaftskasse mit der dazugehörigen rechtskräftigen Schuldverschreibung, so daß man außer einer formlosen Bankquittung nichts in Händen hatte.

Welche Schwierigkeiten es bereitet hatte, diese erste Anzahlung im wahrsten Sinne des Wortes "zusammenzukuratzen", geht aus einer späteren Stellungnahme der Kammer hervor, der zu entnehmen ist, daß die Zahlung aus dem Verkauf von Theaterroben und Kostümen erlöst wurde. ²⁾ Die Feststellung von Professor Krafft charakterisierte daher die Situation: "Wann und woher aber die 12.000 Thaler bezahlt werden sollen, ist weder in dem Hochfürstl. Stiftungsbrief enthalten noch hat auch der Herr Landschaftsrat Schulin bey der Übergabe desselben etwas davon gedacht". ³⁾

War es schon schwer gefallen, die unbedingt notwendige Anzahlung auf die Stiftung zu leisten, so bestand zunächst keine Aussicht, in den Besitz der restlichen Summe zu kommen, und die Universität war gezwungen, die Realisierung der Stiftung in einem jahrelangen Kampf durchzufechten. Es galt dabei, zwei Ziele gleichzeitig im Auge zu behalten, nämlich einmal die Beschaffung weiterer Stiftungsgelder und zum anderen die Auszahlung der Zinsen für die bereits angelegten Beträge, und es ist bezeichnend für die ständig angespannte Finanzlage des Markgrafentums, daß nicht einmal die fälligen Zinszahlungen pünktlich in Erlangen eintrafen.

1) UAE, V, 1, A, 32, 7. Februar 1765

2) dgl., V, 1, A, 32, 7. Juni 1773

3) dgl., V, 1, A, 32, 13. Juni 1775

Nach dem Tod Markgraf Friedrichs trat Friedrich - Christian 1763 dessen Nachfolge an und man gab sich seitens der Universität der Hoffnung hin, die Realisierung der Stiftung werde ihm nun, da er über die Verwendung der gesamten Staatsgelder verfügen konnte, leichter fallen. Auf das Drängen des Senats gab er zur Antwort, es seien seiner Meinung nach inzwischen 10.000 fl. bereits vorhanden, die teilweise bei der Landschaft und beim Bankkollegium zu fünf Prozent angelegt wären und über welche die notwendigen Obligationen ausgestellt seien. ¹⁾ Als dies keine Bestätigung fand, erhielt die geheime Landesdeputation den Auftrag zur Überprüfung der Stiftungsrechnung, um endlich Klarheit über deren tatsächlichen Stand zu schaffen. ²⁾ Dabei stellte sich nach Überprüfung durch den Geheimsekretär Brendel und für den Markgrafen sicherlich überraschend heraus, daß erst 5.095 fl. frk. vorhanden waren. ³⁾

Auf die vielfachen Vorstellungen der Universität erging vom Markgrafen der Bescheid, er könne solange nicht helfen, als es die Universität unterlasse, ihm zu melden, wieviel noch zur Komplettierung der Stiftung ausstehe. Aus dem darauffolgenden Bericht, in dem die Zahlen von denen Brendels etwas differieren, ist zu entnehmen, daß neben der Erstausrüstung von 3.200 fl. frk. am 17. November 1763 weitere 2.100 fl. in bar ausbezahlt und vorschriftsmäßig bei der Landschaft angelegt wurden. ⁴⁾ Eine Nachricht aus Bayreuth, daß im Januar 1764 eine weitere Abschlagszahlung für die Universität teils bei der markgräflichen Bank, teils bei der Landschaftskasse einbezahlt und damit ein vorläufiger Gesamtbetrag von 10.000 fl. erreicht wurde, konnte die Universität nicht voll bestätigen, da ihr bis Ende 1765 lediglich Überweisungen von insgesamt 7.200 fl. frk. bzw. 8.500 fl. rh. bekannt waren. ⁵⁾

1) St.A.N., Bestand UE, Nr. 7, 26. Januar 1764

2) dgl., Bestand UE, Nr. 7, 28. Dezember 1764

3) dgl., Bestand UE, Nr. 7, 11. Januar 1765

4) UAE, V, 1, A, 32, 13. Juni 1775
dgl., V, 1, A, 32, 7. Februar 1765

5) UAE, V, 1, A, 32, 21. November 1765
dgl., V, 1, A, 32, 26. Januar 1764

Damit waren mehr als 1.000 fl. strittig, deren Verbleib zunächst nicht befriedigend geklärt werden konnte, da die Möglichkeit bestand, daß die mit der Abwicklung beschäftigten Stellen ihre Angaben in verschiedenen Währungswerten, nämlich in rheinischen oder fränkischen Gulden oder in Reichstalern gemacht hatten. ¹⁾ Die Schwierigkeiten, mit denen die Verwaltung in den Zeiten ständiger Geldwertschwankungen, verbunden mit einer Vielzahl gebräuchlicher Münzsor-ten zu kämpfen hatte, werden uns durch diesen Fall deutlich vor Augen geführt. Sie wurden noch durch den Umstand ver-schärft, daß die Möglichkeiten der Kommunikation zwischen den einzelnen, teils weit voneinander entfernt liegenden Stellen auf Mitteilungen auf dem relativ langsamen Postweg beschränkt wurden. Einmal entstandene Fehler waren somit nur sehr schwer und erst nach langer Zeit wieder zu korrigieren.

Es war daher keineswegs sichergestellt, daß Gelder, die vom Markgrafen für die Universität bestimmt waren, diese auch zuverlässig erreichten, und eine Aktennotiz des Universi-tätsquästors Seidel, daß ihm das Kassenamt Baiersdorf noch 4.000 fl. schulde, während "Ihro Hochfürstl. Durchl. gewiß glauben als wären solche schon längst bezahlt", ²⁾ kenn-zeichnet diese Situation. Für die Universität bedeutete dies, daß sie nach der einmal erhaltenen Stiftungszusage und den ersten Abschlagszahlungen den weiteren Eingang der Restsumme sowie die fälligen Zinsüberweisungen auf die bereits ange-legten Gelder streng zu überwachen hatte, um zu verhindern, daß die ihr zugedachten Beträge auf dem langen Weg von Bay-reuth nach Erlangen versickerten.

1) UAE, V, 1, A, 32, 11. Januar 1766

2) dgl., V, 1, A, 32, 20. Oktober 1765

Diese Aufgabe konnte von Quästor Seidel alleine nicht bewältigt werden. Er wurde darin vom Universitätssenat, an seiner Spitze Prorektor Kießling, unterstützt, der immer wieder in Eingaben an die markgräfliche Regierung auf die dringendsten Erfordernisse verwies.¹⁾ Als die Verpflichtungen der Landschaft, bestehend aus fälligen Überweisungen in die Stiftung und Zinszahlungen für angelegtes Universitätskapital, 1767 auf 8.962 fl. 30 kr. angestiegen waren, "dahero seit 4 Jahren die Besoldungen anderst nicht als sehr unrichtig, seit 3/4 Jahren her aber gar nicht mehr bezahlet werden können, mithin keine Möglichkeit ist, daß die Universität länger subsistire", wurde der Hofrat und Professor der Medizin, Dr. Heinrich Friedrich Delius, als Beauftragter der Universität nach Bayreuth gesandt, um deren Belange vor dem Markgrafen zu vertreten, was er offenbar so überzeugend tat, daß er sich dessen besondere Anerkennung verdiente.²⁾

In seinem Vortrag führte Delius neben der schleppenden Auffüllung des Stiftungskapitals und der unregelmäßig erfolgenden Zinsüberweisung noch eine ganze Reihe weiterer Mißstände auf, um deren Beseitigung er den Markgrafen dringend bat. So erwähnte er die völlig ungenügenden Gehaltszahlungen für den Lehrkörper und führte dazu als Beispiel an, daß er selbst in den vergangenen vier Jahren nur die Hälfte des ihm zustehenden Gehalts bekommen hatte. Unter diesen Umständen war auch die geplante Einstellung der jährlich aus den Kassen der Landschaft mit Genehmigung der Stände fließenden Überweisung von 1.200 fl. frk. unvorstellbar, da bereits die Bilanz vom 16. Februar des Vorjahres klar gezeigt hatte, daß auch bei Einschluß dieses Betrages die Ausgaben der Universitätskasse um 350 fl. über den Einnahmen lagen und dadurch das Weiterbestehen der Universität ernsthaft gefährdet war.³⁾

1) UAE, V, 1, A, 32, 8. Oktober 1765, 11. Januar 1766, 18. Februar 1766, Juni 1766, 20. März 1767, 31. August 1767

2) dgl., V, 1, A, 32, 16. September 1767, 8. September 1767, 31. August 1767

3) UAE, V, 1, A, 32, 21. Januar 1767

Weiter wies Delius auf die dringend notwendige Besetzung dreier offener Lehrstühle für Theologie, Physik und alte Sprachen hin, da im "Ausland" durch deren langes Verwaistsein bereits der Eindruck entstanden sei, man wolle die Zahl der Studenten stetig reduzieren und die Universität langsam eingehen lassen.

Neben seinem Hauptanliegen, der schnelleren Verwirklichung der Stiftung, ergriff Delius die Gelegenheit, noch weitere im argen liegende Punkte zu erwähnen wie die Tatsache, daß über 8.000 fl., welche die Universität durch den Verkauf des ihr gehörenden sog. egloffsteinschen Hauses ¹⁾ an die Stadt Erlangen erlöst und bei der Landschaft verzinslich angelegt hatte, noch immer keine ordentliche landständische Obligation ausgestellt worden war.

Es wirft ein bezeichnendes Bild auf die Nachlässigkeit der markgräflichen Verwaltung, daß man es bis zu diesem Zeitpunkt versäumt hatte, der Universität über die erste Anzahlung von 3.200 fl. frk. außer einer Bankquittung eine formelle Bestätigung auszuhändigen. Delius wies auf die Notwendigkeit hin, diesen Betrag, der nur für eine Übergangszeit von drei Jahren bei der markgräflichen Bank angelegt worden war und zum Fonds gehörte, entweder fest gegen Obligation bei der Landschaft unterzubringen oder ihn möglichst schnell auszuzahlen, da sonst der Friedrich - Christian - Freitisch, für dessen Unterhaltung der Konvikts-ökonom schon mehrere hundert Gulden zu fordern hatte, nicht mehr den Studenten offengehalten werden könne.

Da man bei der Universität aber darüber informiert war, daß der Markgraf wider besseres Wollen nicht in der Lage war, den genannten Betrag freizustellen, so wurde die Forderung auf Auszahlung jedoch sofort wieder eingeschränkt und darum gebeten, wenigstens dem Kassenamt Baidersdorf eine Daueranweisung auf die laufende Bezahlung der daraus fließenden Zinsen zu erteilen.

1) Anm.: siehe S.184 der vorliegenden Arbeit

Delius versäumte es nicht, darauf hinzuweisen, daß bereits in einer Mitteilung der Regierung vom 26. Januar 1764 versichert wurde, es seien von dem gesamten Stiftungsbetrag von 18.000 fl. bereits 10.000 fl. teils bei der Landschaft eingezahlt worden, teils an das Bankenkollegium überwiesen worden. Von keiner der beiden Stellen lag jedoch bis zu diesem Zeitpunkt eine Erklärung über den vollständigen Eingang dieses Betrages vor, und man hatte lediglich ein Privatschreiben des Obereinnehmers Mayer in Händen, in dem er diese Feststellung traf. ¹⁾

Nachteile entstanden der Universität außerdem durch die Bestimmung des Stiftungsbriefes, daß die Besoldungen der Professoren teilweise aus den Stiftungserträgen bestritten werden mußten, während rund fünf Jahre nach deren Aussetzung noch immer mehr als 9.000 fl. rückständig waren und nur die Hälfte des Gesamtbetrages Zinserträge abwarf, die nur unregelmäßig flossen.

So eindringlich und bestechend der Vortrag Delius' gewesen sein mag und so gern man in Bayreuth allen Punkten, deren Berechtigung man sicherlich einsah, entsprochen hätte, so fehlte ganz einfach das notwendige Geld für ihre Verwirklichung. Die Universität erhielt zwar die Zusage, man wolle darauf achten, daß die Zinsüberweisungen und Besoldungszahlungen in Zukunft pünktlich eintreffen sollten, auch die Wiederbesetzung der drei genannten Lehrstühle und die Erfüllung auch der weiteren Forderungen wurde in Aussicht gestellt, in Wirklichkeit jedoch hatte Delius wenig erreicht. ²⁾ In Erlangen konnte man zunächst nichts vom Versprechen des Markgrafen bemerken, der die Zusicherung gegeben hatte: "Es soll der Universitaet gerechte Forderung contentiret, und sie in ihr voriges Lustre wieder versetzt werden". ³⁾

1) UAE, V, 1, A, 32, 31. August 1767

2) dgl., V, 1, A, 32, 16. September 1767

3) dgl., V, 1, A, 32, 10. September 1767

Die Bemühungen der Universität, in den Besitz des gesamten Stiftungskapitals zu kommen, mußten fortgesetzt werden und führten schließlich im April 1768 zu einem Teilerfolg, als der Landschaftsobereinnehmer Mayer auf ausdrücklichen Befehl des Markgrafen eine Landschaftsanerkennung über 2.100 fl.frk. für die Universität ausstellte und diese dem Geheimsekretär Brendel zur Weiterleitung aushändigte. ¹⁾

Dem ständigen Drängen der Erlanger Professoren konnte man sich auf die Dauer in Bayreuth nicht verschließen, und so wurden bis zum Frühjahr 1769 die gesamten Stiftungsgelder bis auf einen Rest von 2.357 fl. 30 kr. ausgezahlt. ²⁾ Diesen gedachte der Markgraf aus seinen Einkünften aus dem Jagdrecht aufzubringen, weshalb er anordnete, daß laufende weitere Abschlagszahlungen aus seinen Wildmeistereien Kalchreuth, Behringersdorf und Erlangen, die bisher schon rund 2.050 fl. eingebracht hatten, entrichtet werden sollten. ³⁾ Bei der Bereitstellung weiterer Teilbeträge hatten die Einkünfte aus den Wildpretverkäufen der Oberforstmeistereien Kulmbach und Ziegelhütten bereits eine maßgebliche Rolle gespielt, aus denen ein beachtlicher, jedoch nicht exakt feststellbarer Teil der Gelder stammte. ⁴⁾

Doch sollte es durch den Tod Friedrich-Christians 1769 nicht mehr zu der beabsichtigten Lösung kommen, denn durch die Einschaltung der Universitätsdeputation in Ansbach wurde die Universität angewiesen, den noch ausstehenden Betrag bei der in Bayreuth neu gebildeten Schuldenliquidationsdeputation anzumelden, die nach der Übernahme durch Alexander gebildet worden war, um alle Verbindlichkeiten des Markgrafentums Bayreuth abzudecken. Sie sollte auch für die baldige Tilgung der

1) UAE, V, 1, A, 32, 26. April 1768

2) dgl., V, 1, A, 32, 22. April 1769
St.A.N., Bestand UE, Nr. 70, 2. September 1770

3) UAE, V, 1, A, 32, 21. November 1767
St.A.B., Markgrafschaft Bayreuth, C 29^C, 280,
undatiertes Schreiben

4) St.A.N., Bestand UE, Nr. 7, 22. Oktober 1763
dgl., Bestand UE, Nr. 70, 17. April 1769

Stiftungsschulden Sorge tragen. Es wurde der Universität vorgeschlagen, einen Anwalt mit der Abwicklung der Angelegenheit zu betrauen und sofort nach Auszahlung der Gelder deren Anlage bei der Landschaft vorzunehmen, damit die Stiftung endlich vollständig dem Fonds einverleibt werden könne. Die Quästoratskasse hatte die fälligen Zinsen in Empfang zu nehmen und an die Berechtigten auszuzahlen. ¹⁾

In dem Bestreben, die leidige Stiftungsmisere endlich zu bereinigen, erließ die Deputation kurz darauf weitere zweckmäßige Anordnungen. Eine noch im Besitz der Universität befindliche Verpflichtungserklärung des Kassenamtes Baiersdorf über die Auszahlung von 4.000 fl. war sofort an die Deputation zu senden, die für die Auszahlung des Betrages durch die Rentei und die anschließende Anlage mit fünfprozentiger Verzinsung bei der Landschaft Sorge trug. ²⁾ Endlich, nach vielen Kämpfen und Schwierigkeiten, konnte die Universität am 28. September 1771 die Komplettierung des gesamten Stiftungskapitals von 18.000 fl. rheinischer Währung ³⁾ bestätigen ⁴⁾, und einige Wochen später meldete Prozeßrat Kraußeneck, der als ständiger Agent der Universität in Bayreuth zur Wahrnehmung ihrer Interessen bei der Regierung mit der Abwicklung beauftragt worden war ⁵⁾: "Diesen Augenblick habe es endlich soweit gebracht, daß ich ... nun auch die Landständ. original obligation in die Hände bekommen". ⁶⁾

Für die Universität war der Wert der Stiftung nicht hoch genug einzuschätzen. Neben einem beachtlichen idellen Wert, der darin bestand, daß dadurch ihre Bedeutung als bedeutendste

1) UAE, V, 1, A, 32, 2. September 1770
St.A.N., Bestand UE, Nr. 70, 26. Januar 1771

2) UAE, V, 1, A, 32, 23. März 1771

3) Anm.: Diese Summe entspricht wertmäßig 12.000 Reichstalern oder 14.400 Gulden fränkischer Währung.

4) UAE, V, 1, A, 32, 28. September 1771
dgl., IV, 9, 1

5) St.A.N., Bestand UE, Nr. 70, 6. Juli 1771

6) UAE, V, 1, A, 32, 4. November 1772

Bildungsstätte des Markgrafentums betont wurde, stellten die daraus zu erwartenden Erträge von jährlich 900 fl. einen beachtlichen Anteil des Gesamtetats von damals rund 15.000 fl. jährlich dar, der noch dazu aus eigenen Kapitalien bestritten werden konnte, wodurch die unmittelbaren Anforderungen an den Staatssäckel vermindert wurden.¹⁾ Schon 1772 wurden 975 fl. an Zinsen aus der Stiftung eingenommen, wobei ein kleiner Betrag von 80 fl. noch als Rückstand aus dem Vorjahr bezeichnet werden muß, wovon bestimmungsgemäß 608 fl. zum Konvikt flossen und 100 fl. als Zulage von je 10 fl. an zehn Professoren ausgeschüttet wurden. 150 fl. gingen an die Bibliothek. Bereits ab 1764 führte der Kassenverwalter, Kommissionsrat Seidel, eine gesonderte Rechnung über die Verwendung sowie über den Eingang der Stiftungsgelder.²⁾

Mit der Anlage der Restbeträge bei der Landschaft und der Einverleibung der gesamten Stiftung zum Fonds war jedoch nur die eine der beiden Hauptforderungen der Universität erfüllt. Ungelöst war noch immer die Frage, welche Zinsforderungen berechtigterweise an die Landschaft zu stellen waren. Die Vorstellungen der beiden Parteien wichen in diesem Punkt stark voneinander ab. Die Universität vertrat den Standpunkt, sie habe Anspruch auf Auszahlung von jährlich 900 fl. vom Zeitpunkt der Bekanntgabe der Stiftung an, also ab 17. Juni 1762, woraus sich bis August 1771 der namhafte Betrag von 8.352 fl. 30 kr. errechnen ließ.³⁾ Davon hatte man aus den Kassen der Kammer und der Landschaft nur 4.141 fl. 4 kr. erhalten, so daß noch 4.201 fl. 26 kr. ausstehen mußten. So klar und einfach die Überlegungen der Universität auch waren, die Möglichkeit, sie in der Praxis zu verwirklichen, war von vornherein durch die ablehnende Haltung der Landschaft nicht gegeben. Dies war sicherlich auch den Erlanger Professoren bekannt, aber die Erfahrungen der Vergangenheit hatten sie gelehrt, das Unmögliche zu verlangen, um wenigstens einen kleinen Teil davon zu bekommen.

1) UAE, IV, 10, 2

2) St.A.N., Bestand UE, Nr. 70, undatierte Aufstellung

3) UAE, V, 1, A, 32, 3. August 1771

St.A.N., Bestand UE, Nr. 70, 10. September 1792

Auch der Standpunkt der Landschaft war durchaus plausibel, denn ihre Vertreter erklärten, es könne ihnen keine Verpflichtung zur Zahlung von Zinsen für Gelder zugemutet werden, die sie nicht vorher erhalten hatten. Ein Anspruch der Universität auf Zinszahlungen bestehe deshalb erst vom Zeitpunkt der Überweisung der verschiedenen Teilbeträge an. ¹⁾

Dieser Ansicht konnte sich auch die Universität nicht lange verschließen und dies nicht zuletzt deshalb, weil man die Gelder viel zu dringend benötigte, als daß man sich auf eine abermalige langfristige Diskussion hätte einlassen können. Professor Krafft stellte schließlich fest: "Damit man nun die Interessen, welche die Hochfürstl. Cammer zu bezahlen hat, richtig berechnen und dadurch dieser schon so lang gedauerten Sache ihr verwünschtes Ende geben kann; so wäre Eine Hochfürstl. Universitaets Deputation unterthänig zu bitten, die gnädige Veranstaltung zu treffen, daß der Universitaet von der Hochfürstl. Obereinnahm zu Bayreuth ein zuverlässiges Verzeichnis communiciret werde, quo die mense et anno von Hochfürstl. Renthey auf Abschlag der Hochfürstl. Stiftung eine abschlägige Zahlung bis zu Completirung des Capitals der 18.000 fl. geschehen ...". ²⁾ Es ist anzunehmen, daß dies auch geschah, doch verweigern die Akten die genaue Auskunft über die Höhe des Betrages, den die Universität noch erhielt und der nach unseren Berechnungen auf der von Krafft vorgeschlagenen Basis um 3.000 fl. gelegen haben dürfte.

1) UAE, V, 1, A, 32,

St.A.B., Markgrafschaft Bayreuth, C 29^C, 280, 15. August 1768

2) UAE, V, 1, A, 32, 13. Juni 1775

3. Die Vorgänge um die Stiftung des Buirette von Oehlefeld

In dem Geheimen Rat Karl Wilhelm Buirette von Oehlefeld tritt uns eine mit der Universität eng verbundene, schillernde Persönlichkeit entgegen, die sich einerseits in dem hochherzigen Bemühen auszeichnet, durch finanzielle Unterstützung deren Entwicklung zu fördern, die aber darüber hinaus in menschlich verständlicher Weise versuchte, dafür den höchstmöglichen Gegenwert zu erhalten. Konkret bedeutete dies die Ausnutzung der markgräflichen Bereitschaft, für die private Förderung der Universität, die Friedrich - Christian wegen der permanenten finanziellen Notlage seines Hauses nicht immer in ausreichender Weise durchzuführen imstande war, auch entsprechende Vergünstigungen zu gewähren. Dies konnte in steuerlicher Hinsicht oder durch Verleihung von Orden oder sonstigen Ehrungen geschehen.

Oehlefeld, einem für seine Zeit überaus wohlhabenden Mann, waren aus seiner Ehe mit Eleonora Albertina Maria, einer geborenen Freiin von Eyb, leibliche Nachkommen versagt geblieben, und er entschloß sich daher schon im Juni 1764, der Universität testamentarisch seine wertvolle Sammlung von über 10.000 Kupfermünzen sowie 5.000 fl. zu vermachen. Einen weiteren Geldbetrag in gleicher Höhe bestimmte er für das Bayreuther Waisenhaus und knüpfte an die gesamte Schenkung die Bedingung der Befreiung seines Erlanger Hauses vom Grundzins für die Zeit seines Lebens und das seiner Gemahlin.¹⁾

Diese Schenkung, die zwar in testamentarischer Form vorgenommen wurde, war im Grunde eine Privatvereinbarung zwischen v. Oehlefeld und Markgraf Friedrich - Christian, der die schriftliche Verpflichtung des Stifters einfach zu seinen Privatpapieren nahm und ihm, offensichtlich in mündlicher Form, auch die gewünschte Grundzinsbefreiung zusagte. Diese

1) UAE, V, 1, 37

Großzügigkeit oder besser Nachlässigkeit des Markgrafen, der noch sehr viel von dem einmal gegebenen Wort unter Ehre nmännern gehalten haben mag und der offenbar auch nicht viel von übermäßigem Schreibaufwand hielt, rächte sich aber schon wenige Jahre später, als man 1769 nach seinem Ableben das v. Oehlefeldsche Testament vergeblich unter seinen Privatpapieren suchte, es aber trotz aller Bemühungen nicht mehr entdecken konnte. Schließlich mußte man das peinliche Eingeständnis machen, daß "obvorstehende von Wort zu Wort anhero inserierte Donationsurkunde und deren Originale abhanden gekommen und aller diesfalls angewendeten Mühe und Nachsuchens ohnerachtet weder unter denen nachgelassenen Scripturen des höchstseligen Herrn Markgrafen Hochfürstlicher Durchlaucht noch sonsten irgendwo anzutreffen und vorzufinden gewesen". 1)

Der Nachfolger Friedrich-Christians, Markgraf Alexander, bat daher v. Oehlefeld, ein neues Testament abzufassen. Darin vermachte dieser den dritten Teil seines auf 30.000 fl. lautenden Vermögens, das zum überwiegenden Teil aus Grundbesitz im Bereich der Ämter Streitberg und Pegnitz und aus Geldforderungen an die fürstliche Kammer bestand, der Stiftung, wovon wiederum nur die eine Hälfte dem Fonds der Universität, die andere jedoch dem Bayreuther Waisenhaus zugedacht war. 2) Daß v. Oehlefeld zu diesem Zeitpunkt aber schon stark unter dem Einfluß von Persönlichkeiten des Erlanger Senats stand, geht aus der bemerkenswerten Notiz hervor, daß er auch keineswegs Einwände habe, falls es dem Markgrafen gefallen sollte, "zu weiterer Beförderung des Flors und Wachstums mein ganzes Stiftungskapital von 10.000 fl. oder wenigstens den mehrersten Teil desselben gedachter Universität zu widmen". 3)

1) UAE, V, 1, 37, 3. Mai 1770

2) St.A.N., Bestand UE, Nr. 10, 14. Oktober 1769

3) UAE, V, 1, 37, 3. Mai 1770

Als sich daraufhin der Markgraf mit der offiziellen Bestätigung der Stiftung bis zum 6. Februar 1776 reichlich viel Zeit gelassen hatte ¹⁾, was auch durch mehrmalige Änderungen bedingt sein könnte, drängte nun die Universität umso heftiger auf die Übergabe der Donationsurkunde, ohne die sie noch immer keinen fest begründeten Anspruch erheben konnte. Aus den in dieser Angelegenheit im Senat geführten Beratungsprotokollen ist noch heute deutlich die Spannung spürbar, die sich der Professoren angesichts des beachtlichen Betrages bemächtigte, und der großmütige Stifter, der dies sicherlich erkannt hatte, mag es durchaus genossen haben, sie noch etwas auf die Folter zu spannen.

Nur so kann nämlich sein plötzlicher Einwand verstanden werden ²⁾, daß er mit der Übergabe noch bis zur Rückkehr des Markgrafen warten wolle, der sich zur Zeit auf Reisen befände. Es könne auch keineswegs von irgendeinem Mißtrauen seinerseits die Rede sein, aber es sei ihm die Zusage für die Befreiung seines Erlanger Hauses von Grundzinsen erteilt worden, worüber er noch keine schriftliche Bestätigung in Händen habe. Diese Haltung hatte v. Oehlefeld auch schon eingenommen, als sich einige Tage vorher Professor Christian Daniel Schreber auf Anordnung des Prorektors zu ihm begeben hatte, um die Urkunde abzuholen und ihm der Stifter entgegenhielt, er werde sie sofort aushändigen, wenn sich die Universität verpflichten würde, den Grundzins an seiner Stelle zu entrichten. ³⁾

Da dies einer Minderung der durch die Stiftung erzielten Vorteile gleichgekommen wäre, wies man dieses Ansinnen seitens der Universität natürlich ab, und so dauerte es noch fast zwei Monate, bis die Bestätigung über die Grundzinsbefreiung vorlag ⁴⁾

1) UAE, V, 1, 37, 6. Februar 1776
St.A.N., Bestand UE, Nr. 10, 1. Februar 1776

2) UAE, V, 1, 37, 27. Februar 1776

3) dgl., V, 1, 37, 24. Februar 1776

4) dgl., V, 1, 37, 18. April 1776
St.A.N., Bestand UE, Nr. 10, 18. April 1776

und der Übergabeakt Schenkungsurkunde gegen Befreiungsdekret vor sich gehen konnte. ¹⁾

Doch in letzter Minute, als bereits alle Anstalten getroffen waren, muß v. Oehlefeld erkannt haben, daß er nun die beste Gelegenheit hatte, noch Bedingungen zu stellen, und er erbat sich noch zusätzlich die Verleihung des Großkreuzes des brandenburgischen Roten Adlerordens, und es überrascht nicht, daß sich die Universität, so kurz vor Erreichung des großen Ziels, mit aller Macht auch noch dafür beim Markgrafen verwandte. Da v. Oehlefeld schon Träger des kleinen Kreuzes sei, möge ihm auch die erbetene Ehrung gestattet sein, deren er sich voraussichtlich sowieso nicht lange werde erfreuen können, da er sich schon in hohem Alter befände. ²⁾ Erst als der Markgraf im Januar des darauffolgenden Jahres dem Drängen nachgab, konnte die Universität in den endgültigen Besitz der Schenkungsurkunde gelangen. ³⁾ Sie übernahm dafür gerne auch die Kosten für den Orden, der in Augsburg angefertigt werden mußte. ⁴⁾

Kaum war die Schenkung vollzogen, so wurde vom Senat daran erinnert, daß in der allerersten, leider verlorengegangenen Fassung des v. Oehlefeldschen Testaments auch von einer Kupfermünzensammlung beachtlichen Wertes die Rede gewesen war, die zusätzlich überlassen werden sollte. ⁵⁾ Angeblich sei dem Herrn Prorektor dies erst wieder eingefallen, nachdem der Stifter die neue Testamentsfassung übergeben hatte, und es wäre nun natürlich sehr wünschenswert, wenn auch besagte Kupfermünzensammlung Erwähnung finden könnte. Ob hier die Vergeßlichkeit des Prorektors die entscheidende Rolle spielte, mag dahingestellt bleiben, wahrscheinlicher

1) UAE, V, 1, 37, 29. April 1776

2) dgl., V, 1, 37, 13. Mai 1776
St.A.N., Bestand UE, Nr. 10, 13. Mai 1776

3) UAE, V, 1, 37, 14. Januar 1777
dgl., V, 1, 37, 6. Januar 1777
St.A.N., Bestand UE, Nr. 10, 6. Januar 1776

4) dgl., Bestand UE, Nr. 10, 24. Juni 1777

5) UAE, V, 1, 37, 4. Februar 1777

ist jedoch, daß man seitens der Universität nach einer klug überlegten Taktik der kleinen Schritte vorzugehen gedachte, um den sehr vorsichtig gewordenen Fundator nicht schon vor der Bewilligung der ersten 10.000 fl. durch allzu hohe weitere Forderungen gänzlich abzuschrecken.

Noch viele gute Worte mögen seitens der Professoren nötig gewesen sein, aber die zunächst geübte kluge Zurückhaltung wurde schon ein Jahr darauf durch einen unerwarteten Erfolg belohnt. v. Oehlefeld wollte sich zwar keinesfalls von seiner Kupfermünzensammlung trennen, erklärte sich jedoch ersatzweise zur Überlassung einer weiteren Summe von 10.000 fl. bereit. ¹⁾

Schnell und reibungslos wurde mit Hilfe v. Seckendorffs die notwendige formelle Abwicklung erledigt, und schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit konnte Professor Georg Friedrich Seiler dem Prorektor mitteilen, daß Buirette v. Oehlefeld persönlich bei ihm gewesen sei und ihm sagte, die 10.000 fl. seien mit vier Prozent beim Nürnberger Losungsamt angelegt und dort mit einhalbjähriger Kündigung jederzeit abzuheben. Außerdem wünschte der Stifter die Errichtung eines Freiplatzes im Konvikt, für den wöchentlich 1 fl. aufzuwenden war. Die Kosten sollte die Universität aus den zusätzlichen 10.000 fl. bestreiten und den Freiplatz auch nach seinem Ableben weiter erhalten. ²⁾

Am 28. September 1778 wurde die Zusatzstiftung rechtskräftig unterzeichnet und der Universität außerdem die in Kupfer gestochenen Portraits v. Oehlefelds und dessen Vaters überlassen, die man sich aus Pietätsgründen ausdrücklich erbeten hatte. ³⁾

1) UAE, V, 1, 37, 18. Mai 1778
St.A.N., Bestand UE, Nr. 10, 5. Mai 1778

2) UAE, V, 1, 37, 30. August 1778

3) dgl., V, 1, 37, 28. September 1778
Anm.: Am 7. Dezember 1778 erfolgte die Ratifizierung des Vertrages durch v. Seckendorff in Ansbach, am 29. November 1781 wurde die Endfassung des Testaments an die Beauftragten der Universität, Hofrat Dr. Elsässer und Professor Schott übergeben.

Am Morgen des 19. Juni 1782 verstarb Buirette v. Oehlefeld, dem die Universität die bis dahin höchsten Zuwendungen zum Fonds, von denen der Markgrafen abgesehen, zu verdanken hatte. ¹⁾ Wenn an dieser Stelle ein gewisser Vergleich zwischen ihm und den Landesherrn gezogen werden kann, so muß festgestellt werden, daß sich die v. buirettschen Zuwendungen nicht nur der Höhe nach mit denen der Markgrafen messen konnten. Sie zeichneten sich auch noch dadurch aus, daß sie nicht lediglich aus Versprechungen oder nur der Anwartschaft auf zweifelhafte Forderungen bestanden, die von der Universität meist erst in mühsamen Kämpfen realisiert werden konnten, sondern sie waren tatsächlich verfügbar.

Dies stellte sich heraus, als im September gleichen Jahres Eleonora Albertina Maria Buirette v. Oehlefeld, die Witwe des Stifters, in einer Erklärung als Testamentsvollstreckerin bekannt gab, daß die eine Hälfte der 20.000 - Guldenstiftung aus einer auf das markgräfliche Gut Schnabelwayd lautenden und bei der Kammer in Bayreuth eingetragenen Hypothek bestehe, die andere sei in bar innerhalb von dreissig Tagen bei der Stadt Nürnberg verfügbar, wofür die v. Oehlefeldschen Güter, Gefälle und Einkünfte im Gebiet Nürnbergs verpfändet wurden. ²⁾ Über die Hypothek konnte die Universität bereits ab 15. Juli 1782, über das Nürnberger Kapital ab 1. August des gleichen Jahres frei verfügen und damit in die Nutzung der Stiftung eintreten, aus der sie bei einer durchaus realistischen Anlage von fünf Prozent auf einen jährlichen Ertrag von 1.000 fl. hoffen konnte, über die von dem Universitätsquästor, Kommissionsrat Seidel, getrennt Rechnung geführt werden mußte, die zur Kontrolle nach Ansbach zur Universitätsdeputation einzureichen war. ³⁾

-
- 1) UAE, V, 1, 37, 19. Juni 1782
St.A.N., Bestand UE, Nr. 10, 18. Juli 1782
- 2) UAE, V, 1, 37, 12. August 1782
- 3) dgl., V, 1, 37, 12. August 1782

4. Die Stiftung des Erlanger Zeitungs- verlegers Hofrat Johann Gottfried Groß

Die geringe Höhe der Beträge, die in dieser Stiftung ausgeworfen wurden, stand in krassem Gegensatz zu den umfangreichen Bemühungen der Universität, die nach des Stifters Tod notwendig wurden, um auch tatsächlich in den Genuß der versprochenen Vorteile zu gelangen. ¹⁾

Der am 12. Juli 1768 verstorbene königlich preußische Hofrat Gottfried Groß hatte am 13. Juni 1758 an den damaligen Markgrafen Friedrich den Vorschlag gerichtet, er möge die vorhandenen Ordinariate erweitern und noch einen Professor anstellen, dessen Aufgabe es sein sollte, "Historia Patriae" zu lesen, einige öffentliche Lesestunden zu geben und sich, da ihn dies nicht voll auslasten würde, sich auch der Sammlung politischer Schriften zu widmen. ²⁾ Zur Unterstützung des neu zu errichtenden Lehrstuhls wollte Groß seine private Bibliothek und seine ansehnliche Sammlung einschlägiger politischer Aufsätze stiften und für die ständige Erweiterung des Bestands einen Betrag von jährlich 50 fl. aussetzen. ³⁾

Zweifellos ist Groß, einem gebildeten und politisch aktiven Journalisten und Verleger, das Verdienst zuzusprechen, daß er in weitsichtiger Weise bereits in den ersten Jahren des Bestehens der Universität die notwendige Errichtung eines Lehrstuhls für fränkische Landesgeschichte vorschlug, wenn sich jedoch an dieser Stelle die Frage nach dem Motiv der Stiftung erhebt, so kann, einwandfrei belegbar durch die

1) UAE, V, 1, 27, "Die von dem verstorbenen Hofrat Johann Gottfried Groß dahier vor die Universitaet gemachte Stiftung betr. anno 1770 - 1776"

2) vgl. Ernstberger Anton, Johann Gottfried Groß 1703 - 1768, Maria Theresias politischer Agent bei der Reichsstadt Nürnberg, München 1962, in: Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, Band 61, S. 107
Anm.: Es scheint zweifelhaft zu sein, ob die Feststellung Ernstbergers, Groß sei durch den Vertrieb der Zeitung wohlhabend geworden, im heutigen Sinn dieses Wortes gültig ist.

3) UAE, V, 1, 27, 13. Juni 1758

vorhandenen Akten, darauf folgende Antwort gegeben werden: Hofrat Groß war der Herausgeber einer Zeitung politischen Charakters, die unter dem Titel "Auszug der neuesten Weltgeschichte" erschien, für die er, der keine leiblichen Nachkommen besaß, einen geeigneten Redakteur suchte, der sie nach seinem Tod allein weiterführen sollte. Daher schwebte ihm als wichtige weitere Aufgabe des Inhabers der neuen Professur die Leitung dieser Zeitung vor, wofür er ein jährliches Gehalt von 450 fl. auswerfen wollte. Alle, diesen Betrag übersteigenden Erträge aus der Zeitung waren als Stipendium für begabte Studenten vorgesehen, obwohl keineswegs feststand, daß aus dem Vertrieb der Zeitung überhaupt Gewinne erwirtschaftet werden konnten.

Offenbar versuchte Groß in geschickter Einschätzung der Neigung des Markgrafen, alles gutzubeißen, was in irgendeiner Form der Förderung seiner neuen Universität dienlich sein konnte, einen qualifizierten Mitarbeiter für seine Zeitung zu bekommen, den er von sich aus kaum hätte bezahlen können und der daher zur Hälfte von der Universität unterhalten werden sollte. Im Vertrauen auf die Genehmigung des Markgrafen hatte Groß offenbar bereits Gespräche mit geeigneten Bewerbern geführt, und er schlug den Leipziger Magister Christian Masius vor, der auch tatsächlich am 1. Juli 1758 seine Tätigkeit in Erlangen als Professor begann.¹⁾ Ein geborener Pommer und Sohn eines Lehrers war er nach dem Besuch der Universitäten Göttingen und Halle nach Leipzig gekommen und hatte hier ziemlich spät, schon fast vierzig Jahre alt, den Magistergrad erreicht, war Adjunkt an der philosophischen Fakultät geworden und hoffte, noch eine Professur zu erhalten. Daß ihn Gottsched, der Allmächtige an der Leipziger Universität, an Groß nach Erlangen als "Zeitungsgehilfen" empfahl und ihm zugleich eine Aufstiegsmöglichkeit an der dortigen Universität in Aussicht stellte, geschah vielleicht nur deswegen, um ihn von Leipzig wegzuloben.²⁾

1) vgl. Engelhardt, a.a.O., S. 58

2) vgl. Ernstberger, Anton, Johann Gottfried Groß
1703 - 1768, S. 109

Als weitere Vergünstigung für seine Zeitung war es Groß darüber hinaus schon vorher gelungen, diese dem Zuständigkeitsbereich der Universität zu entziehen und ihre Befreiung von deren Zensur und Rechtsprechung zu erreichen.¹⁾ Dazu verlangte er vom Markgrafen das Monopol für seine Zeitung und somit das Verbot für jeden, ein Konkurrenzblatt in Erlangen "zu schreiben, zu drucken und aufzulegen".²⁾

Während Markgraf Friedrich auch diesem Ansinnen nachgab und damit bereits eine Fülle von konkreten Vorleistungen erbracht hatte, erlaubte sich Groß noch 1761 ohne weiteres eine Verminderung seiner Stiftung und stellte gleichzeitig weitere Forderungen.³⁾ Dabei verstand er es offenbar sehr geschickt, sich durch breite und ausladende Darlegungen hervorzutun und meinte, daß "Ew. Hochfürstl. Durchl. mildereichst placitiren und mir in höchsten Gnaden gestatten wollen, wegen ermangelnden Leibes Erben, noch bei meinen Lebzeiten, in betreff des von mir mit so viel saurem Schweiß etablierten alhierigen Zeitungsblatts: Auszug der neuesten Weltgeschichte genannt, ... dergestalt ad pias causas disponiren zu dürfen, daß von deßen Betrag Eines Theils eine Professio historiae patriae Burggraviatus Norici gestiftet" werden dürfe.⁴⁾ Diese Absicht hatte er bereits mehrfach zu erkennen gegeben, sie in Details jedoch immer wieder variiert und dies zum Anlaß eines umfangreichen, sein Prestige hebenden Schriftwechsels mit dem Markgrafen genommen. Nun setzte er das für Professor Masius ausgesetzte Gehalt von 450 fl. auf 100 fl., den Zuschuß für die Erweiterung der Schriftensammlung von 50 fl. auf 25 fl. jährlich herab und verlangte vom Markgrafen, daß er Masius zum Ausgleich dafür die Expektanz auf das Rektorat des Kulmbacher Gymnasiums erteilen sollte, da diesen Vorlesungen für Landesgeschichte wenig interessierten und er sich dafür auch nicht eigne.

1) UAE, V, 1, 27, 27. August 1758

2) dgl., V, 1, 27, 18. Juli 1769

3) dgl., V, 1, 27, 24. Februar 1761

4) St.A.N., Bestand UE, Nr. 6, 24. Februar 1761

Damit war Groß jedoch entschieden zu weit gegangen und erhielt eine klare Absage, worauf er in seinem Testament vermerkte, er habe das Vertrauen zu seinen Mitmenschen verloren, hinterlasse keine leiblichen Erben und vermache daher sein seit 1763 in "Erlanger Realzeitung" umbenanntes Wochenblatt seinem Vetter Heinrich Groß.¹⁾ Dazu war es jedoch aus rechtlichen Gründen zu spät, da Markgraf Friedrich die Stiftung schon 1761 bestätigt und ihr damit offizielle Rechtsgültigkeit verliehen hatte.²⁾ Eine Zurückziehung der Stiftung, die der Universität zumindest die eventuellen Zuschüsse aus dem Vertrieb der Realzeitung in Aussicht stellte, brauchte daher nicht akzeptiert zu werden. In Ansbach war die inzwischen gebildete Deputation auch keinesfalls gewillt, sich damit abzufinden und forderte daher die Universität auf, ihre Rechte vor Gericht zu erkämpfen.³⁾

Dies rief jedoch im Senat keine Begeisterung hervor. Der Absatz der Realzeitung war in der letzten Zeit stark zurückgegangen, und die Universität rechnete sich auch nach Durchsetzung ihrer Ansprüche einen kaum ins Gewicht fallenden Vorteil aus, der in keinem Verhältnis zu den erforderlichen rechtlichen Bemühungen stehen konnte.⁴⁾ Trotzdem erhielt sie die Anweisung, beim Hofgericht in Bayreuth den Prozeß einzuleiten,⁵⁾ und der Professor der Rechte, Hofrat Rudolph, wurde mit der Aufgabe betraut, ihre Interessen wahrzunehmen, was er sich jedoch mit dem Hinweis auf seine bereits bestehende Arbeitsüberlastung dringlich verbat.⁶⁾ Nun wurde Justizrat Krafft mit dieser lästigen Aufgabe betraut, die er schließlich ohne jede Begeisterung übernahm.

1) UAE, V, 1, 27, 11. April 1768

2) St.A.N., Bestand UE, Nr. 6, 9. März 1761

3) UAE, V, 1, 27, 16. Mai 1770
St.A.N., Bestand UE, Nr. 9, 6. Juni 1770
dgl., Bestand UE, Nr. 170, März 1770

4) UAE, V, 1, 27, 9. September 1771

5) dgl., V, 1, 27, 14. August 1770

6) dgl., V, 1, 27, 21. August 1771

Die offensichtliche Lustlosigkeit, mit der die Universität daraufhin den Prozeß in Bayreuth betrieb, ließ in Ansbach den Verdacht aufkommen, man wolle diesen absichtlich verzögern, um ihn schließlich ganz einzustellen. Damit hatte man auch völlig recht, denn die Erlanger Professoren waren es leid, sich zusätzlich zu ihren Lehraufgaben unnötige Arbeitslasten aufzubürden, die ihnen bei ihrem geringen Gehalt kaum zuzumuten waren und die der Universität keinerlei Vorteile bringen konnten. Zudem war man der selbstverständlichen Meinung, daß "Nachdem nun des Professoris, Masius, Schreibart, dem Hofrat Groß, zu seiner Zeitung nicht angestanden, und er denselben wiederum abandonnirt, folgl. auch seine Stiftung nicht in Erfüllung gebracht". ¹⁾

Diese Einstellung mußte schließlich auch die Universitätsdeputation akzeptieren und weil der Erbe, Steuerkommissar Heinrich Groß, der durch seine Weigerung, die Stiftung zu vollziehen, den Prozeß ausgelöst hatte ²⁾, schließlich "die Hand zu Erzielung eines gütlichen Vergleichs gebotten, solcher auch dem ungewissen Ausschlag eines langwürrigen, kostbaren und beschwehrlichen Processus, allerdings vorzuziehen gewesen man von Hochfürstl. Universitaets - Deputations wegen, vor rätlich angesehen habe, den angetragenen Weg der Güthe einzuschlagen ..." ³⁾

Der Regierungs- und Konsistorialrat Petermann, sowie die markgräflichen Minister, allen voran Friedrich Carl Freiherr v. Seckendorff, akzeptierten nun das Angebot des Heinrich Groß, der Universität 1.500 fl. als Ablössungssumme für die Rechte an der Realzeitung zu zahlen. 1.000 fl. der Summe waren wahlweise durch Überlassung einer Landschaftsobligation oder Ausstellung eines sechs- oder zehnmonatigen Wechsels, vom Tag der Ausstellung verzinslich, zu zahlen, die Restsumme

1) St.A.N., Bestand UE, Nr. 9, 19. Juni 1769

2) UAE, V, 1, 27, 16. Mai 1770

3) dgl., 10. Juli 1773

ebenfalls durch einen Zehnmonatswechsel. ¹⁾ Nach Erteilung der notwendigen markgräflichen Bestätigung dieses Vergleichs ²⁾ wurde die Gesamtsumme dem akademischen Fonds einverleibt ³⁾ und gegen Obligation der Landschaft bei dieser eingezahlt.

5. Die weitere Auffüllung des Fonds durch unregelmäßige Schenkungen unter Markgraf Alexander

Als 1769 das bayreuthische Territorium an die Ansbacher Linie des Hauses Brandenburg fiel, wurde von dieser die Existenz der großen Stiftung von 100.000 Reichstalern zwar nicht bekanntgegeben, trotzdem konnte der bereits bestehende Kapitalfonds unter der Regierung Alexanders um ein mehrfaches erhöht werden, wobei die wichtigsten Beträge, deren Zinsen meist zweckgebunden waren, erfaßt werden können. So wurden 1771 2.175 fl. sowie zusätzliche 600 fl. für den botanischen Garten bereitgestellt. Hinzu kamen weitere Gelder, wie die Summe von 3.000 fl., die am 29. Mai 1780 ausgeworfen wurde und für die Bibliothek bestimmt war. ⁴⁾ Schließlich wurden 6.000 fl. für Gehaltserhöhungen der Professoren Rudolph und Seiler festgelegt, die aus den Zinsen bestritten werden sollten. Als wesentliche Aufstockungen des Fonds sind zudem 3.000 fl. aufzuführen, die 1782 aus der staatlichen Lotterie flossen, wozu noch fünf Jahre später, als diese aufgehoben wurde, 30.000 fl. als einmalige Zuwendung aus deren Erträgen kamen. ⁵⁾

Dieser hohe Betrag aus dem Lotto di Genova des Markgrafentums Ansbach gliederte sich in zwei Teile und wurde durch Dekret Alexanders vom 8. September 1787 der Universität vermacht.

1) UAE, V, 1, 27, 30. April 1773

2) dgl., V, 1, 27, 3. Februar 1774

3) Anm.: Die Zahlung erfolgte durch Übereignung von zwei Rekognitionen der Landschaftsobereinnahme vom 25. Juli 1762 und vom 25. Juli 1764 über zusammen 1.000 fl. und durch Wechsel über 500 fl. vom 9. Juli 1773.

4) St.A.N., Bestand UE, Nr. 45, erwähnt in einem Schreiben vom 16. Januar 1789, angelegt bei der Rentei laut Obligation vom 1. August 1780

5) dgl., Bestand UE, Nr. 54, 27. August 1788, 23. März 1788

25.000 fl. waren dazu bestimmt, durch die daraus fließenden Zinsen die Quästoratskasse zu unterstützen und die laufenden Ausgaben mit zu decken, während die restlichen 5.000 fl., oder besser die Zinserträge daraus, für die Bibliothek gedacht waren. ¹⁾ Der Teilbetrag von 25.000 fl. wurde jedoch keineswegs in bar bereitgestellt, sondern war in neunzehn Obligationen und Hypothekenschuldbriefen angelegt, die der Universität ausgehändigt wurden, so daß letzten Endes lediglich eine Forderungsabtretung durchgeführt zu werden brauchte. ²⁾ Es war somit nicht notwendig, die Schenkung erst bei der Rentei oder der Landschaftskasse anzulegen, sondern die Universität erhielt die Kapitalzinsen, die im Jahr 1789 908 fl. 40 1/2 kr. betrugen, von den einzelnen Schuldnern, die über das ganze Markgrafen¹tum verteilt waren. ³⁾

Als Zwischeneinnehmer fungierte der Lottokassieramtsverweser Lenz in Ansbach, dem die schwierige Aufgabe übertragen wurde, die Schuldner zur rechtzeitigen Zahlung anzuhalten und die Zinsen erforderlichenfalls mit dem oftmals notwendigen Nachdruck einzutreiben. ⁴⁾ Um diese mühsame Arbeit zu vermeiden, versuchte man, die Hypotheken so bald als möglich zu kündigen und in einer Gesamtobligation der Rentei anzulegen, wovon man sich mit Recht eine spürbare Erleichterung bei der Zinsberechnung und -überwachung versprach ⁵⁾ und zudem das Risiko vermied, durch die Zahlungsunfähigkeit der Hypotheknehmer Kapitaleinbußen zu erleiden. ⁶⁾ Für den Restbetrag von 5.000 fl. brauchten diese Überlegungen nicht angestellt zu werden, da er in Form einer markgräflichen Banknote ausgestellt worden war.

1) St.A.N., Bestand UE, Nr. 54, 8. März 1788

2) dgl., Bestand UE, Nr. 54, 12. Oktober 1788

3) dgl., Bestand UE, Nr. 54, 12. Oktober 1788

dgl., Bestand UE, Nr. 175, 12. Juli 1790, 13. Oktober 1790

4) dgl., Bestand UE, Nr. 54, 23. Februar 1789, 13. Juli 1789, 15. Dezember 1788, Nr. 175, 18. November 1789

5) dgl., Bestand UE, Nr. 175, 28. Dezember 1790, 24. November 1790

6) dgl., Bestand UE, Nr. 175, 2. Februar 1790, 24. Januar 1791

Im übrigen flossen aus dem Lottofonds jährlich weitere 2.000 fl., die später auch regelmäßig in den Jahresetats unter preußischer Verwaltung erscheinen. ¹⁾ Die Überweisung erfolgte jeweils zur Hälfte durch die Landschaftsobereinernehmereien bzw. die Renteien in Bayreuth und Ansbach. Wie wichtig die gesunde finanzielle Lage der Universität als elementare Voraussetzung für ihren wissenschaftlichen Lehrbetrieb bereits unter den Markgrafen eingeschätzt wurde, zeigt die Teilnahme des Präsidenten der Universitätsdeputation v. Seckendorff an einer mehrtägigen Sitzungsserie des Senats im Juli 1789, die überwiegend Finanzprobleme zum Gegenstand hatte. Besondere Beachtung kam hierbei wiederum dem Fonds zu, dessen "Vermehrung ... durch Ersparnisse aus dem Revenuen - Ueberschuß geschehen" müsse. ²⁾ Seckendorff bemängelte in diesem Zusammenhang scharf die Ausgabenpolitik des Senats, der seit 1779 jährlich 435 fl. 49 kr. durchschnittlich mehr Ausgaben als Einnahmen hatte, wodurch ein "Status passivus der Universitäts - Quästorats - Casse von 4.825 fl. rh." erreicht wurde, der nur unter Rückgriff auf die Nebenkassen der Institute, der Bibliothek und des botanischen Gartens gedeckt werden konnte.

Diese rege Einflußnahme der Deputation auf die Wirtschafts- und Finanzverwaltung der Universität ist ein untrügliches Zeichen dafür, daß sich auch im Markgrafentum Ansbach - Bayreuth, wenn auch im Vergleich zu anderen Territorien verspätet, die kameralistisch geschulte Bürokratie immer stärker der Verwaltung der Universität zu bemächtigen begann. Unterstützt durch die Aufklärungsphilosophie, die in der durch

1) UAE, IV, 9, 1, IV, 9, 7

2) St.A.N., Bestand UE, Nr. 45, 29. Juli 1789

Privilegien gesicherten Selbstverwaltung und Selbstgesetzgebung eine Verletzung der staatsbürgerlichen Gleichheit, in den Fakultäten ein Fortleben des veralteten Zunftgedankens sah, drohte sich eine Auffassung durchzusetzen, nach der die Dozenten als angestellte Staatsdiener Fachkräfte entsprechend den staatlichen Erfordernissen auszubilden hatten. ¹⁾

6. Die Fondsentwicklung nach der Übernahme
Ansbach - Bayreuths durch Preußen und seine
Verdoppelung durch die Stiftung der Markgräfin
von Ansbach

Wir entnehmen der Universitätshaupt- und nebenrechnung für das Etatjahr 1791/92, daß der Fonds bis zu diesem Zeitpunkt die respektable Höhe von 100.882 fl. 30 kr. erreichte hatte. ²⁾ Davon waren 84.191 fl. in den Kassen der beiden Renteien untergebracht, die restlichen 16.691 fl. lagen bei den beiden Landschaftsobereinnehmereien des Markgrafentums. ³⁾ Bemerkenswerterweise ist damit aber noch nicht die endgültige Höhe des Fonds erreicht, da in diesen Zahlen nicht die 18.000 fl. der Friedrich - Christian - Stiftung und die 20.000 fl. der v. Oehlefeldschen Stiftung enthalten sind. Da die Zinsen aus diesen Stiftungen für bestimmte Unkostenträger, wie z. B. das Konvikt, zweckgebunden waren, wurden sie gesondert erfaßt und unter dem Rechnungstitel "Besondere Stiftungen und Donationen" geführt. Die Kapitalien, aus denen sie stammten, sind aber einwandfrei dem Fonds zuzurechnen, der zusammen mit mehreren kleineren Beträgen zwischen 25 fl. und 2.000 fl., die ihm noch zugeflossen waren, die Gesamthöhe von rund 147.000 fl. erreicht hatte.

1) vgl. Pleyer, Klemens, Die Vermögens- und Personalverwaltung der deutschen Universitäten, Marburg 1955, S. 51, 52

2) UAE, IV, 9, 1

3) dgl., IV, 10, 8, 24. November 1790
St.A.B., Kriegs- und Domänenkammer Bayreuth,
Nr. 27880, 12. November 1791

Unter der Administration v. Hardenbergs konnte er in den darauffolgenden Jahren bis 1797 eine weitere Erhöhung auf 163.288 fl. verzeichnen, wobei jedoch die Herkunft der zusätzlichen Gelder im Dunkeln bleibt.¹⁾ Diese Zahl, die v. Hardenberg selbst angibt hatte sich im Etatjahr 1789/90 auf 162.663 fl. vermindert, wovon 113.743 fl. 15 kr. bei der Kammerkreditoren- oder Hauptdomänenkasse in Bayreuth lagen und 5.108 fl. 26 1/4 kr. jährlich einbrachten. Weitere 34.420 fl. bei der Landschaftskreditoren- oder Kriegs- und Obersteuerkasse warfen 1.721 fl. ab, während 6.000 fl. bei der Kammerkreditorenkasse Ansbach 240 fl. an Zinsen ergaben und 4.000 fl. bei der Landschaftskreditorenkasse Ansbach 160 fl. Diese Kassen hatten nun im wesentlichen die Funktion der früheren Rentei- und Landschaftskassen übernommen, sie überwiesen die Zinseinnahmen, jährlich 7.409 fl. 26 1/4 kr., an die Universität,²⁾ womit rund fünfundzwanzig Prozent der Gesamtjahresausgaben von 30.082 fl. 56 3/4 kr. gedeckt werden konnten. Soweit einzelne Beträge für bestimmte Kostenstellen, wie das alte Konvikt mit dem Friedrich - Christian - Freitisch, den Ansbacher Freitisch oder das philologische Seminar bestimmt waren, wurden sie auch gesondert ausgewiesen und keinesfalls völlig mit dem Gesamtfonds vermischt. Dies war notwendig, um sicherzustellen, daß die Stiftungsgelder auch tatsächlich für die vorgesehenen Zwecke verwendet wurden.³⁾

Einige Jahre später ergab sich durch einen für die Universität sehr glücklichen Umstand die Wiederentdeckung der schon vergessenen Stiftung der Markgräfin Christiana Charlotta zu Ansbach vom 28. März 1726. Der preußische Verwaltungsfachmann

1) vgl. Denkschrift v. Hardenbergs, a.a.O., § 119

2) UAE, IV, 9, 9, Etatjahr 1799/1800

3) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 237

v. Bärensprung, der beim Studium alter Akten zufällig unter dem Titel "Großmütterliche Stiftung" darauf gestoßen war, machte die Universität aufmerksam, die sich nun intensiv um die Realisierung bemühte.

Sie fand bei der Regierung ein offenes Ohr, da zu diesem Zeitpunkt Streitigkeiten zwischen ihr und den Erben des 1806 auf Schloß Benham in England verstorbenen Markgrafen Alexander um den erheblichen Rest aus dessen Schatullvermögen im Gange waren, das bei der Regierungsübernahme durch Preußen noch 300.000 fl. betragen hatte. Die Einverleibung des Stiftungskapitals der Ansbacher Markgräfin in das Privatvermögen Alexanders wurde als rechtswidrig verurteilt und weitere Überweisungen nach England sofort gesperrt. Schließlich entschied König Friedrich Wilhelm III. am 30. Januar 1806, daß davon 150.000 fl. an die Universität zu übereignen seien.

Der nach der Besetzung des Markgrafentums durch französische Truppen zu dessen Übergabe an Bayern bevollmächtigte Geheime Legationsrat Nagler beauftragte mit Schreiben vom 7. April 1806 das Justizamt in Ansbach, die Überweisung gerichtlich zu bestätigen, die bereits am 9. März von Administrationsrat Schamberger, dem Verwalter der markgräflichen Schatullkasse, durch die Übergabe von Obligationen in der genannten Höhe an Prorektor Hofrat Groß vollzogen worden war.¹⁾

Es soll hier noch der Vollständigkeit halber erwähnt werden, daß die Universität nun auch Anspruch auf die Auszahlung der Zinsen für dieses Kapital seit 1726 erhob und in dem anschließenden Rechtsstreit mit den Erben des Markgrafen Alexander in einem Vergleich die Summe von 95.000 fl. zusätzlich erhielt, die allerdings erst 1836 ausgezahlt wurde. Angesichts dieser enormen Vergrößerung des Fonds werden uns die späteren Überlegungen Bayerns verständlicher, die Universität aufzuheben.

1) vgl. Engelhardt, a.a.O., S. 237

und ihr gesamtes Vermögen zum weiteren Ausbau der Universität München zu benützen. Es ist allerdings als glücklicher Umstand zu bezeichnen, daß diese Fehlentscheidung nicht zustande kam, die ausgerechnet in einen Zeitpunkt gefallen wäre, als nach langen Jahren der finanziellen Unsicherheit der Bestand der Universität endgültig gesichert erschien.

Was die Verwendung der aus dem Fondskapital fließenden Zinserträge betrifft, so mußten diese in den Notjahren unter Markgraf Friedrich - Christian ausschließlich dazu herangezogen werden, die Gehälter der Professoren mit zu bestreiten. Doch waren damals die Beträge mit rund 400 fl. p.a. noch verhältnismäßig gering und wurden von Landschaft und Rentei so schleppend überwiesen, daß damit die angespannte Finanzlage der Universität nur wenig gemildert werden konnte. Erst nach dem Zusammenschluß beider Markgrafentümer kann von einer korrekten Überweisung der Kapitalerträge gesprochen werden, von denen ein Teil für bestimmte Unkostenbereiche zweckgebunden verwendet werden mußte. Dies war mit den Zinsen aus der Friedrich-Christian-Stiftung sowie der des Buirette v. Oehlefeld der Fall, die für die Freitische im Konvikt verwendet wurden. Kommissionsrat Seidel, der Universitätsquästor, konnte erst jetzt, nach dem regelmäßigen Eingang der zu erwartenden Gelder beginnen, diese planmäßig zu verteilen, während er vorher die Mittel genommen hatte, woher er sie bekam und sie dort anwandte, wo die Not gerade am größten war. Offenbar fiel es ihm aber schwer, sich von der so lange geübten Methode frei zu machen, denn es bedurfte einer ersten Ermahnung des Senats an ihn, die aus den Stiftungsgeldern für das Konvikt fließenden Zinsen nicht immer wieder für die Gehaltszahlungen heranzuziehen.

Einer Notiz in der Etatplanung für das Rechnungsjahr 1791/92 ist zu entnehmen, daß die Universitätskapitalien nicht sämtlich zum gleichen Zinssatz, sondern sowohl zu vier, wie auch zu fünf Prozent angelegt waren. Leider fehlen Hinweise darauf, wie hoch

die jeweiligen Teilsummen waren und aus welchem Grund eine unterschiedlich hohe Verzinsung erfolgte. Die Vermutung, daß etwa die Rentei mit vier Prozent, die Landschaft mit fünf Prozent verzinste, erweist sich als falsch, da z. B. die 20.000 fl. aus der v. Oehlefeldschen Stiftung bei der Rentei lagen und zu nicht genannten Teilen sowohl mit vier als auch mit fünf Prozent verzinst wurden. Es könnte bei der Zinsbemessung allerdings die Zeitdauer der Festlegung des Kapitals maßgebend gewesen sein.

Teil II

Die Verwendung der Gelder für die einzelnen Sachgebiete

I. Kapitel: Das Personal- und Besoldungswesen ¹⁾

A. Die Personalgesamtkosten und die Entwicklung des Lehrkörpers

1. Die Zahl der Lehrstühle und die durchschnittliche Besoldungshöhe von der Gründung der Universität bis zur Vereinigung der Markgrafentümer

Markgraf Friedrich konnte zwar durch seinen Entschluß, die zur Gründung einer Universität notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen, die Initialzündung für deren Entstehung herbeiführen, das weitere Gedeihen der neugegründeten Institution hing jedoch nicht alleine von den vorhandenen Mitteln, sondern in erster Linie von den Professoren ab, die dazu bestimmt waren, sie mit wissenschaftlichem Leben zu erfüllen. Andererseits wird nirgends so deutlich wie beim Besoldungswesen die Wichtigkeit der ausreichenden finanziellen Ausstattung der Universität demonstriert. Auch Professoren konnten bis zu einem gewissen Grad ihren Preis haben, der sich nicht zuletzt nach ihrem Können und ihrem Bekanntheitsgrad bemaß und insofern konnte die Qualifikation der anzuwerbenden Lehrkräfte in unmittelbarem Zusammenhang mit den hierfür bereitgestellten Mitteln gebracht werden. Das Wort Karl Jaspers galt schon lange, bevor es gesprochen wurde, für alle Universitäten: "Zum Studieren und Forschen gehört Muße, zur Muße gehören Existenzmittel, ... zur Universität gehören Institute, Bibliotheken und die vielen anderen materiellen Vorbedingungen. Daher ist immer die Frage: Wovon lebt die Universität, leben die Professoren, die Privatdozenten, die Studenten?" ²⁾

1) Anm.: Die Guldenangaben in diesem Kapitel verstehen sich sämtlich in fränkischer Währung (fl. frk.)

2) Jaspers, Karl, Die Idee der Universität, Berlin 1923, S. 68

Auch die markgräfliche Regierung war sich dieses Umstandes bewußt, doch kann bereits an dieser Stelle die grundsätzliche Feststellung getroffen werden, daß die verhältnismäßig geringe Finanzkraft des Markgrafentums Bayreuth, das sich eine Universität eigentlich gar nicht hätte leisten können, auch auf diesem Gebiet eine deutliche Beschränkung erforderlich machte. Man war zwar gezwungen, den Bewerbern um die ordentlichen und außerordentlichen Professuren ein Salarium anzubieten, das ihren standesgemäßen Lebensunterhalt sicherstellte und die Gefahr des baldigen Weggangs an andere Universitäten mit höherem Besoldungsniveau vermied, war jedoch ständig bestrebt, die durchschnittliche Besoldungshöhe auf einem möglichst niedrigen Stand zu halten. Ausnahmen konnten nur gestattet werden, wenn für bekannte Kapazitäten einfach mehr ausgegeben werden mußte, um sie für die Universität gewinnen zu können. Aus dieser Sicht enthalten die Besoldungszahlen wichtige Hinweise auf die Wertschätzung einzelner Professoren sowie auch der verschiedenen Fakultäten.

Einer der wesentlichsten Beweggründe für die Errichtung der Universität hatte darin gelegen, eine eigene Bildungsstätte für evangelische Theologen zu schaffen, die dazu beitragen sollten, den lutherischen Lehrbegriff im Lande zu festigen.¹⁾ Die theologische Fakultät wurde mit drei Professuren ausgestattet, während 1743 die juristische Fakultät mit fünf, die medizinische mit ebenfalls fünf und die philosophische mit zunächst drei versehen war. Sind diese Zahlen anfangs noch identisch mit der Zahl der Professoren, so ändertesich dies schon nach wenigen Jahren, da manche von ihnen gleichzeitig zwei ordentliche Stellen innehielten.²⁾ Schierschmidt und Roßmann lasen gleichzeitig in der juristischen und in der philosophischen Fakultät, während Chladenius in der theologischen und philosophischen Fakultät seinen Mann stand. Das

1) vgl. Fickenscher, a.a.O., S. 324

2) UAE, IV, 2, 14, 1749
vgl. Engelhardt, J.G.V., S. 249 - 253

volle Gehalt für beide Stellen erhielten sie in diesem Falle jedoch nicht. ¹⁾

Im Zeitpunkt der Gründung verfügten die vier Fakultäten über zusammen sechzehn ordentliche Lehrstellen, die von ebenfalls sechzehn Professoren innegehalten wurden. Hiermit waren allerdings die Vorstellungen Markgraf Friedrichs im Stiftungsbrief, der für die theologische Fakultät zwei ordentliche, für die juristische ebenfalls zwei und für die medizinische und philosophische Fakultät drei bzw. vier ordentliche Lehrstühle in Aussicht gestellt hatte, bereits überschritten worden. ²⁾

Bereits nach wenigen Jahren hatte sich im tatsächlichen Verhältnis der Lehrstühle zur Zahl der Professoren eine deutliche Verschiebung ergeben, und 1749 wurden siebzehn Professuren von nur vierzehn Lehrenden innegehalten. Auch innerhalb der Fakultäten hatten sich Veränderungen ergeben, von denen die philosophische einseitig profitiert hatte. Sie konnte ihre Professuren von drei auf sechs erhöhen, während Mediziner und Juristen je eine verloren und die Theologen den Anfangsstand hielten. ³⁾

Dieses Kräfteverhältnis blieb für die nächsten zwanzig Jahre im wesentlichen erhalten, bis sich 1769, als durch die völlig zerrüttete Finanzlage des Markgrafenums Bayreuth die Gehaltszahlungen nur noch sporadisch und in geringem Umfang flossen, eine drastische Verringerung der ordentlichen Lehrstellen nicht vermeiden ließ. Zu keinem Zeitpunkt schien die Auflösung der Universität unmittelbar bevorzustehen, und im Geheimen Ministerium zu Bayreuth mehrten sich die Stimmen, die diese Forderung immer offener vorbrachten. ⁴⁾ Zwangsläufig mußte sich diese

1) UAE, IV, 2, 14, 1755

2) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 19

3) UAE, IV, 2, 14, Anm.: Wir verdanken diese Unterlagen einer Aufstellung vom 9. Dezember 1769 der bei der Universität angestellten Personen für das allgemeine Adressbuch.

4) vgl. Fickenscher, a.a.O., S. 340

prekäre Lage auch im Personalstand drastisch bemerkbar machen, als die Zahl der ordentlichen Professuren auf dreizehn und die der Professoren auf zwölf zurückging. ¹⁾

Ein ähnliches Bild boten die außerordentlichen Professuren, deren Zahl 1749 insgesamt fünf betragen hatte, von denen allerdings zwei durch Pözinger und Kripner innegehalten wurden, die gleichzeitig als ordentliche Professoren der philosophischen Fakultät tätig waren. Die übrigen außerordentlichen Lehrstühle waren durch Succov, Reinhardt und Schröter besetzt. Während die beiden ersten bereits sechs Jahre später im Verzeichnis der ordentlichen Professoren der philosophischen Fakultät wiederzufinden sind, hatte Schröter zu diesem Zeitpunkt bereits seinen Abschied genommen.

Der tragenden Funktion, welche die Professoren in Rahmen der Universität ausübten, entsprach der hohe Anteil der Besoldungsausgaben. Der genauen Rechnungslegung von Kommissionsrat Seidel, dem Verwalter des Quästorats, verdanken wir den genauen Einblick in diese Vorgänge. So betrugen im Quartal Crucis des Jahres 1752 die Besoldungen 2.189 fl. 48 $\frac{3}{4}$ kr. frk. und somit über neunzig Prozent der Gesamtausgaben der Kasse von 2.303 fl. 38 kr. frk. ²⁾ Allerdings sind in dem zuerst genannten Betrag auch die Gehälter der Bediensteten der Universität sowie der Lehrer an den beiden Gymnasien in Erlangen und Bayreuth enthalten, die ebenfalls durch die Universitätskasse ausgezahlt wurden, im Vergleich zu den Professorengehältern jedoch beträchtlich geringer waren.

Diese absolute Vorherrschaft der Personalkosten gegenüber allen anderen Ausgaben ist jedoch keineswegs eine auf Erlangen begrenzte Einzelercheinung. Sie ist vielmehr sämtlichen Universitäten vom Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jhs. eigen,

1) UAE, IV, 2, 14, 1769

2) dgl., IV, 11, 1, Bericht über den Stand der Universitätskasse, Quartal Crucis 1752

als sich durch die großen Anforderungen der Naturwissenschaften der Unkostenschwerpunkt auf diese verlagerte. ¹⁾

Weitaus stichhaltigere Aussagen über die Gesamthöhe der Professorengehälter erhalten wir aus einer Aufstellung Seidels für 1752, in der alleine die Zahlungen an ordentliche und außerordentliche Professoren enthalten sind. Demnach wurden für diese Gruppe jährlich insgesamt 6.118 fl. frk. aufgewandt, wovon der Hauptanteil mit 1.800 fl. frk. an die juristische Fakultät entfiel. Die theologische Fakultät war an dieser Summe mit 1.550 fl. frk. beteiligt, während 1.218 fl. frk. auf die Philosophen und nur 1.000 fl. frk. auf die Mediziner entfielen. Die außerordentlichen Professuren wurden mit zusammen 550 fl. frk. honoriert. Bei Einbeziehung der Gehälter für die beiden Gymnasien sowie sämtlicher Universitätsangestellter ergibt sich eine Gesamtgehaltssumme von 9.228 fl. 45 kr. frk. ²⁾ In dieser ist der Anteil des Erlanger Gymnasiums mit etwa 382 fl. frk., der des Bayreuther mit etwa 585 fl. frk. enthalten. Eine exakte Feststellung kann deshalb nicht gegeben werden, weil eine Aufschlüsselung für 1752 nicht vorliegt. Die angeführten Zahlen treffen für das Jahr 1770 zu, doch können sie auch für 1752 ohne wesentliche Abstriche übernommen werden, da sich für die Gymnasien kaum Veränderungen ergaben. Der Grund, weshalb wir diese überhaupt mit in die Betrachtungen unter dem Gesichtspunkt der Gesamtgehaltsaufwendungen einzubeziehen haben, liegt in der Tatsache, daß diese Ausgaben den Universitätsetat genauso wie die übrigen Gehälter belasteten.

Neben diesem aufschlußreichen Gesamtüberblick über die notwendigen Aufwendungen für das Lehr- und Verwaltungspersonal der Universität sowie der ihr angeschlossenen Gymnasien kann aus dem vorliegenden Zahlenmaterial auch die durchschnittliche

1) vgl. Pleyer, Klemens, a.a.O., S. 15

2) UAE, IV, 10, 3a, 25. Juli 1752

Gehaltshöhe der vier verschiedenen Fakultäten ermittelt werden, die sich aus der Division der Gesamtbezüge der Fakultät mit der Zahl der vorhandenen ordentlichen Professuren ergibt. Obwohl diese Betrachtung nicht unbedingt realistisch ist, da die Höhe der Gehälter in den Fakultäten erheblichen Schwankungen unterworfen war, kann nur auf diese Weise die Frage geprüft werden, ob mit Recht von einer Bevorzugung bestimmter Fakultäten gesprochen werden kann, was seinen Ausdruck in einem höheren Gehaltsniveau finden müßte.

Als Ergebnis dieser Betrachtung kann einwandfrei von einer Bevorzugung der theologischen und juristischen Fakultäten gesprochen werden, die sich zwar, wie eingangs festzustellen war, nicht durch die Zahl der Lehrstühle, jedoch deutlich durch die durchschnittliche Gehaltshöhe von jeweils 517 fl. frk. hoben, während die Mediziner und Philosophen mit 250 fl. frk. bzw. nur 230 fl. frk. deutlich benachteiligt wurden.

In diesen Zahlen spiegelt sich auch deutlich die Wertschätzung wider, die die Fakultäten im aufgeklärten Feudalstaat des 18. Jh. genossen, der sich in erster Linie der Dienste der Theologen und Juristen bediente, während die Bedeutung der anderen Fakultäten noch wesentlich geringer veranschlagt wurde. Leider nahmen die Professoren zur Gehaltsfrage eine nicht ganz verständliche, gleichgültige Haltung ein und verlangten für sich und ihre Familien lediglich, daß sie den notwendigsten Lebensunterhalt bestreiten konnten. Professor Huth meinte dazu: "Wenigstens hat keiner von uns Ursache, im geringsten zu klagen, die Theologen bekommen aus der Universitätskasse ein ansehnliches salarium, und ein jeder hat dabey noch ein Pastorat dadurch denn die Besoldung eines jeden noch um ein merkliches erhöht wird. Das salarium in der Juristenfacultät ist gleich stark,die Herren Medici haben ihre große Praxin.

Die Herren Philosophi, die sich sonst mehrmalen mit dem Besitz des höchsten Gutes müssen begnügen lassen, dürfen bey uns nicht seufzen". 1)

Unter der Voraussetzung, daß die festgesetzten Gehälter auch tatsächlich wie vorgesehen in vierteljährlichen Raten ausbezahlt werden konnten, mochte diese Feststellung Professor Huths durchaus zutreffen. Während in den ersten Jahren des Bestehens der Universität die Quellen, aus denen die notwendigen Mittel kamen, noch verhältnismäßig ergiebig flossen, verschlechterte sich diese Situation insbesondere unter Markgraf Friedrich-Christian mit der ständig schwächer werdenden Finanzkraft des Markgrafentums zusehends. Was nützte es da, daß Gehälter zugesichert waren, für deren Auszahlung kein Gulden in der Quästoratskasse lag!

Während Kommissionsrat Seidel noch 1752 ermahnt werden mußte, keine für Gehaltszahlungen bestimmte Gelder für andere Zwecke auszugeben, konnte von dieser Möglichkeit rund zehn Jahre später keine Rede mehr sein. 2) Es mußten ganz im Gegenteil alle Anstrengungen unternommen werden, um wenigstens geringe Abschlagszahlungen auf die Gehälter der Professoren zu leisten, damit sie und ihre Familien in die Lage versetzt werden konnten, die nötigsten Nahrungsmittel zu kaufen. Der Siebenjährige Krieg hatte zwar noch einen gewissen Aufschwung für die Universität bringen können, der sich in einer steigenden Zahl von Studenten ausdrückte, die von den Universitäten in Leipzig und Jena kamen, da diese in unmittelbarer Nähe der Kriegsschauplätze lagen. Auf die Gehälter der Professoren wirkte sich dies aber nicht aus.

Es war ihnen nur ein schwacher Trost, daß der Kasse jährlich 9.365 fl. frk. für Gehälter zustanden, zu deren regelmäßiger Überweisung die Landschaft mit 2.750 fl. frk. und die Kassenämter

1) Zweitizitat, vgl. Fickenscher, a.a.O., S. 300

2) UAE, IV, 10, 3a, 12. Mai 1752

Neuhof und Baiersdorf mit 2.477 bzw. 1.500 fl. frk. verpflichtet waren, während nur 1.600 fl. frk. aus den Erträgen der Universitätsgüter Selb und Thierstein erwartet wurden. Der eventuelle Rest sollte aus Umgeldvergütungen der Kammer und sonstigen Zinseinnahmen gedeckt werden.¹⁾ Am 29. März 1763 kam aus dem Quästorat die Hiobsbotschaft, die sich in ähnlicher Form in den folgenden Jahren noch viele Male wiederholen sollte: "Die Universitaets Casse ist nicht im Stande, die Besoldungen auf das instehende Quartal Reminiscere abzuführen".²⁾

Hatten die Einnahmen der Kasse noch 1750 insgesamt 12.937 fl. 5 1/8 kr. frk. betragen, aus denen allein für die ordentlichen Professuren 5.493 fl. frk. bestritten wurden, so gingen sie unter Markgraf Friedrich-Christian drastisch zurück.³⁾ Dagegen erhöhten sich die Außenstände bis September 1768 auf 9.950 fl. frk.⁴⁾ Welche Konsequenzen sich aus dieser Tatsache für die Gehaltszahlungen ergaben, die stets den größten Ausgabeposten darstellten, kann unschwer ermessen werden, und diese Lage erreichte mit dem Ende der Herrschaft Friedrich-Christians ihren Höhepunkt, als sich die seit 1765 ausstehenden Landschaftszahlungen bis auf 11.328 fl. 30 kr. frk. vermehrt hatten.⁵⁾ Bei Zugrundelegung einer jährlichen Gehaltssumme von rund 6.000 fl. frk. für ordentliche und außerordentliche Professuren bedeutete dies, daß innerhalb von fünf Jahren nur drei volle Jahresgehälter zur Auszahlung gekommen waren.

Seidel hatte schon Ende 1767 gejammert: "Nun jezo da das Jahr bald zu Ende gehet, so ist guter Rath vonnöthen, wo die Einnahmen herzunehmen ... wofern also Hochfürstl. Landschaft von

1) UAE, IV, 10, 3a, 12. Mai 1752

2) dgl., IV, 10, 3a, 29. März 1763

3) dgl., IV, 10, 3a, Kassenrechnung für das Jahr 1750

4) dgl., IV, 10, 3a, Aufstellung über die Gesamtrückstände der Landschaftszahlungen September 1768

5) UAE, IV, 10, 3a, Aufstellung vom 30. Juni 1769

denen restirenden 9.250 fl. nicht die milde Hand aufthut, so ist die Cassa nicht im Stand, nur das Quartal Trinitatis, wie erst gedacht, zusammen zubringen". ¹⁾ Er sollte bis zum Beginn der Regierungszeit Markgraf Alexanders noch Grund für so manchen Stoßseufzer haben, und seine Kassenberichte an den Senat enden zumeist mit der bekannten Feststellung: "... so kan in Zukunft weder die Besoldungen, noch andere Schulden abführen". ²⁾

Zwar hatte man den Gehaltsetat der Universität trotz des Rückgangs der Zahl der ordentlichen Professoren nicht gekürzt, dieser kleine Vorteil schlug jedoch kaum zu Buche, da die Ansprüche auf die fälligen Zahlungen doch nicht realisiert werden konnten. ³⁾ Trotz der Notlage, in der die meisten der Professoren sich befanden, blieben sie der Universität treu, und die festzustellende Personalfluktuation ist im Zeitraum von 1760 bis 1769 überraschend gering. Dies mochte zum Teil in der Schwierigkeit begründet sein, an anderen Universitäten eine Bestallung wiederum als ordentlicher Professor zu erhalten, und so kehrten nur einige Erlangen den Rücken. Der Theologe Zickler, der Jurist Braun sowie die Philosophen Wie-
deburg und Harleß verließen, sicherlich nicht zuletzt aufgrund der miserablen Besoldungsüberweisungen, die Universität, wobei allerdings Harleß 1770, als sich die gesamte Lage wesentlich gebessert hatte, wieder aus Coburg an sie zurückkehrte. ⁴⁾ Schmiedel ging nach Ansbach und wurde Mitglied der neugegründeten Universitätsdeputation, die unter der Leitung des Freiherrn v. Seckendorff stand.

1) UAE, IV, 10, 3a, 12. November 1767

2) dgl., IV, 10, 3a, 3. Juli 1758

3) dgl., IV, 10, 3a, 12. November 1767

4) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 249 - 253

2. Die Verbesserung der Besoldungsüberweisungen unter Markgraf Alexander und die Naturalbezüge der Professoren

Mit der Übernahme des Markgrafentums Bayreuth durch Markgraf Alexander von Ansbach bahnte sich eine entscheidende Wende für die gesamte Universität und nicht zuletzt für das Besoldungs- und Personalwesen an. Der alte Wunsch Ansbachs, sich zusammen an der Gründung der Universität zu beteiligen, der durch den maßgeblichen Einfluß von Supervilles nicht verwirklicht worden war, ¹⁾ war damit in Erfüllung gegangen. Die zusammengefaßte Finanzkraft der beiden Markgrafentümer ermöglichte eine wesentliche Erhöhung der Fonds der Universität, die durch eine Reihe von Schenkungen Alexanders erfolgte, auf die bereits eingegangen wurde.

Es kann festgestellt werden, daß keine Überweisungen laufender Zahlungen aus Ansbacher Kassenämtern erfolgten. Die von Alexander betriebene Universitätspolitik hatte zum Ziel, durch Aufstockung der Vermögensfonds auf dem Schenkungswege eine Erhöhung der daraus fließenden Zinserträge zu erreichen und zudem die regelmäßige Überweisung der Zinsen wie auch der Staatszuschüsse sicherzustellen, aus denen in erster Linie die Gehälter geschöpft wurden.

Von besonderer Bedeutung für die Erlanger Professoren war die Anweisung der Universitätsdeputation, mit Wirkung vom 1. Januar 1770 die fälligen Zahlungen aus den Bayreuther Kameralgefällen pünktlich über das Kassenamt Baiersdorf anzuweisen. ²⁾ Die Gehälter liefen seit dieser Zeit in vierteljährlichen Abständen regelmäßig ein und wurden von Quästor Seidel auf Anweisung des Senats, derer es allerdings kaum bedürft hätte, genauestens überwacht. ³⁾

1) Anm.: siehe S. 3 der Arbeit

2) UAE, IV, 10, 3b, 16. Januar 1770

3) dgl., IV, 10, 3b, 7. November 1769

Selbstverständlich erfolgte auch die prompte Regulierung der alten Universitätsforderungen, und es ist durchaus nicht übertrieben, wenn Alexander als der Retter der Universität gefeiert wurde.

Sicherlich hatten die Professoren fest mit einer entscheidenden Besserung der Lage bereits seit langem gerechnet und waren sehr wahrscheinlich auch durch die Aussicht auf den baldigen Regierungswechsel, der angesichts des Gesundheitszustandes und des Alters Markgraf Friedrich-Christians nur eine Frage weniger Jahre sein konnte, zum Ausharren veranlaßt worden. Neben der regelmäßigen Auszahlung der Gehälter erfolgte nun auch eine Aufstockung des Personalstandes, und so wurde nach den ersten sechs Jahren unter Markgraf Alexander bis 1775 eine Gesamtzahl von einundzwanzig ordentlichen Lehrern erreicht. Diese großzügige Personalpolitik hinterließ zwangsläufig ihre Spuren im Universitätsetat, dessen Aufwendungen für die Gehälter auf 8.970 fl. frk. anstiegen.

Die Zunahme ist allerdings nicht alleine auf die Vergrößerung der Zahl der Stellen, sondern zum Teil auch auf eine wesentliche Verbesserung der Dotierung der bereits vorhandenen Professuren zurückzuführen, von der die einzelnen sehr unterschiedlich profitierten. Bereits im Februar 1770 konnte in einer Sitzung des Senats die erfreuliche Mitteilung gemacht werden, daß der Markgraf die Gehälter von acht Professoren wesentlich aufgebessert hatte, wodurch Mehraufwendungen von 833 fl. 7 kr. frk. notwendig wurden.¹⁾ Eine zweite Zulagenerteilung erfolgte nur vier Monate später, als auch die restlichen Professoren durch neue Besoldungsdekrete dem höheren Gehaltsniveau angeglichen wurden.²⁾ Alleine an Zulagen wurden dadurch Mehraufwendungen von rund 1.300 fl. frk. notwendig, die aber trotz der damit verbundenen starken Belastung des Etats, regelmäßig aus Baiersdorf überwiesen wurden.

1) UAE, IV, 10, 3b, 11. November 1769, 19. Februar 1770

2) dgl., IV, 10, 3b, 8. Juni 1770

Aus einer Schenkung von 3.000 fl. frk., die 1773 der Universität erteilt wurde, sollte in Zukunft die Zulage Seilers bestritten werden, die er als Anerkennung für die Ablehnung eines Rufes nach Göttingen erhalten hatte. Aus gleichem Anlaß erfolgte die Schenkung von ebenfalls 3.000 fl. frk. am darauffolgenden Jahr, diesmal allerdings, um die Gehaltsaufbesserung für Rudolph daraus zu schöpfen. ¹⁾

Obwohl die Verbesserungen des Nominaleinkommens der Universitätslehrer unter Markgraf Alexander sehr positiv zu werten sind, wurden sie in gewissem Umfang durch das Steigen der Lebenshaltungskosten wieder kompensiert. Bedingt durch die Mißernte des Jahres 1770/71 und die beschränkten Möglichkeiten der Lagerhaltung für Lebensmittel schnellten die Preise für Grundnahrungsmittel stark in die Höhe. Hatte das Maas Korn früher noch 38 Kreuzer gekostet, so betrug sein Preis 1773 3 fl. 45 kr. rh. ²⁾, und selbst dafür war es nur unter Schwierigkeiten zu erhalten. Da die Notlage auch in allen anderen süddeutschen Territorien gleich schwer war, konnte sie auch nicht mit Einfuhren gemildert werden. Selbst aus den universitätseigenen Gütern Selb und Thierstein, die normalerweise jährlich 204 Maas Getreide abgeben konnten, waren nur 81 1/2 Maas zu erhalten, und auch die markgräfliche Regierung war außerstande, Abhilfe zu schaffen. ³⁾ Die allgemeine Teuerung zehrte die erst kürzlich erhaltenen Gehaltsaufbesserungen der Professoren fast völlig auf, so daß ihr Realeinkommen eher niedriger als in den Notjahren unter Friedrich-Christian lag.

Um die Wiederholung der Hungersnot zu vermeiden, entschloß sich die Regierung im Dezember 1771 zur Errichtung von drei Getreidemagazinen in Bayreuth, Hof und Erlangen, wofür die Universität ein zinsloses Darlehen von 463 fl. 36 kr. frk. zu

1) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 229

2) UAE, IV, 2, 26, 2. Februar 1771

3) dgl., IV, 2, 26, 26. August 1771, 2. November 1771, 21. Januar 1771

gewähren hatte, mit dem die Professoren anteilig belastet wurden.¹⁾ Dies war ihnen "allerdings schmerzlich gefallen und dis umso viel mehr, da wir der Theurung schon so lange ausgesetzt seyn müssen und solche weit ärger als in einer Stadt in dem ganzen hochfürstl. Land empfunden, indem, wie bekannt, der hiesige Ort keinen Feldebau hat und sich blos von der Zufuhr erhalten muß".²⁾

Zur besseren Versorgung der Universität mit Lebensmitteln bestand 1775 auch der Plan, eine Wildpretbank einzurichten, wie sie schon 1748 bestanden hatte. Man hatte dadurch die Hoffnung, die ortsansässigen Fleischer zur Preissenkung zu zwingen, wovon neben den Studenten insbesondere die Professoren als Bezieher fester Gehälter profitiert hätten.³⁾ Da früher ein Händler die Aufsicht über diese gemeinnützige Insitution geführt hatte, der das Zerwirken des Wildes besorgt und daraus einseitigen Nutzen gezogen hatte, sollte Konviktsökonom Taubmann mit der Verwaltung der Wildpretbank betraut werden, die jedoch am Einspruch des Kalchreuther Wildmeisters Bolz scheiterte.⁴⁾

Schon seit der Gründung der Universität war die Vergütung für die Tätigkeit ihrer Lehrer und Verwaltungsangestellten nicht alleine durch das Gehalt, sondern durch zusätzliche Gewährung von Vorteilen erfolgt, wozu Zuschüsse für Amtsortnate und Rückerstattung von Umzugskosten bei der Berufung nach Erlangen zu zählen sind. Hierunter fällt z. B. ein Betrag von 120 fl. frk., den Professor Windheim 1752 als Ausgleich für seine Umzugskosten aus Göttingen nach Erlangen erhielt.⁵⁾ Erwähnung verdient auch die Umgeldfreiheit für Professoren und Universitätsangestellte, die in Artikel XV des Stiftungsbriefs verbürgt worden war. Diese beinhaltete das steuerfreie

1) UAE, IV, 2, 24, 4. Dezember 1771, 14. Dezember 1771

2) dgl., IV, 2, 24, 18. Dezember 1771

3) dgl., IV, 2, 27, 2. Oktober 1775

4) dgl., IV, 2, 27, 25. Januar 1776

5) dgl., IV, 11, 1, 26. September 1752

Braurecht des genannten Personenkreises. Da aber von diesem kaum Gebrauch gemacht wurde, erfolgten Umgeldrückvergütungen durch die Kasse für Steuerbeträge, die Universitätsangehörige beim Bierkauf mit entrichtet hatten, deren jährliche Höhe bei 600 fl. frk. lag. ¹⁾

Weitaus größere Bedeutung hatten jedoch die Naturalleistungen, die einen festen Teil der Gesamtbezüge bildeten und hier insbesondere die jährlichen Holzzuteilungen, für die jeweils seitens der Universität eine Bedarfsaufstellung vorgenommen wurde, die von Jahr zu Jahr eine stark steigende Tendenz aufwies. ²⁾ Hatte der Stiftungsbrief noch fünfzig Klafter für die Professoren und fünfzig für die Beheizung der Auditorien vorgesehen, so war der Bedarf, der durch die Bauschreiberei zugeteilt wurde, ³⁾ 1769 bereits auf einhundertvierundsechzig Klafter angestiegen, wozu noch der beträchtliche Bedarf der Studenten mit ihren Bediensteten sowie der Universitätsbürger kam. ⁴⁾

Die recht erheblichen Mengen erregten bald das Interesse Markgraf Alexanders, der als passionierter Jäger bestrebt war, den Raubbau am Wald zu vermindern und daher eine Neuregelung der gesamten Holzzuteilung anstrebte. ⁵⁾ Es schwebte ihm offenbar vor, die Holzlieferungen aus seinen eigenen Wäldungen, die über die oberländischen, d.h. Bayreuther Ämter erfolgten, weitgehend einzustellen und den Holzbedarf aus Nürnberger und Bamberger Wäldern zu decken.

1) UAE, IV, 10, 3a, 12. Mai 1752

2) dgl., IV, 2, 30, 19. Februar 1778

3) dgl., II, 4, 2, 1. November 1762

4) dgl., IV, 10, 3b, 26. Oktober 1769
vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 233

5) UAE, IV, 2, 30, 14. Februar 1778

Diese Absicht rief jedoch den empörten Protest des Senats hervor, der dem Markgrafen zu bedenken gab, daß auf diese Weise zum größten Nachteil der Universität eine starke Erhöhung der Holzpreise die unabdingbare Folge sein müsse.¹⁾ Die Abneigung der Universität gegen Holzbezüge, insbesondere aus Nürnberger Waldungen, mochte auch in einem Vorfall begründet liegen, der zwar schon mehrere Jahre zurücklag, ihr aber einen geharnischten Protest des Magistrats der Nachbarstadt eingetragen hatte. Damals hatten zwei Universitätswächter, von einem Nürnberger Förster beim Holzdiebstahl ertappt, diesen ausgelacht und verprügelt und damit für den Senat eine höchst peinliche Situation geschaffen, als er vom Nürnberger Stadtrat aufgefordert wurde, in Zukunft die "Rumor-Knechte" der Universität besser im Zaum zu halten.²⁾

Nun wurde aufgeführt, daß zwar die Professoren, die kostenlose Zuteilungen zwischen vier und fünfundzwanzig Klafter erhielten, die sich nach der Größe ihrer Familien bemaßen, von Preiserhöhungen nicht unmittelbar betroffen würden, die verteuerten Holzbezüge würden aber bei Bäckern, Metzgern und weiteren Handwerken zu merklichen Preissteigerungen führen, wovon alle betroffen wären. Ausgerechnet jetzt seien zudem fünfzig Studenten, darunter zweiundzwanzig aus dem Ausland, neu immatrikuliert worden, und es sei zu erwarten, daß ein großer Teil von ihnen, abgeschreckt durch die plötzliche Teuerung wieder abreisen würde. Schließlich sei ein allgemein niedriges Preisniveau das beste Mittel, mehr Studenten an die Universität zu ziehen, durch deren Anwesenheit eine größere Geldumlaufgeschwindigkeit und damit höhere Einnahmen für die Erlanger Bürger bewirkt würden, wovon letztlich die Staatskasse profitiere. Dieser Darlegung, aus der die merkantilistischen Wirtschaftsgrundsätze der Zeit sprechen, konnte sich der Markgraf offenbar nicht verschließen, denn es wurde von dem Vorhaben abgesehen, und die Holzzuteilungen erfolgten nach wie vor aus markgräflichen Waldungen.

1) UAE, IV, 2, 30, 25. Mai 1778

2) dgl., IV, 6, 4, 9. Dezember 1746, 8. Februar 1747

Neben den Holzzuteilungen erhielten die Professoren auch Getreidelieferungen, die in der Regel aus den universitäts-eigenen Gütern Selb und Thierstein angeliefert wurden. Ihr Wert wurde den Gehältern zugeschlagen und bewegte sich normalerweise zwischen zehn und zwanzig Gulden fränkischer Währung.¹⁾ Während in den ersten zwanzig Jahren des Bestehens der Universität das Getreide meist in natura zugewiesen wurde, setzte sich später im Zuge der stärkeren Entwicklung der Geldwirtschaft die Gewohnheit durch, den Gegenwert in Geld zu vergüten und gesondert das "Getraidegeld" zu überweisen. Eine einheitliche Regelung wurde hierbei jedoch nicht vorgenommen, woraus geschlossen werden darf, daß man die Wünsche der Professoren individuell berücksichtigte, da sich sicherlich einige gern um die Verarbeitung des Getreides selbst kümmerten. Dieser Umstand wirkt sich allerdings erschwerend auf die genaue Feststellung der Gehaltshöhe aus, da die vorliegenden Zahlen meist keinen Hinweis darauf enthalten, ob der Naturalienwert bereits eingeschlossen ist.²⁾

3. Die Veränderungen im Besoldungswesen nach 1791

Hatte die Universität in den ersten Jahren unter Markgraf Alexander einen bedeutenden Aufstieg genommen, der sich nicht zuletzt in der Erhöhung der Zahl ihrer Lehrer und der für deren Besoldung ausgeschütteten Geldmittel ausdrückte, so hatte sie in gleichem Umfange unter dem wachsenden Desinteresse zu leiden, das der Regent gegen Ende seiner Regierungszeit seinem ganzen Lande entgegenbrachte. Da er ohne Nachfolger war und offenbar keinen Sinn darin erkannte, bis zu seinem Ableben das Land weiter zu regieren, das schließlich aufgrund der Hausverträge doch an Preußen fallen mußte, zog er sich unter dem Einfluß seiner letzten Lebensgefährtin, der englischen Lady Craven, immer mehr von den Regierungsgeschäften zurück.

1) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 231

2) UAE, IV, 10, 3a, 12. Mai 1752

Auch seiner Universität zollte er bei weitem nicht mehr die anfängliche Aufmerksamkeit und unter dem sich abzeichnenden Ende seiner Regierung blieben selbstverständlicherweise gravierende Entscheidungen für die Verbesserung der Gehälter oder die Berufung zusätzlicher Professoren aus. Diese Stagnation war jedoch in diesem Zeitraum auch an anderen deutschen Universitäten wie Helmstädt und Marburg zu erkennen, während sich Heidelberg, Altdorf und Erfurt sogar in deutlichem Verfall befanden.¹⁾ Bei der Übernahme der Universität durch Preußen waren dort insgesamt zwanzig ordentliche und zehn außerordentliche Professoren tätig, von denen zusammen nicht weniger als dreizehn zur philosophischen Fakultät zählten. Was jedoch ihre Qualifikation betrifft, so wird ihnen bis auf wenige Ausnahmen in der Literatur eine recht unterschiedliche Beurteilung zuteil: "Aber fast alle diese waren untergeordneter Natur, mit Ausnahme etwa des Philologen Harles und des Juristen Glück, ferner Klübers, der aber seinen bedeutenden Ruf als Staatsrechtslehrer erst später begründete, endlich des Statistikers, Kunst- und Literaturhistorikers Meusel, der damals schon unter allen Erlanger Professoren der berühmteste war".²⁾ Wie verschieden und umstritten allerdings die Beurteilung der wissenschaftlichen Größe der Professoren sein kann, wird durch eine ganz gegenteilige Äußerung Fickenschers deutlich, der der Meinung ist, daß sämtliche Lehrstühle "vortrefflich" besetzt waren.³⁾ Die kompetenteste Meinung hierzu dürfte allerdings von dem Direktor des Friedrich-Werderischen Gymnasiums in Berlin, Friedrich Gedike, kommen, der als "Universitätsbereiser" im Auftrag des preußischen Ministers v. Zedlitz nach dem Besuch fast aller deutschen, außerpreussischen Universitäten 1789 über die Erlanger Professoren berichtet: "Diese Universität hat bei allen Fakultäten einige vortreffliche Lehrer".⁴⁾

1) vgl. Gedike, Friedrich, a.a.O., S. 5

2) vgl. Meyer, Christian, a.a.O., S. 18

3) vgl. Fickenscher, a.a.O., S. 364

4) vgl. Gedike, Friedrich, a.a.O., S. 70

Es kann nicht bestritten werden, daß die preußische Regierung unter v. Hardenberg bestrebt war, die Personal- und Besoldungsverhältnisse der Universität zu verbessern. Noch 1791 hatten die gesamten Aufwendungen für das Lehr- und Verwaltungspersonal 19.391 fl. frk. betragen, wovon 16.050 fl. frk. auf siebenundzwanzig Professoren entfielen, so daß auf jeden durchschnittlich nicht ganz 600 fl. frk. kamen. Am höchsten war nach wie vor das Gehalt in der theologischen Fakultät, wo jeder durchschnittlich 908 fl. frk. bezog. Darauf folgten die Juristen mit 740 fl. frk., die Mediziner mit 700 fl. frk. Ein deutlicher Abstand zu diesen drei Fakultäten bestand bei den Philosophen, deren Ordinarien mit 579 fl. frk. gegenüber denen aus anderen Wissenschaftsbereichen deutlich zurückfielen, während die Extraordinarien der philosophischen Fakultät sogar nur knapp die Hälfte dieses Betrages erhielten.¹⁾

Die Universitätsetats, die vollständig erhalten sind, umfaßten jeweils einen Zeitraum von zwölf Monaten vom 1. Juni bis 31. Mai des darauffolgenden Jahres.²⁾ Die Angleichung an das Kalenderjahr schien deshalb nicht ratsam, weil damit das Ende des Etatjahres in die Weihnachtszeit gefallen wäre, was sich für die Erstellung der Endabrechnung ungünstig ausgewirkt hätte. Sie wurden unter dem Einfluß der preußischen Verwaltung besonders übersichtlich und korrekt geführt, da sie nach ihrer Vorlage und Genehmigung durch v. Hardenberg die Grundlage für die gesamte Ausgaben- und Einnahmengestaltung bildeten und erlauben eine gute Übersicht über die Entwicklung des Besoldungswesens in dieser Zeit.

So ist daraus klar ersichtlich, daß 1794 die Ausgaben für die Besoldung des gesamten Universitätspersonals gegenüber 1791 bereits um 857 fl. frk. auf 20.248 fl. frk. gestiegen waren

1) vgl. Meyer, Christian, a.a.O., S. 17

UAE, IV, 9, 1, Universitätshaupt- und Nebenrechnung 1791/92

2) dgl., IV, 9, 3, Universitätshaupt- und Nebenrechnung 1793/94

und auch Gelder des Klosteramts Heilsbronn dazu verwendet wurden.¹⁾ Von diesem Betrag entfielen auf die ordentlichen Professoren 17.366 fl. frk., auf die außerordentlichen jedoch nur 850 fl. frk., der Rest der Gesamtsumme verteilte sich auf die übrigen Beschäftigten. Zwischen den Fakultäten bestanden folgende Anteile für die ordentlichen Lehrstühle: Theologische Fakultät 2.920 fl. frk., juristische Fakultät 4.200 fl. frk., medizinische und philosophische Fakultät 4.155 bzw. 4.091 fl. frk.

Wird die für ordentliche und außerordentliche Professuren ausgeworfene Summe von 18.216 fl. frk. durch die Zahl der vierundzwanzig tätigen Professoren geteilt, so entfallen auf jeden durchschnittlich 759 fl. frk., was eine wesentliche Aufbesserung innerhalb der vergangenen drei Jahre darstellt. Es ist hierbei jedoch die Verringerung der Zahl der Bezugsberechtigten im Vergleich zu 1791 zu berücksichtigen. Darüber hinaus ergaben sich innerhalb der Fakultäten erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen Ordinariaten, auf die im nächsten Abschnitt, der die innere Struktur des Besoldungswesens behandelt, näher eingegangen werden soll.

Bei der Verteilung der für die Ordinarien der Fakultäten bestimmten Summen ergibt sich der Beweis dafür, daß die Theologen ihre führende Stellung in bezug auf das Gehaltsniveau eingebüßt hatten. Es entfielen auf jeden der vier Lehrstühle durchschnittlich nur 730 fl. frk., doch ist diese Zahl nur bedingt richtig, da Professor Ammon nach Göttingen ging und nur noch einen geringen Teil seines Gehalts von 800 fl. frk. erhielt. Da der Rest von 534 fl. frk. nicht, wie ehemals unter markgräflicher Regierung, den anderen Lehrstühlen als Zulage gewährt wurde, sondern völlig wegfiel, verminderte sich die für die Theologen ausgeschüttete Gehaltssumme wesentlich.

1) UAE, IV, 9, 1

Trotzdem ist die Feststellung zu treffen, daß nun die juristischen Lehrstühle mit durchschnittlich 1.050 fl. frk. am besten bezahlt wurden, was angesichts der großen Bedeutung, die die preußische Regierung dem Rechtswesen und der Verwaltung beimaß, verständlich ist. Unterstrichen wurde diese führende Stellung noch durch das Gehalt von Professor Glück, der mit 1.500 fl. frk. unter allen Erlanger Professoren am besten bezahlt wurde. Auch die Mediziner hatten merkliche Zulagen erhalten und waren offenbar angesichts des ausgezeichneten Niveaus des klinischen Instituts auf 831 fl. frk. aufgebessert worden, wogegen für die Philosophen, die durchschnittlich für jeden ihrer sieben ordentlichen Lehrstühle nur 584 fl. frk. erhielten, noch immer das alte Wort Professor Huths galt, daß sie sich mit dem Besitz des höchsten Guts bescheiden müßten.¹⁾ Doch gibt dieser Betrag nur bedingt die tatsächlichen Verhältnisse wieder, da der Lehrstuhl für Ökonomie, der von dem Mediziner Schreiber innegehalten wurde, nur mit 100 fl. frk. dotiert war und Professor Beyer nur noch 91 fl. frk. erhielt, da er Erlangen verließ.²⁾ Die fünf Hauptordinarien der Philosophen waren mit Beträgen zwischen 700 und 800 fl. frk. dotiert.

Es war in der markgräflichen Zeit angestrebt worden, die Mittel für die Gehälter der Professoren zum überwiegenden Teil aus den Erträgen des Universitätsfonds zu ziehen und auf diese Weise eine weitgehende Unabhängigkeit der Personalausgaben von staatlichen Zuschüssen zu erreichen. So weit-schauend diese Regelung auch war, konnte die gewünschte Wirkung deshalb nicht erzielt werden, weil der gesamte Fonds in langfristigen Obligationen der Landschaft und der Rentei angelegt war und diese Stellen, bei der zumeist angespannten Finanzlage des Fürstentums nicht in der Lage waren, die fälligen Zinszahlungen termingerecht zu leisten. Theoretisch

1) vgl. Fickenscher, a.a.O., S. 300

2) UAE, IV, 9, 4, Universitätshaupt- und Nebenrechnung für das Etatjahr 1794/95

bestand zwar jederzeit eine Deckung der im Besoldungsetat eingeplanten Ausgaben, tatsächlich jedoch konnten die erforderlichen Gelder, die zum überwiegenden Teil aus Steuereinnahmen flossen, nur mit längeren Verspätungen herbeigeschafft werden, da die hohen Aufwendungen des Hofes vorrangig abgedeckt werden mußten. Zumeist nahm man aber die Mittel, woher sie gerade kamen, so daß zeitweise Erträge aus Selb und Thierstein, Lotterie- und Steuereinnahmen, Umgeldvergütungen und Abgaben der Universitätsbürger gleichermaßen herangezogen wurden.

Während bis zum Jahr 1788 auch die Besoldungen der an den Gymnasien tätigen Lehrkräfte durch die Quästoratskasse ausgezahlt wurden, ergab sich ab diesem Zeitpunkt eine Neuregelung in der Form, daß diese Beträge zukünftig direkt von der Rentei an die Bezugsberechtigten überwiesen werden sollten. Offenbar hatte sich in den letzten Jahren der markgräflichen Herrschaft die Gewohnheit eingebürgert, auch Gehälter für die Universitätsprofessoren unter Umgehung des Quästorats durch die Rentei auszahlen zu lassen. Diese Zweigleisigkeit mußte notwendigerweise zu Verwicklungen führen, da sie die Kontrolle über die Gehaltsauszahlungen wesentlich erschwerte. Hardenberg beendete durch Regierungserlaß vom 21. September 1793 diesen unerfreulichen Zustand und gab klare Anweisungen für den zukünftigen Überweisungsmodus. Demnach hatte eine Erfassung aller Gehaltsüberweisungen in der Quästoratsabrechnung zu erfolgen, und sämtliche Zahlungen, seien es Grundgehälter oder Zulagen, waren ausschließlich durch das Quästorat vorzunehmen.¹⁾ Diese Regelung, die ab Etatjahr 1793/94 in Kraft trat, wurde durch v. Hardenberg in einem besonderen Schreiben an die obergebürgische Kammer noch bekräftigt und zugleich festgelegt, daß die Gehaltszahlungen nicht mehr aus Erträgen des Universitätsfonds, sondern als ordentlicher Renteteilbeitrag zur Unterhaltung der Universität zu erfolgen hatten.

1) UAB, IV, 2, 53, 14. November 1794

Durch diese wesentliche Änderung war es möglich, die aus dem Fonds fließenden Gelder, die bisher überwiegend für die Gehälter bestimmt waren, für andere Ausgaben zu verwenden. Der Wichtigkeit des Besoldungswesens entsprechend, wurde dieses vom Staat übernommen, wodurch für die Betroffenen die regelmäßige Zuteilung sichergestellt war. ¹⁾

Es gelang der preußischen Verwaltung unter v. Hardenberg in den Jahren nach 1795 nicht, eine Ausweitung der Zahl der an der Universität tätigen Professoren zu erreichen. Die Ursache ist allerdings nicht in fehlenden Maßnahmen zur Vermehrung der Zahl der Lehrstühle, sondern in den politischen Ereignissen dieser Zeit zu suchen. Das revolutionäre Frankreich hatte unter Napoleon die Vormachtstellung in Europa errungen und bedrohte nach der endgültigen Niederringung Österreichs in der Dreikaiserschlacht 1805 bei Austerlitz den weiteren Bestand der preußischen Monarchie. Diese hatte sich zwar im Sonderfrieden von Basel 1795 eine Ruhepause von zehn Jahren erkaufte, es aber anschließend versäumt, im Kampf um Europa klar Partei zu ergreifen. Auch die Universität litt unter den Ereignissen dieser unruhigen Jahre und hatte Zwangseinquartierungen französischer Truppen zu erdulden, für die sie allerdings die preußische Regierung zu entschädigen versprach. Weit mehr aber schadete ihr die rückläufige Studentenzahl, die auch nicht durch v. Hardenbergs Versprechen, ein Bataillon Soldaten zum Schutz zu entsenden, gemildert wurde. ²⁾

Als sich Friedrich Wilhelm III. schließlich gegen Napoleon entschied, war der Augenblick denkbar schlecht gewählt. Österreich war bereits niedergelassen und Preußen, das ihm keine Unterstützung gewährt hatte, stand gegen Napoleon völlig allein. In der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt

1) UAE, IV, 2, 53, 10. Juli 1794, 22. Oktober 1793,
14. Oktober 1794, 21. September 1793

2) dgl., IV, 5, 4, 28. Juli 1796, 22. August 1796
dgl., IV, 5, 7

erlitt es im Oktober 1806 eine völlige Niederlage gegen die moderne französische Armee. Im Zuge der Besetzung preußischen Territoriums durch die Franzosen kam auch die Universität im Jahre 1806 unter französische Oberhoheit, so daß der eigentliche Einfluß Preußens nur bis zu diesem Zeitpunkt gerechnet werden kann.

Unter französischer Besetzung war zwar ein weiterer Fortgang des Vorlesungsbetriebes möglich, an eine positive Entwicklung und Ausweitung konnte aber keinesfalls gedacht werden. Nachdem bereits am 15. Dezember 1805 im Vertrag von Schönbrunn das Fürstentum Ansbach an Bayern abgetreten worden war, fiel am 28. Februar 1810 auch das Fürstentum Bayreuth an König Max Joseph von Bayern, der mittels Patent vom 7. April 1810 von dem Land Besitz ergriff. Es wäre jedoch wenig aufschlußreich, in diesem Zeitpunkt eine Bilanz des Personal- und Besoldungswesens aufzustellen, um daraus Rückschlüsse auf die Zweckmäßigkeit der preußischen Maßnahmen zu ziehen, da sich unter der französischen Besetzung eine wirksame Einflußnahme Preußens nicht mehr feststellen läßt.

Die Zugehörigkeit zu einem größeren Staat hatte sich zweifellos positiv ausgewirkt und die Aufwärtsentwicklung der für die Gehälter ausgeworfenen Beträge im Zeitraum von 1791 bis 1795 zeigt diesen Trend deutlich an. Leider war jedoch dessen Fortsetzung durch den Einfluß der kriegerischen Ereignisse der darauffolgenden Jahre unterbunden, die schließlich den weiteren Bestand der Universität ernsthaft in Frage stellten. Auch im Personalstand fand diese Entwicklung ihren deutlichen Niederschlag, und so hatte sich die Zahl der ordentlichen Professoren 1810 auf fünfzehn vermindert. Es mag hier nur soviel angedeutet sein, daß in den darauffolgenden ersten Jahren unter bayerischer Oberhoheit eine völlige Ungewißheit darüber bestand, ob nicht die Universität in Erlangen zugunsten des weiteren Ausbaus der Münchener völlig aufgelassen und ihre Professoren entlassen werden sollten, um die freiwerdenden Mittel für die Universität der Landeshauptstadt einzusetzen.

B. Die Bestimmungsfaktoren für die
innere Gestaltung des Besoldungswesens

1. Die Lehrstuhlbesetzung und die Entwicklung
der Einzelgehälter

Während die vorhergehenden Abschnitte eine Gesamtbetrachtung des Besoldungswesens der Universität zum Gegenstand hatten, sollen im folgenden Fragen seiner inneren Struktur behandelt werden. Im Interesse einer weitestgehenden Klärung der gesamten Vorgänge kann eine Durchleuchtung des Komplexes Besoldungen auf keine der beiden Betrachtungsweisen verzichten. Es erweist sich zwar als notwendig, zunächst eine Darlegung der Entwicklung in Gesamt- und Durchschnittszahlen zu geben, um jedoch detaillierten Einblick in die Veränderungen der Besoldungsausgaben innerhalb der einzelnen Fakultäten zu erhalten, sind diejenigen Faktoren zu bestimmen, die sie bewirkten.

Während im Zeitpunkt der Gründung noch Markgraf Friedrich maßgeblich Einfluß auf die Berufung der Lehrkräfte nahm, ging diese Funktion schon bald in die Hände des Kanzlers der Alma mater, Daniel v. Superville, über. Formell wurden die Bestallungsurkunden der Professoren zwar noch vom Markgrafen persönlich unterzeichnet, v. Superville dehnte seinen Kompetenzbereich aber ständig aus und nahm "im Namen und auf Befehl" des Markgrafen auch selbst Einstellungen und Gehaltsfestlegungen des Personals vor, wobei er sich jedoch auf die Besetzung von Verwaltungspositionen und Lehrämtern der Gymnasien beschränkte.¹⁾

Er war jedoch darüber hinaus intensiv bemüht, die Professuren mit den bestmöglichen Dozenten zu besetzen und knüpfte von sich aus Kontakte mit den in Frage kommenden Persönlichkeiten und setzte sich damit oft genug in seiner unkonventionellen Art über die Vorstellungen des Konsistoriums hinweg, das ebenfalls

1) UAE, II, 4, 2, 2. Oktober 1742, 22. März 1742,
15. März 1742

versuchte, seinen Einfluß auszuüben. Doch wen v. Superville vorschlug, der wurde in keinem Fall vom Markgrafen abgelehnt. Nach seinem Sturz im Jahr 1748 ging die Befugnis zur Besetzung der Professuren stärker auf das Konsistorium über, dessen Vorsitzender Silchmüller eifrig darüber wachte, daß keinesfalls katholische oder reformierte Bewerber eingestellt wurden, um den streng lutherischen Charakter der Universität zu wahren. ¹⁾

Die Fakultäten hatten das Recht, für die Besetzung einer offenen Professur einen Vorschlag zu unterbreiten, den der Senat und das Konsistorium zu befürworten hatten, bevor er dem Markgrafen zur Bestätigung zugeleitet wurde. Das Konsistorium versuchte jedoch nicht selten, durch kleinliche, mehr aus konfessionellen denn sachlichen Gründen entspringende Bedenken die Wünsche der Fakultäten zu negieren.

Im Laufe der späteren Jahre gelang es jedoch dem Senat, einen immer stärkeren Einfluß bei der Besetzung freierwerdender oder neuer Ordinariate auszuüben, wodurch eine größere Objektivität bei der sachlichen Prüfung erreicht werden konnte.

Bereits im Stiftungsbrief vom 27. September 1743 hatte Markgraf Friedrich die Stellung der Inhaber der Ordinariate innerhalb seiner Beamtenschaft festgelegt und den Professoren "facultatum superiorum" Ranggleichheit mit den Konsistorialräten zugestanden. Eine Ausnahme bildeten hierbei nur die Ordinariate der philosophischen Fakultät, die im Gegensatz zu den drei anderen, höheren Fakultäten mit dem Rang der Titularräte vorlieb nehmen mußten, den im übrigen auch die Inhaber der außerordentlichen Professuren für sich beanspruchen durften. ²⁾

1) vgl. Fickenscher, a.a.O., S. 467

2) vgl. Stiftungsbrief vom 27. September 1743, abgedruckt bei Fickenscher, a.a.O., S. 398 ff.

Von Superville war bestrebt gewesen, die Fakultäten mit den tüchtigsten Männern zu besetzen, was sich als ausgesprochen schwierige Aufgabe erwies, da die bewährten Lehrer der alten Universitäten gut gestellt und somit nicht zu gewinnen waren. So hatte man anfänglich befürchtet, daß man sich bei Besetzung der Lehrstellen in Erlangen werde auf Privatdozenten beschränken müssen. ¹⁾ Es gelang jedoch unter Rückgriff auf einige Professoren der Bayreuther Erstgründung, eine gute Stellenbesetzung vorzunehmen. Der Theologe Ellrod, der Jurist Gadendam, die Mediziner Weismann und Schmiedel sowie die Philosophen Hofmann, Pözingen und Kripner standen bereits im Dienst des Markgrafen. Dazu gewann man die Jenaer Theologen Pfeiffer und Huth sowie die Juristen Roßmann aus Halle, Schierschmid aus Jena, Gonne und Braun, ferner die Mediziner Pfann, Gebauer und Johann Adam Hofmann. Am 15. März 1742 wurden sämtliche Bestallungsurkunden für das Lehr-, Verwaltungs- und Hilfspersonal ausgestellt. ²⁾

Die erste Professur der theologischen Fakultät bekam Germann August Ellrod, der seine Ausbildung in Jena noch unter Buddeus erhalten hatte und mit der neuen Professur auch die besonderen Vorrechte eines Superintendenten sowie die erste Pfarrstelle an der Neustädter Kirche verband. Es ist kennzeichnend für die Vielzahl der verschiedenen Lehrämter, die anfänglich von einzelnen Professoren wahrgenommen wurden, daß Ellrod noch dazu Poesie und Beredsamkeit lehrte und Konsistorialrat sowie Scholarch des Bayreuther Gymnasiums war. Auch die anderen Professoren lasen in keinem Falle nur ein einziges Fach, und so war Gadendam sowohl für juristische als auch historische Vorlesungen zuständig und verwaltete dazu die Bibliothek. ³⁾ Pözingen bekleidete als ordentlicher Professor der philosophischen Fakultät auch eine außerordentliche, theologische Professur und hielt noch mathematische Vorlesungen, während Roßmann

1) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 20

2) UAE, II, 4, 2, 15. März 1742

3) dgl., II, 4, 2, 16. August 1745

Rechtswissenschaft und Philosophie lehrte. Besonders augenfällig war die Fächerverquickung bei Philosophen und Juristen, während sie bei den Theologen und Medizinern weniger häufig auftrat. ¹⁾

Die Vielzahl der verschiedenen Fächer, die auf diese Weise von einem Professor gelesen wurde, wäre unter heutigen Bedingungen nicht mehr vorstellbar, sie wurde jedoch durch den Umstand erleichtert, daß die einzelnen Fachbereiche noch nicht annähernd den heutigen Stoffumfang erreicht hatten. Trotzdem wurden an die Qualifikation der einzelnen hohe Anforderungen gestellt, und die Belastung der Lehrkräfte erreichte durch das damit verbundene Arbeitspensum eine hohe Intensität. Dies wurde besonders offen von Professor Huth bei seinem Abgang von der Universität 1748 ausgedrückt, als er dem damaligen Kurator v. Meyern mitteilte, er habe eine Vokation nach Rinteln im Hessischen, und sich über die Gründe seines Wegzugs von Erlangen kein Blatt vor den Mund nahm: "... so sind auch meine äußerlichen Umstände allhier bis daher so erbärmlich gewesen, daß ich Gott für die gegenwärtige gnädige Leitung nicht genugsam danken kann. Ich versichere E. E. auf mein gut Gewissen und als vor Gott, daß ich 2.000 Thaler zugesetzt habe; denn unter 1.000 Thaler habe ich kein Jahr auskommen können, die Bücher nämlich eingeschlossen und den Aufwand, den ich als ein Gelehrter, der einmal in der Welt weiterkommen will, nicht habe vermeiden können. Nebstdem habe ich gearbeitet, als vielleicht auf einer andern Academie kaum eine ganze Facultät arbeiten kann, und habe mir dabei alle Grobheit, Bosheit, Lästerung und Verfolgung auch von den allerkleinsten Geistern müssen gefallen lassen. Nun sehe ich, daß Gott seine Knechte nicht umsonst seufzen lässet. Die Stelle in R. trägt fast bis 2.000 Thaler, die Superintendentur hat 25 Pastorate, die ganz ansehnlich sind; ...". ²⁾

1) UAE, II, 4, 2, 22. August 1743, 21. August 1743, 6. April 1743

2) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 23, 24 (Zweitzitat)

Die Verquickung verschiedener Ämter erwies sich für die Professoren als starke Belastung und brachte damit auch für die Studenten spürbare Nachteile. Sie war jedoch gerade in den ersten Jahren des Bestehens der Universität nicht vermeidbar, da sofort bei der Gründung vier Fakultäten bestanden und ein umfangreiches Vorlesungsprogramm bewältigt werden mußte. Sie wurde auch von den Professoren nicht abgelehnt, die hierin einen Weg sahen, das knapp bemessene Grundgehalt aufzubessern, obwohl nicht in allen Fällen bei der Versehung eines weiteren Lehrfaches eine Zuteilung des dafür vorgesehenen Gehalts verbunden war. So erhielt Pözinger keinen Gulden über sein Anfangsgehalt von 200 fl. frk., als er 1743 noch zusätzlich die außerordentliche theologische Professur übernahm. ¹⁾

Während es noch bei Universitätsneugründungen im 16. Jh., wie beispielsweise in Jena ²⁾, durchaus üblich war, klein zu beginnen und anfänglich nur zwei bis drei Professuren zu besetzen, konnte dieser Weg in Erlangen nicht mehr beschritten werden, wollte man gegenüber den älteren Universitäten konkurrenzfähig und auch für Studenten aus fremden Territorien attraktiv sein. Da hierzu ein breites Angebot an verschiedenen Vorlesungen erforderlich war, die Zahl der Lehrkräfte bei weitem aber nicht ausreichte, hatten die vorhandenen diese Lücke durch verstärkten Einsatz zu schließen.

Was dagegen die Vergütungen angeht, die sie dafür erhielten, so waren sie besonders im Zeitpunkt der Gründung nicht gerade üppig bemessen. Aus den Bestallungsdekreten von 1742 geht hervor, daß sich die Jahresgehälter zwischen 200 und 400 fl. frk. bewegten, wozu allerdings noch Naturalien an Holz und Getreide kamen. ³⁾ Ellrod erhielt bei Aufnahme seiner Tätigkeit nur 200 fl. frk. für die erste theologische Professur, das gleiche

1) UAE, II, 4, 2, 6. April 1743

2) vgl. Wießner, Heinz, Die wirtschaftlichen Grundlagen der Universität Jena im ersten Jahrhundert ihres Bestehens (1548/58 - 1658), Diss. Jena 1955, S. 105

3) UAE, II, 4, 2, 15. März 1742

Pözingen für ein Ordinariat der philosophischen Fakultät.¹⁾
Der Jurist Roßmann wurde 1743 mit 360 fl. frk. bereits relativ hoch eingestuft²⁾, während Hofmann für nur 50 fl. frk. eine medizinische Professur innehielt.³⁾

Aus diesen wenigen Beispielen ist bereits zu ersehen, daß die Besoldung recht uneinheitlich, wenn auch bei generell niedrigem Niveau erfolgte, was auf das Fehlen jeglicher festen Regelung des Besoldungswesens zurückzuführen ist.⁴⁾
Bereits bei der Einstellung lagen keinerlei Richtlinien über Höchst- und Mindestgehälter vor, woraus sich recht erhebliche Unterschiede sowohl innerhalb wie auch zwischen den Fakultäten ergaben. Die Verbindung einer Professur mit weiteren Fächern bewirkte die Verstärkung der bereits bestehenden Unterschiedlichkeiten, und die häufigen Zulagen in unterschiedlicher Höhe taten ein übriges, um die Verwirrung zu vervollständigen. Eine Verordnung oder auch nur Richtlinie, die die Höhe der Besoldungen für die erste und die weiteren ordentlichen Professuren innerhalb der einzelnen Fakultäten festgelegt hätte, fehlte gänzlich, was auch die Vergleichbarkeit der Gehälter erschwerte.

Der Inhaber einer Professur konnte sein dafür ausgeworfenes Grundgehalt durch Fächerverbindungen und nebenberufliche Tätigkeiten, wie beispielsweise die Übernahme der Bibliotheksverwaltung sowie häufige Zulagengesuche durchaus wesentlich erhöhen. Die Möglichkeiten hierzu waren nach Fachbereichen verschieden. Während die Mediziner noch ihre Privatpraxis ausübten, konnten die Theologen durch die Übernahme der Superintendentur oder einer Pfarrstelle ihr Gehalt aufbessern. Die Juristen teilten unter sich die Sparten des Universitätsgerichts

1) UAE, II, 4, 2, 22. Februar 1744, 21. August 1743

2) dgl., 22. August 1743

3) dgl., 14. Oktober 1743

4) vgl. Fester, Richard, a.a.O., S. 71

auf, worüber es oftmals zu hitzigen Auseinandersetzungen kam. ¹⁾ Für die Philosophen verblieb allerdings nur die recht unergiebigste Möglichkeit kleinerer Einnahmen aus einer schriftstellerischen Tätigkeit oder der zusätzlichen Übernahme des Bibliothekaramtes. ²⁾

Es ist verständlich, daß der Nachfolger eines ordentlichen Professors nicht nur dessen Grundgehalt, sondern auch die ihm zustehenden Zulagen zu erhalten strebte. Dem wirkten zumeist die Fakultätskollegen entgegen, die weit eher geneigt waren, die Zulagen unter sich aufzuteilen und dem Nachfolger lediglich das Grundgehalt zuzubilligen. Dies beweist der Vorschlag des Dekans der philosophischen Fakultät Roßmann, der nach dem Tod von Windheims 1766 von dem ihm nach den Statuten zustehenden Recht Gebrauch machte, drei Vorschläge für die Neubesetzung der Stelle beim Prorektor einzureichen und zugleich betonte, der Nachfolger solle jedoch nur das Grundgehalt v. Windheims und keineswegs auch dessen Zulage bekommen. ³⁾

Da die für Besoldungen bereitgestellten Gelder zum Teil aus Zinserträgen des universitätseigenen Fonds, über deren Verwendung der Senat zu entscheiden hatte, und teilweise aus staatlichen Zuschüssen stammten führte dies zu einer weiteren Verwirrung des Besoldungswesens. Zwar wurden Besoldungserhöhungen und Zulagengesuche, die der Senat befürwortet hatte, vom Markgrafen formell und meist ohne Einwände bestätigt, die Mittel dafür waren aber dann aus dem Universitätsfonds zu beschaffen. So holte Markgraf Friedrich-Christian auf ein Zulagengesuch des italienischen Lektors de Forti, der mit dem unvorstellbar niedrigen Gehalt von 50 f. frk. pro Jahr auskommen

1) UAE, IV, 2, 12, 13. Oktober 1763

2) dgl., II, 1, 1, 18. Februar 1751
dgl., II, 1, A, 3, 1. Juli 1792

3) dgl., II, 4, 2, 24. November 1766

mußte, das Urteil der Universität ein, da "Unsere Cammer sich mit dergleichen Zulage nicht belasten laßen wird". 1)
Der Bittsteller erhielt dann auf Befürwortung des Senats weitere 50 fl. frk., doch ließ man die günstige Gelegenheit nicht ungenutzt und bemerkte unter Hinweis auf die beengte Versorgungslage der Professoren, "Euer Hochfürstl. Durchl. wird gnädigst bekanntt seyn, wie zeithero wegen Mangel hinlänglicher Revenuen viele Bedienten bey der Unversitaet mit guter Hoffnung getröstet werden müßen". 2)

Die für die einzelnen Fakultäten ausgeworfenen Gehaltssummen waren einerseits mit der Person des jeweiligen Lehrstuhlinhabers verbunden, konnten aber keinesfalls von der Professur selbst getrennt werden, weshalb auch die Übertragbarkeit auf andere Fakultäten ausgeschlossen war. Wurde daher eine Professur durch Tod oder Wegzug des Inhabers frei, konnte der ungenutzte Betrag für dessen Besoldung, soweit er aus der direkten Tätigkeit innerhalb der Fakultät bezogen wurde, nach freiem Ermessen des Senats unter den verbleibenden Kollegen aufgeteilt werden. Die Befugnis dazu wurde aus dem Stiftungsbrief abgeleitet, der die vierteljährliche Auszahlung der Gehälter vorsah und etwaige Überschüsse der freien Disposition durch den Kanzler überließ. Doch hatte es nach der Aufhebung dieses Amtes der Senat verstanden, diese Kompetenz an sich zu ziehen und die Verteilung selbst vorzunehmen. 3)
Dieser Umstand bewirkte in den größten Notzeiten der Alma mater bei der dann zumeist auftretenden Unterbesetzung eine Entlastung des angespannten Gehaltsetats und eine kleine Erleichterung der Lage der verbleibenden Lehrkräfte.

1) UAE, II, 4, 1, 20. November 1744

2) dgl., II, 4, 1, 2. Januar 1745, 22. Februar 1745

3) dgl., IV, 10, 3a, 12. November 1767

Anm.: Geregelt in Absatz XIX. des Stiftungsbriefes vom 27. September 1743

So war es möglich, daß nach dem Ausscheiden der Professoren Pözingen und Schröter 1755 deren Gehaltssumme von zusammen 658 fl. 45 kr. frk. auf sieben Kollegen als Zulagen verteilt wurde, deren Höhe zwischen vierzig und zweihundertfünfzig Gulden lag. ¹⁾ Zwar geschah die Aufteilung nach bestem Ermessen der Fakultät in Übereinstimmung mit dem Prorektor sowie dem gesamten Senat, da es aber versäumt wurde, eine feste Regelung zugrunde zu legen, war dies nur allzu oft Anlaß unschöner Streitigkeiten.

Das ist besonders deutlich im Falle des Hofrats Esper aufzuzeigen, der 1759 als Nachfolger Pfündels die Stelle des Universitätssyndikus bekleidete. Während Pfündel aus der pözingerschen Besoldung seit 1755 eine Zulage von vierzig Gulden zu seinem Grundgehalt von 290 fl. frk. und vier Klafter Holz bezogen hatte, erhielt sein Nachfolger zunächst keine Besoldung. Schließlich sah sich Esper 1763 veranlaßt, auf diesen Mißstand hinzuweisen und zu vermerken, es sei ihm schon am 2. August 1762 die gleiche Besoldung, wie sie sein Vorgänger hatte, versprochen worden. ²⁾ Bald darauf erhielt der Senat einen ernsten Tadel des Markgrafen, weil er dem Esper sein volles Gehalt vorenthalten und als Zulage für einige Professoren selbstsüchtig aufteilen wolle. Selbstverständlich wies man in Erlangen diesen Verdacht weit von sich und gab noch im gleichen Jahr der Kasse Anweisung, Esper 330 fl. frk. sowie vier Klafter Holz zuzuweisen. ³⁾

1) UAE, IV, 10, 3a, undatierte Gehaltsaufstellung durch die Universitätskasse
dgl., II, 4, 2, 20. Februar 1755, 21. August 1755

2) UAE, IV, 2, 12, 23. September 1763
dgl., IV, 2, 12, 13. Oktober 1763
Anm.: Der Universitätssekretär Pfündel wurde bereits am 18. Juli 1749 zum Syndikus ernannt, da die Professoren Gonne und Schierschmied, die dieses Amt vorher gemeinsam verwaltet hatten, dies mit Hinweis auf ihre Arbeitsüberlastung, in Wirklichkeit aufgrund von Meinungsverschiedenheiten bei der Verteilung der Sporteln, abgelegt hatten.

3) UAE, IV, 2, 12, 23. Februar 1764, 22. Oktober 1763

Dieser war jedoch durch sein Gesuch unbeliebt und als Querulant in einer subalternen Position abgewertet worden. Der Senat wartete daraufhin nur auf eine günstige Gelegenheit, ihm sein Verhalten heimzuzahlen und beschuldigte ihn 1767, er habe die ihm übertragenen Geschäfte durch andere erledigen lassen und sogar Studenten dafür eingespannt. Es wurde ihm befohlen, binnen vier Tagen die Syndikatsakten zur Einsicht vorzulegen und sich "keine weiteren Illegalitäten zu Schulden kommen zu lassen". ¹⁾ Esper wurde schon seit seinem Eintritt als Fremdkörper empfunden, weil er sich stets unter Umgehung des Senats an das Konsistorium wandte und sich auch als dessen Beauftragter betrachtete. Der Senat sah in diesem Verhalten eine Verletzung seiner Rechte, die er nicht zu akzeptieren habe und entließ Esper 1769. ²⁾

Bei Erhöhung der Zahl der Lehrstellen ergab sich umgekehrt die Notwendigkeit, zuerst die für die Besoldung erforderlichen Beträge bereitzustellen, und so widerfuhr es Professor Harles bei seiner Ernennung vom Adjunkt zum außerordentlichen Professor der philosophischen Fakultät, daß er "bis zum würcklichen Genuß einer sich eröffnenden Professur-Besoldung" ³⁾ einstweilen mit 37 fl. frk. vorlieb nehmen mußte.

Während bei der Besetzung der Professuren dem Senat zwar ein Mitspracherecht in Form des Vorschlagsrechts eingeräumt war, die endgültige Vergabe aber unter dem starken Einfluß des Kanzlers, später des Konsistoriums und schließlich ab 1769 der Universitätsdeputation durch den jeweiligen Markgrafen erfolgte, wurden die internen Verwaltungsstellen von der Universität autonom vergeben sowie die Höhe ihrer Dotierung in der Regel selbständig bestimmt. So erhielt Quästor Seidel in der

1) UAE, IV, 2, 12, 8. Dezember 1767, 12. Oktober 1767

2) dgl., IV, 2, 12, 12. Oktober 1767

3) dgl., II, 4, 2, 14. November 1764

Zeit bis zur Vereinigung mit Ansbach 150 fl. frk., die sich im Laufe der Jahre auf 200 fl. frk. erhöhten. Direktorialsekretär Scheibe bekam 255 fl. frk. und Universitätssekretär Krauseneck, der Vorgänger Pfündels, 150 fl. frk., die Stelle des Stallmeisters war mit 187 fl. frk. dotiert, der Famulus communis erhielt 60 fl. frk. und der Pedell 56 fl. 15 kr. frk.

Relativ hoch war die Besoldung der Universitätswächter, offenbar in Anbetracht der erforderlichen Nachtarbeit, mit 200 fl. frk. angesetzt, wogegen der Bauschreiber Frisch mit nur 100 fl. frk. und später nur 50 fl. frk. entlohnt wurde.¹⁾ Die weiteren Hilfskräfte, wie Fecht- und Tanzmeister sowie die Lektoren für die französische und italienische Sprache, wurden mit kleineren Gehältern von 150 und sogar nur 40 fl. frk. entlohnt, die keinesfalls ihren Lebensunterhalt sicherstellen konnten, so daß sie auf jeden Fall auf Einnahmen aus Privatstunden oder sonstige Bezüge angewiesen waren.

Beim Vergleich der Besoldung der obengenannten Personen mit der der Professoren fällt zwar der berechnete, aber dennoch sehr starke Unterschied auf. Waren bereits die Spitzenkräfte der Universität kaum in der Lage, sich und ihre Familien zu unterhalten, so dürfte sich der Lebensstandard der anderen Gruppe auf einem kaum vorstellbar niedrigen Stand befunden haben.

Wie bereits oben festgestellt wurde, hatte die Besoldung der Professoren in den ersten Jahren des Bestehens der Universität nicht über 400 fl. betragen, und so konnte es nicht ausbleiben, daß sich bereits nach kurzer Zeit eine Flut von Zulagengesuchen nach Bayreuth ergoß, die aufgrund ihrer Berechtigung nur in wenigen Fällen gänzlich abgelehnt werden konnten. So erhielt bereits 1745 Ellrod 150 fl. frk. und sein Kollege Pözinger 75 fl. frk. Zulage.²⁾ Auch Schmiedel konnte

1) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 226, 227

2) UAE, II, 4, 2, 8. September 1745, 13. September 1745

im gleichen Jahr eine Aufbesserung von sogar 150 Talern erreichen, doch ließ es sich Markgraf Friedrich nicht nehmen, auf die unausbleiblichen Folgen dieser zusätzlichen Belastung hinzuweisen und zu bemerken, "daß künftighin Unseren Cassen einiges aggravio dießwegen nicht zugemuthet - oder über den Abgang des Fonds Beschwerde geführt werde". 1)

Immerhin bewirkten die erzielten Aufbesserungen eine merkliche Hebung des gesamten Besoldungsniveaus, so daß in der theologischen Fakultät Pfeiffer 350 fl. frk., Huth zusammen mit seinen Bezügen von 300 fl. frk. als Universitätsprediger sogar 750 fl. frk. erhielt. Chladenius, der 1748 angestellt wurde, bezog vom Quartal Reminiscere des Jahres 1748 an 450 fl. frk. und Buttstedt konnte zwischen 1763 und 1769 seine Bezüge bis auf 700 fl. frk. steigern. In der juristischen Fakultät erreichte Gadendam 1745 bereits 550 fl. frk., Roßmanns Gehalt 1753 betrug 450 fl. frk. und erhöhte sich bis zu seinem Tod 1767 auf 500 fl. frk., Schierschmid steigerte seine Bezüge von 300 fl. frk. im Jahr 1747 bis zur Übernahme der Universität durch Alexander auf 450 fl. frk. und hatte weitere 50 fl. frk. durch seine Tätigkeit als Professor der Philosophie.

Weitaus am schlechtesten waren bei der Gründung die Ordinarie der medizinischen Fakultät gestellt, und so bezog Schmiedel nur 237 fl. 30 kr. frk., wurde aber ab Quartal Trinitatis 1747 auf 600 fl. frk. aufgebessert. Auf ähnlich niedrigem Stand begannen seine Kollegen Gebauer und Delius, die aber im Laufe der Zeit auf 400 bzw. 300 fl. frk. aufgebessert wurden. Aufgrund einer Sonderregelung wurde das Gehalt Delius' mit 300 fl. frk. aus der Landschaftskasse und mit 100 fl. frk. von der Rentei ohne Belastung des Quästorats bestritten, weil Gebauer nach der Entlassung v. Supervilles dessen Nachfolger als Leibarzt des Markgrafen geworden war, aber weiterhin aus der Universitätskasse besoldet wurde, obwohl

1) UAE, II, 4, 1, 22. Februar 1745, 1. März 1745

seine neue Tätigkeit seine ständige Anwesenheit bei Hof erforderte.¹⁾ Diese Ausgleichsregelung wurde aber nur für eine Übergangszeit von etwa einem Jahr beibehalten, die als Probezeit Gebauers zu betrachten ist, der ab 1749 wesentlich aufgebessert wurde. Sein Grundgehalt betrug nun 1.200 fl.frk., wozu noch fünfzehn Simra Getreide im Gesamtwert von 200 fl. frk. kamen.²⁾

Im Gegensatz zu Gebauer und Delius erhielt Isenflamm bei seinem Eintritt 1764 bereits 500 fl. frk., die er aber bis 1769 nicht mehr erhöhen konnte. Diese Zahlen verdeutlichen die beträchtlichen Gehaltsunterschiede sowohl innerhalb wie auch zwischen den Fakultäten, die ihre eigentliche Ursache im Fehlen einer Besoldungsordnung hatte, die trotz entsprechender Bestrebungen weder in der markgräflichen, noch in der preußischen Zeit der Universität entworfen wurde.

Bei den Philosophen lagen die Gründungsgehälter zwischen 100 fl.frk. und 400 fl.frk., und so bezog Kripner 312 fl. 30 kr. frk., Succov steigerte sich von 100 fl.frk. im Jahr 1746 im Verlauf der folgenden dreiundzwanzig Jahre auf 350 fl.frk., aber keiner der philosophischen Lehrstühle konnte bis 1769 mehr als 400 fl.frk. Grundgehalt erreichen, und so war gerade in dieser Fakultät die Fächer- und Ämterverbindung besonders kraß, durch die Aufbesserungen bis zu 517 fl. 30 kr. frk., wie im Fall Reinhard, erzielt werden konnten.³⁾ Mit dem Regierungsantritt Markgraf Alexanders verbesserten sich die finanziellen Verhältnisse spürbar, da die Erhöhung des Universitätsfonds eine Steigerung der Zinserträge bewirkte. Darüber hinaus wurde als Sofortmaßnahme ab 1. Januar 1770 ein Betrag von 833 fl. 7 kr. frk. pro Jahr zusätzlich aus Einkünften der Bayreuther Kammer angewiesen und

1) UAE, II, 1D, 1, 18. Februar 1748, 30. Januar 1749

2) dgl., II, 1D, 1, 30. Januar 1749

3) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 224

Anm.: Sämtliche Gehaltsangaben verstehen sich, auch ohne besondere Kennzeichnung, in fränkischer Währung.

für Gehaltszulagen verwendet. ¹⁾ Dadurch konnte eine wesentliche Erhöhung des gesamten Besoldungsniveaus erreicht werden. Engelhardt geht auf die einzelnen Gehälter sehr detailliert ein, so daß wir uns hier auf die Wiedergabe einiger repräsentativer Zahlen beschränken können, aus denen die positive Veränderung deutlich hervorgeht. ²⁾

Von den Theologen erhielt Pfeiffer 500 fl. frk., Krafft 750 fl. frk., und Seiler konnte sein Gehalt von 700 fl. frk. bis 1773 auf sogar 1.225 fl. frk. steigern, womit die eigentliche Spitzenstellung der theologischen Fakultät in der markgräflichen Zeit betont wurde. Bei den Juristen betrug das Gehalt Rudolphs 600 fl. frk., während Geiger und Geißler je 500 fl. frk. erhielten. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sich diese Verbesserungen auch im Lehrbetrieb vorteilhaft auswirkten und der Professorenschaft die Zuversicht auf das weitere Bestehen ihrer Universität gaben.

Umso unverständlicher ist daher das Verhalten des Juristen Wernher, der seit 1761 in Erlangen lehrte, die schwersten Jahre gegen Ende der Herrschaft Markgraf Friedrichs mit durchgestanden hatte und im Sommer 1771 mit unbekanntem Ziel verreiste. Als er sich sechs Monate später noch immer nicht gemeldet hatte, verfügte der Senat die Aufteilung seines Gehalts, was durch den Präsidenten der Universitätsdeputation ohne weiteres gutgeheißen wurde. ³⁾

Auch bei den Medizinern ließ sich eine merkliche Verbesserung verzeichnen, die sich in den Gehältern Isenflamms mit 650 fl. frk. und Delius' mit 700 fl. frk. ausdrückte. Die Besoldungsverbesserungen ergingen nicht in Form der vorher üblichen Zulagen, die wesentlich zur Unübersichtlichkeit beigetragen hatten, da zuletzt Grundgehälter und Zuschläge nur schwer auseinandergehalten werden konnten, sondern durch neue Besoldungsdekrete Markgraf Alexanders. ⁴⁾ Diese beinhalteten auch für die

1) UAE, IV, 10, 3b, 11. Dezember 1769

2) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 230, 231

3) UAE, IV, 10, 4, 15. Januar 1772, 28. Februar 1772

4) dgl., IV, 10, 3b, 19. Februar 1770

Philosophen angenehme Verbesserungen, die schon immer in gehaltlicher Hinsicht in die Rolle der Stiefkinder der Universität gedrängt waren. Nach wie vor bewegten sich ihre Bezüge zwar am unteren Ende der Gehaltsskala, doch erhielt Harles nach seiner Rückkehr aus Coburg 500 fl.frk., während Breyer 400 fl.frk. für seine Tätigkeit als Professor der Moral und 100 fl.frk. für seine Vorlesungen über Logik und Metaphysik bezog.

C. Die Witwen- und Waisenkasse und die Versorgung der Hinterbliebenen der Lehrer der Universität

Schon der Universitätsstiftungsbrief von 1743 beinhaltet in seinen beiden letzten Artikeln Bestimmungen für die Versorgung der Hinterbliebenen verstorbener Professoren, die die Absicht Markgraf Friedrichs erkennen lassen, zeitlich begrenzte Übergangsregelungen mit dem Ziel zu schaffen, die eklatantesten Härtefälle zu lindern. "Wenn ein Professor oder eine sonst in der Universität Diensten würcklich stehende Person ledigen Standes mit Tod abgehet, so sollen deßen nechste Erben lediglich das Sterbe - Quartal, zu Bestreitung der Begräbniß - Kosten, zu erheben haben. Falls aber von dem defuncto eine Witwe oder Kinder vorhanden: Dann erstatten Wir denenselben aus besonderer Fürstlicher Gnade die Revenues eines völligen Jahres zu erheben". Schließlich sollten "der Professoren Witwen ... Zeit ihres Lebens dergl. Freyheit zu genießen haben, als ihre verstorbene Ehe - Männer gehabt". ¹⁾

So unzulänglich diese Regelung auch war, so ist sie doch nicht mit den Maßstäben einer modernen Alters- und Hinterbliebenenversorgung des 20. Jh. zu bewerten. Trotzdem wird dieses Kapitel über die Versorgung der Witwen und Waisen der Universitätsprofessoren zu einer Anklage der Gleichgültigkeit des aufgeklärten Absolutismus gegen elementarste humanitäre

1) UAE, II, 4, 2, 10. Dezember 1760
vgl. Artikel XIX und XX des Stiftungsbriefes vom
27. September 1743, abgedruckt bei Fickenscher,
a.a.O., S. 420 ff.

Erfordernisse. So wurden den Professorenwitwen lediglich steuerliche Vergünstigungen auf Lebenszeit in Aussicht gestellt, während die geldlichen Zuwendungen schon nach dem sog. Gnadenjahr völlig unterblieben. Für die Lehrer der Universität ergab sich daher die Notwendigkeit, bereits während ihrer Dienstzeit ausreichende Rücklagen zu bilden, um ihren Lebensunterhalt auch später sicherzustellen. Doch waren die Besoldungen in der markgräflichen Zeit so spärlich bemessen, und sie flossen darüber hinaus so unregelmäßig, daß damit zu- meist nur die dringlichsten, täglichen Bedürfnisse gedeckt werden konnten, viel weniger war an die Bildung von Reserven zu denken. Es darf als sicher angenommen werden, daß dies der Regierung ausreichend bekannt war, doch hätte die Zahlung von regelmäßigen Pensionen eine zusätzliche starke Belastung für die Steuerrasse bedeutet.

Dieser Mangel und die dadurch hervorgerufene Unsicherheit veranlaßten die Professoren schon bald nach der Gründung der Universität zur Selbsthilfe zu greifen und am 3. Mai 1747 die sog. Witwenkasse zu gründen, deren Statuten erst 1750 vom Markgrafen bestätigt wurden. ¹⁾ "Geloben dahero sämtl. Professores ordinarii, sie mögen verheurathet oder ledigen Standes seyn, von besagten Dato an quartaliter 1 Rthl. von ihrer Besoldung zum fond dieser Witwen Cassa zu contribuiren". ²⁾ Diese in Paragraph I der Statuten festgelegten Bestimmungen hatten zum Ziel, durch die Ansammlung eines größeren Kapitalstocks Zinserträge zu erhalten, die zur Sicherstellung des Lebensunterhalts der Professorenwitwen verwendet werden sollten. Um dies schneller zu erreichen, wurde nach weiteren Möglichkeiten zur Beschleunigung der Kapitalansammlung gesucht und festgelegt, daß jedes Mitglied eine einmalige Aufnahmegebühr in Höhe von

1) UAE, I, 19, 1

St.A.N., Bestand UE, Nr. 68, 23. März 1750

2) dgl., Bestand UE, Nr. 68, 21. Februar 1776

fünf Prozent eines Jahresgehalts zu zahlen habe.¹⁾ Zudem war ein nicht genannter Teil der Inskriptionsgebühren der Studenten "in eine besondere Büchse zu thun" und zur Fondsaufstockung zu verwenden.²⁾ Das gleiche hatte mit einem Teil der Promotionsgelder zu geschehen, doch war der zu erwartende Ertrag daraus von vornherein sehr gering, da anfänglich nur die juristische Fakultät solche erhob. Es war vorgesehen, die auf diese Weise angesammelten Beträge verzinslich anzulegen.

Solange die daraus fließenden jährlichen Erträge 100 Taler nicht überschritten, sollten die Auszahlungen an Witwen und Waisen aus den laufenden Einnahmen bestritten werden und der jährlich auszuschüttende Betrag nicht höher als 100 Taler sein. Erst wenn die Zinseinnahmen höher als 100 Taler waren, sollten sie zusätzlich ausgeworfen werden, vorher hatten sie zur stetigen Aufstockung des Fondskapitals zu dienen.³⁾ Es war zudem vorgesehen, daß die Angehörigen verstorbener Professoren 20 Taler als Vorschuß auf ihre späteren Bezüge für das Gnadenjahr aus der Witwenkasse zur Bestreitung der Begräbniskosten zu erhalten hatten, beim Tod unverheirateter Professoren wurden einmalig zu diesem Zweck 40 Taler ausgeworfen.

So gut diese Bestimmungen auch gemeint waren, hing ihre Verwirklichung doch völlig von der schnellen Anhäufung eines beachtlichen Kapitals ab, und gerade dies scheiterte an der Armut der Begründer der Kasse. Jahre später mußte der Senat 1776 feststellen: "Hätten sich die anfängl. gemachten Hoffnungen alle eingetroffen; so hätte es seyn können, daß man auch alljährlich so viel⁴⁾ hätte abgeben können. Allein die Erfahrung hat gelehret, daß man sich bey Errichtung der Statuten mit mancherley Projecten abgeben, die leider niemalen zur

1) Anm.: siehe § II der Statuten

2) Anm.: siehe § IV der Statuten

3) St.A.N., Bestand UE, Nr. 68, 3. Mai 1747
Anm.: siehe § XI der Statuten

4) Anm.: Gemeint sind 100 Taler.

Würrcklichkeit gekommen. Denn so haben die damals lebende Professores den, § 2, versprochenen freywilligen Beytrag pro Accessu so wenig bezahlt, als nach der Hand, die neu angekommenen Professores, die ausgesetzte 5 pr. ct. ihrer Jahresbesoldung als Access Gelder entrichtet". ¹⁾

Man hatte anfänglich gehofft, auch aus Testamenten und Stiftungen ansehnliche Summen zu erhalten, doch war außer 100 fl. 1760 von Professor Huth nichts vermacht worden, und auch dieser Betrag stand 1770 noch aus. ²⁾ Ebenso wenig hatte man einen erbetenen Beitrag aus den Heilsbronner Kirchengütern vom Markgrafen genehmigt bekommen, so daß sich die tatsächlichen Einnahmen zur Witwenkasse auf den vierteljährlichen Beitrag der Professoren von einem Taler, den sechsten Teil der über die Studenten verhängten Strafgelder und einen geringen Anteil an den Inskriptionsgeldern ³⁾ beschränkte, wozu noch freiwillige Spenden der Studenten, ein kleiner Betrag aus den Promotionsgebühren der juristischen Fakultät und die Aufnahmegebühr der Universitätsbürger kamen. Daher konnte es nicht verwundern, daß der Kapitalfonds bis 1752 auf nur 496 fl. angewachsen war und bei ausreichender Bemessung der Witwenversorgung "hätte ao. 1757 all schon das Capital angegriffen werden müßen, und würde nun von dem Witwen fisco, weiter nichts als die Statuten, und das Andenken, daß ehemals eine Casse existiret, noch übrig seyn". ⁴⁾ Der Kapitalzufluß war somit denkbar gering, und bezüglich der Inskriptionsbeiträge gab der damalige Kurator v. Meyern sogar noch zu bedenken, daß diese "von den ankommenden Studiosis entweder ganz unterlaßen, oder wenigstens darbey mit aller Circumspection verfahren werden möge". ⁵⁾

1) St.A.N., Bestand UE, Nr. 68, 21. Februar 1776

2) UAE, I, 19, 2

3) Anm.: nicht mehr als 30 kr. p.a.

4) St.A.N., Bestand UE, Nr. 68, 21. Februar 1776

5) dgl., Bestand UE, Nr. 68, 23. März 1750

Die Verwaltung des Kapitals der Witwenkasse wurde dem Universitätsquästor übertragen, der darüber dem Senat Rechenschaft abzulegen hatte, doch konnten die Beiträge der Professoren, die auf freiwilliger Basis erfolgten, die fehlende staatliche Unterstützung keineswegs aufwiegen.¹⁾ Die auf private Initiative zurückgehende Witwenkasse konnte nur in geringem Umfang die sozialen Unzulänglichkeiten des absolutistischen Staates mildern, und die flehentlichen Bitten der Professorenwitwen, deren Männer sich Zeit ihres Lebens im Dienste der Wissenschaften für die Universität verbraucht hatten, während ihre Hinterbliebenen äußerster Not ausgesetzt waren, sind eine nicht zu übersehende Anklage.

So schreibt die Witwe v. Windheims: "... ist es nur allzu-sehr bekannt, in welchen Umständen ich, nebst meinem unerzogenen Kinde, seit meines seel. Mannes Absterben, mich befunden, und wie mannigfältig ich Dieselben wehmüthigst, ja flehentlichst gebetten, in meinem Nothstand mich nicht zu verlassen".²⁾ Aus einem Bittgesuch der Witwe Professor Müllers, der über achtzehn Jahre der Universität angehört hatte, geht hervor, daß nur minimale Beträge für die Pensionszahlung zur Verfügung standen, die zwischen 18 und 30 fl. jährlich betragen.³⁾ Nur auf ausdrückliche Befürwortung des Senats konnten ihr nach einem Jahr des Wartens durch Beschluß der Deputation 100 fl. erstattet werden, die ihrem Mann sowieso noch zugestanden hätten, wozu sie eine jährliche Pension von 50 fl. erhielt.⁴⁾

Erst 1779 gelang es der Universität, einen festen staatlichen Zuschuß von jährlich 50 fl. für die Witwenkasse zu erhalten, der ausschließlich dazu verwendet wurde, den Kapitalstock zu erhöhen.⁵⁾ Als gegen Ende der markgräflichen Zeit seitens der

1) UAE, II, 6, 3, 15. Februar 1779

2) St.A.N., Nr. 68, 5. Oktober 1775

3) UAE, II, 6, 1, 15. Januar 1776

4) dgl., II, 6, 1, 15. Januar 1776, 31. Januar 1776,
30. November 1776,
dgl., II, 6, 3, 15. Februar 1779

5) St.A.N., Bestand UE, Nr. 68, 9. Februar 1779

Deputation auch der Stand der Altersversorgung einer näheren Untersuchung unterzogen wurde, konnte v. Seckendorff berichten: "Ohngeachtet diese Caſſa gar wenig Zufluß hat, und nur größtentheils von den Beyträgen der Profeſſoren entstanden ist: so ist doch dabey bisher über 5.000 fl. Kapital erspart worden". ¹⁾

Dies ist der Beweis für die nicht ganz verständliche Politik des Senats, unter allen Umständen einen ansehnlichen Kapitalbetrag anzusammeln, der 1767 erst die Höhe von 1.000 fl. betragen hatte, ²⁾ um mit den Zinsen die Witwenversorgung zu bestreiten, was sich aber nur erreichen ließ, wenn die Pensionen über Jahre auf einem weit unter dem Existenzminimum liegenden Stand gehalten wurden. Dies hatte bereits 1775 zu einem langwierigen Streit mit der Witwe v. Windheims geführt, die darauf bestand, daß der in den Statuten vorgesehene Betrag von 100 Talern auch tatsächlich ausgeschüttet werden müsse, auch wenn Fondsaufstockungen dann nicht mehr möglich wären. Doch hatte damals die Deputation endgültig entschieden, sie habe sich mit der vom Senat bestimmten Summe zu bescheiden. ³⁾

Erst nach runddreißig Jahren ihres Bestehens konnte sich die Witwenkasse 1786 der Aufmerksamkeit der markgräflichen Verwaltung in dem ihr zustehenden Maße erfreuen, und es gelang schließlich mit Hilfe der Deputation, einige Verbesserungen in die Statuten aufzunehmen. Da die Originalschrift schon seit Jahren nicht auffindbar war, ein Umstand, der sich auch bei

1) St.A.N., Bestand UE, Nr. 68, 1. November 1786
dgl., Bestand UE, Nr. 175, 24. November 1790
Anm.: 3.200 fl. davon waren bei der Rentei in
Bayreuth angelegt.

2) UAE, IV, 10, 3a, 12. November 1767

3) St.A.N., Bestand UE, 11. April 1776, 10. Oktober 1775,
9. Januar 1776, 15. Februar 1776
UAE, I, 19, 3

manchen anderen wichtigen Urkunden verzeichnen läßt, wurden neue Bestimmungen herausgegeben, die in erster Linie die Einnahmen der Kasse auf eine gesicherte Grundlage stellten. ¹⁾ Die Pensionen sollten von den fünfprozentigen Zinserträgen bestritten werden, die aus dem inzwischen ansehnlichen Kapital flossen und jeder Doktorand hatte, gleichgültig, welcher Fakultät er angehörte, bei der Promotion 1 fl. 30 kr. abzuführen. Von Seckendorff setzte sich persönlich beim Markgrafen für die Genehmigung der neuen und erweiterten Statuten ein und erwähnte, "daß das Institut an und für sich löblich, nützlich und der Unterstützung S^{mi} würdig sey, ist allerdings wahr und richtig". ²⁾

Vier Jahre später wurden ergänzende Bestimmungen aufgenommen, die den freiwilligen Beitritt der Professoren anstelle der bisherigen Pflichtzugehörigkeit vorsahen, allerdings gleichzeitig auch die Nachzahlung aller Beiträge seit der Zugehörigkeit zur Universität mit fünfprozentigen Verzugszinsen, wenn der Beitritt verspätet erfolgte. Das Fondskapital war risikolos und ausschließlich bei den Landeskassen anzulegen, die Unterstützung von Waisen war längstens bis zum fünfundzwanzigsten Lebensjahr möglich, und die Witwenpensionen konnten unter keinen Umständen gepfändet werden. Bemerkenswerterweise sahen auch diese Bestimmungen keine Regelung der Versorgung emeritierter Professoren vor, woraus zu vermuten ist, daß man von diesen die Ausübung ihres Amtes bis zum Tod erwartete oder ihnen zumutete, sich bei früherem Austritt aus dem Dienst der Universität selbst zu versorgen. ³⁾

Das Fehlen einer Altersversorgung für die Lehrkräfte selbst traf manche, darunter den Exerzitien-, Sprach- und Tanzmeister Chauvet, der gesundheitlich nicht mehr in der Lage war, seine Tätigkeit auszuüben, mit ganzer Härte. Er verarmte mit seiner

1) St.A.N., Bestand UE, Nr. 68, 9. Oktober 1786

2) UAE, I, 19, 4, 9. Oktober 1786

St.A.N., Bestand UE, Nr. 68, 16. November 1786

3) St.A.N., Bestand UE, Nr. 68, 26. Januar 1790

UAE, I, 19, 4, 31. Mai 1790

Familie völlig und war dennoch zu stolz, von anderen Almosen anzunehmen. Deshalb versuchte der Senat, ihn mit List zur Entgegennahme kleinerer Beträge zwischen einem und fünf Gulden zu bewegen, indem man ihn glauben machte, es handle sich um Vorschüsse auf eine Pension, die ihm sicherlich noch zugeteilt werde. ¹⁾

Auch die preußische Regierung ließ Jahre verstreichen, bevor sie ihr Interesse der Witwenkasse zuwandte, für die von staatlicher Seite noch immer nicht mehr als die 1779 genehmigten 50 fl. jährlich zufließen. Der Kapitalfonds hatte sich zwar bis 1804 auf 10.000 fl. erhöht, doch war auch die Zahl der bezugsberechtigten Witwen und Waisen angestiegen, so daß v. Hardenberg auf das Drängen der Universität versprach, sich für die Gewährung einer größeren Beihilfe einzusetzen. ²⁾

Schließlich erhielt die Witwenkasse einen Gesamtzuschuß von jährlich 1.000 fl. und damit "dieses Institut immer blühender ... werden möge", wurde 1805 eine nochmalige Verbesserung der Statuten vorgenommen, die neben der Zusammenfassung des bisher zerstreut angelegten Fondskapitals und seiner Hinterlegung bei einer einzigen Bank kleinere Durchführungsveränderungen enthielten. ³⁾ Die Höchstgrenze der Pensionen wurde gleichzeitig auf 500 fl. angehoben, wovon ein Teil auch in Naturalien, meist Holz und Getreide, ausgeliefert werden konnte. ⁴⁾ Zudem wurde ein Betrag von 1.500 fl. "semel pro semper" aus der Sportelkasse des fränkischen Departements angewiesen, wodurch die Verbesserungen für die Versorgung der Angehörigen von Universitätsprofessoren abgerundet wurden. ⁵⁾

1) UAE, II, 6, 2, 7. März 1776, 22. August 1777, 11. August 1779, 6. Mai 1780

2) dgl., I, 19, 6a, 26. September 1804

3) dgl., I, 19, 6a, 12. Juli 1805

4) UAE, II, 6, 9, 31. Dezember 1804

5) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 241

II. Kapitel: Wirtschaftliche Einrichtungen für die Studenten

1. Die Entwicklung des Stipendienwesens

Schon immer und gerade in ihren mittelalterlichen Anfängen waren die Universitäten Gemeinschaften gewesen, an denen alle sozialen Schichten, Stände und Klassen ohne Rücksicht auf ihre soziale und nationale Herkunft beteiligt waren.¹⁾ Der Anteil der aus bürgerlichen Kreisen stammenden Studenten war an den deutschen Universitäten des 18. Jh. ständig im Steigen begriffen. Eine Ausbildung auf der Universität war keineswegs Vorrecht Adelliger, sondern stand strebsamen und begabten Menschen aus dem Volke offen, denen sie nicht selten als Grundlage für eine spätere Karriere an den Höfen Europas, in der Verwaltung oder der aufblühenden Wissenschaft diente.

Daß diese Entwicklung vom aufgeklärten Landesfürstentum als vorteilhaft und förderungswürdig erkannt wurde, beweisen die häufigen Versuche, das Universitätsstudium durch finanzielle Zuschüsse an die Studenten von deren persönlichen materiellen Verhältnissen unabhängiger zu gestalten. Gleichzeitig war die Möglichkeit gegeben, sich durch geschickte Verbindung der gewährten Unterstützungen mit geeigneten Bedingungen die Absolventen bestimmter Fakultäten für den Dienst im eigenen Land zu sichern. So gesehen war das landesherrliche Stipendienwesen keineswegs Mittel der finanziellen Unterstützung armer Studierender allein, sondern vielmehr ein Steuerungsinstrument, das sich bei geschickter Anwendung zur Verfolgung einer Vielzahl verschiedener Ziele eignete. Die Heranziehung bestimmter, besonders benötigter Berufe, wie z. B. der Theologen oder Juristen, war dadurch ebenso ermöglicht wie die generelle Erhöhung der Zahl der immatrikulierten Studenten. Damit war das Stipendienwesen zu einem wichtigen und festen Bestandteil einer jeden Förderungspolitik der Universität geworden, dessen Aufhebung den sofortigen Wegzug eines Teils

1) vgl. Grundmann, Herbert, Vom Ursprung der Universität im Mittelalter, in: Berichte über die Verhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Bd. 103, Heft 2, Berlin 1957, S. 17

der Studenten bedingt, wenn nicht gar den sicheren Untergang der Universität bedeutet hätte.

Angesichts der nicht zu unterschätzenden Bedeutung, die das Stipendienwesen für die Entwicklung der Universität eingenommen hat, erscheint es uns gerechtfertigt, diesem Gegenstand, der zudem aufgrund der Quellenlage gut übersehen werden kann, den entsprechenden Raum in der vorliegenden Arbeit einzuräumen.

Bemerkenswerterweise ging die Initiative zur Studienunterstützung nicht von markgräflicher, sondern von privater Seite aus. Bereits 1697 reifte ein geeigneter Plan durch die Initiative des Baron Christoph Adam Groß von Trockau, Oberstadtdirekt der hugenottischen Kolonie Erlangens heran, der seit 1680 in markgräflichen Diensten stand und durch Heirat mit einer verwitweten Baronin v. Stein ein ansehnliches Vermögen erworben hatte.

Er trug sich zunächst mit der Absicht, für vier bis fünf junge Leute, die ausschließlich aus dem Adel stammen sollten, Stipendien von nicht genannter Höhe auszusetzen. Das Studium sollte in der eigens zu errichtenden Ritterakademie absolviert werden, die treffend als exklusives Adelsinternat bezeichnet werden kann. Daß dieses Institut noch keineswegs mit einer Universität zu vergleichen ist, geht aus dem Umstand hervor, daß sich sein Ausbildungsplan nur teilweise auf wissenschaftliche Fächer erstreckte und zum überwiegenden Teil in der Vermittlung ritterlicher Sitten und Gewohnheiten sowie bestimmter Fertigkeiten, wie Reiten, Tanzen und Fechten, bestand. Auch hatte man es erst "secundario auf andre ehrlicher Leute kind mit angesehen".¹⁾

1) vgl. Mengin, Ernst, Die Ritter-Academie zu Christian-Erlang, Erlangen 1919, S. 8, 16

Die Absichten Groß v. Trockaus wurden im Laufe der folgenden Jahre mehrmals variiert und fanden schließlich ihre Verwirklichung durch die Gründung der Ritterakademie 1701. Die für die Zöglinge ausgesetzten Stipendien bestanden jedoch nicht in direkten geldlichen Zuwendungen, diese hatten vielmehr das Recht auf freie Wohnung und Verpflegung sowie auf kostenlose Teilnahme an den Unterrichtsfächern. Auch die vorgeschriebene einheitliche Anstaltstracht, nämlich lange violette Überhänge, erhielten sie kostenlos. Nach Ablauf der dreijährigen Ausbildung wurden die drei bis vier tüchtigsten ausgewählt und erhielten je 400 fl., um damit eine größere Bildungsreise anzutreten.¹⁾

Der rein private Charakter dieser Stipendien blieb auch dann gewahrt, als sich Markgraf Christian-Ernst am 4. Mai 1703 bereit erklärte, einen jährlichen Zuschuß von 1.000 Talern zur Akademie zu leisten.²⁾ Dieser Betrag war als eine pauschale Unterstützung des Unternehmens gedacht und kann daher nicht unter den Begriff des Stipendiums eingereicht werden.

Es ist leider nicht möglich, aus dem vorhandenen Aktenmaterial Rückschlüsse auf die Höhe der Aufwendungen, die für jeden Stipendiaten durchschnittlich aufgebracht wurden, zu ziehen. Nach unserer Meinung wäre es nicht treffend, die gesamten Unkosten der Akademie durch die Zahl der Zöglinge zu teilen, um dadurch die Höhe der Stipendien zu ermitteln, da der Begriff des Stipendiums eng verbunden ist mit den persönlichen Aufwendungen des Lernenden. Er umfaßt in erster Linie die teilweise oder vollständige Vergütung der Lebenshaltungskosten sowie der Aufwendungen für Lernmittel und sonstige studienbedingte Ausgaben. Unter dieser Voraussetzung darf angenommen werden, daß die jährlichen Zuwendungen für jeden der Stipendiaten rund 150 fl. betragen haben dürften.

1) vgl. Mengin, Ernst, Die Ritter-Academie zu Christian-Erlang, Erlangen 1919, S. 10, 56

2) UAE, V, 1, A, 1, 23. Mai 1718

Während die Stipendienstiftung des Baron Groß v. Trockau bis zur "Exauguration" der Ritterakademie am 15. Dezember 1741 von deren Schülern in Anspruch genommen werden konnte, blieb der Nutzen zweier weiterer privater Stiftungen weitgehend aus. So hatte der schwäbische Baron Seuter, der Besitzer von Gut Atzelsberg bei Erlangen, durch Testament vom 21. November 1729 zwei Stipendien vornehmlich für an der Ritterakademie studierende Mitglieder seiner Familie oder vorzugsweise aus Schwaben stammende Schüler errichtet. In der endgültigen Testamentsformulierung hatte er aber die Angabe eines festen Betrages versäumt und für das Stipendium den Teil seines Vermögens bestimmt, der nach Abzug der Schulden übrigbleiben würde. Leider hatte er dabei die Hauptvermögensmasse, nämlich Gut Atzelsberg mit einem Schätzwert von 26.583 fl. ausgenommen, so daß sich nach seinem Tod 1748 die Universität als Rechtsnachfolgerin der Ritterakademie in langwierigen Prozessen um ihren Anspruch bemühen mußte. ¹⁾ Der Umstand, daß sich der Schätzwert von Atzelsberg in der Zwischenzeit auf fast 35.000 fl. erhöht hatte, konnte von der Universität dabei leider nicht ausgenützt werden, die schließlich nicht in der Lage war, auch nur die geringsten Vorteile für sich zu verbuchen.

Kaum ergiebiger waren die Erträge, die von der Universität aus der Stipendienstiftung der Freifrau Carolina Friederica Chr. v. Aufseß gezogen werden konnten. Die am 14. August 1784 auf ihrem Gut Heckenhof verstorbene Stifterin hatte testamentarisch der Universität einen nicht näher bezeichneten Vermögensbetrag zugedacht, der noch dazu erst dann ausbezahlt werden sollte, wenn keine weiteren rechtmäßigen Erben vorhanden wären. ²⁾ Da auch in diesem Falle die Testamentsanfechtung durch Verwandte der Erblasserin erfolgte, wurde die Universität in einen unerfreulichen Rechtsstreit verwickelt, der schließlich am 3. April 1790

1) UAE, III, 18, 3, 16. Dezember 1748, 29. Oktober 1748, 2. November 1748, 20. Juli 1751

2) dgl., III, 18, 14, 5. Oktober 1785
St.A.N., Bestand UE, Nr. 179, 13. Oktober 1785

durch einen Vergleich endete, in dem die Universität mit insgesamt 750 fl. abgefunden wurde.¹⁾

Zusammenfassend kann somit zu den Versuchen der Studienunterstützung von privater Seite der Schluß gezogen werden, daß diese, mit Ausnahme der Stiftung des Baron Groß v. Trockau, für die Universität bzw. deren Vorgängerin, die Ritterakademie, keinerlei Bedeutung erlangen konnten.

Als einzige Quelle, die für den genannten Zweck einige Ergiebigkeit versprach, verblieb demnach allein die Staatskasse. Aus dieser waren bereits vor der Gründung der Universität Stipendien für Schüler des Erlanger und Bayreuther Gymnasiums geflossen, die als "stipendia scholastica" bezeichnet und vom Kassenamt Neuhof im Rahmen des Heilsbronner Stipendiums ausbezahlt wurden.²⁾ Im Jahre 1741 erreichten die Gesamtüberweisungen aus Neuhof die beachtliche Höhe von 2.211 fl. 15 kr. frk., wovon 1.476 fl. 15 kr. frk. auf die Schulstipendien der beiden markgräflichen Gymnasien entfielen. Insgesamt vierunddreißig Gymnasiasten erhielten hieraus Unterstützungen in verschiedener Höhe, jedoch bis zu einem maximalen Betrag von 65 fl. frk. pro Jahr. Während die Schulstipendien längstens fünf Jahre gewährt wurden, war die Zeitdauer für die Universitätsstipendien oder "stipendia academica" auf drei Jahre begrenzt.

Im obengenannten Jahr wurde hierfür jedoch nur der vergleichsweise geringe Betrag von 425 fl. frk. aufgewendet, was auf die anfänglich noch sehr geringe Zahl von Studierenden auf der eben ins Leben gerufenen Universität zurückzuführen sein dürfte. Zwölf Studenten erhielten davon Zuschüsse bis zum Höchstbetrag von 50 fl. frk. pro Jahr, weitere fünfzehn Gulden erhielten drei "viatici", Gymnasiasten, die auf die Universität

1) UAE, III, 18, 14, 5. Oktober 1785,
St.A.N., Bestand UE, Nr. 179, 25. Juni 1788, 5. November 1789

2) UAE, III, 18, 1a,
vgl. Fickenscher, a.a.O., S. 224

überwechselten und die dafür in den Genuß einer Übergangshilfe kamen. Über die Verwendung des auf die Gesamtüberweisung von 2.211 fl. 15 kr. frk. noch fehlenden Betrages von 295 fl. frk. wird in den Akten leider keine Angabe gemacht, es ist jedoch naheliegend, daß er als Stipendium an das Bayreuther Gymnasium ging.¹⁾

Auch für das folgende Jahr 1742 sind die für Stipendien ausgeworfenen Beträge bekannt, die sich nur unwesentlich von denen des Vorjahres unterscheiden; und zwar wurden diesmal aus Neuhoft durch Amtmann Heim 2.125 fl. frk. überschickt, von denen 1.253 fl. 45 kr. frk. für sechszwanzig Schüler des Erlanger Gymnasiums und nur 450 fl. frk. für zehn akademische Stipendien bestimmt waren. Der Rest von 133 fl. 15 kr. frk. war offenbar wiederum für das Gymnasium in Bayreuth reserviert.

Interessanterweise ist es möglich, aus der Höhe der für Stipendien ausgeworfenen Beträge und der Zahl der Stipendiaten einen Stein zu dem Mosaik der Berichte zu fügen, aus dem sich schließlich ein Gesamtbild über den Zustand der anfänglich in Bayreuth gegründeten Universität ergibt. Es ist hieraus bereits ersichtlich, daß Bayreuth als der Sitz des markgräflichen Hofes mit einer relativ starken Garnison und all den Ablenkungsmöglichkeiten der Residenzstadt nicht der ideale Platz war, der die notwendigen Entwicklungsmöglichkeiten für die neugegründete Universität bot.²⁾ Die Stipendiengelder flossen entsprechend spärlich. Auch Fickenscher hat dies bereits erkannt und meint dazu: "Der Stifter ... dachte an einen Ort, wo sie sich heben konnte, welches die Residenz Bayreuth allerdings nicht war; denn diese Stadt war damals noch von geringem Umfang und stark bevölkert, daher sie nicht viele Studierende aufnehmen konnte, und sie größer zu erbauen, dazu war kein

1) UAE, III, 18, 1a

2) vgl. Göhring, L., Zur Geschichte unserer Universität: Warum kam die Universität von Bayreuth nach Erlangen? in: Erlanger Heimatblätter 21, 1938

schicklicher Ort innerhalb der Mauern; die Universität war in derselben von ihren meisten Gegnern umgeben; die Studierenden hielten nicht immer die beste Ordnung, und lagen öfters mit dem Militair im Streit ...".¹⁾

Auch die Entwicklung des Stipendienwesens gibt einen klaren Beweis dafür, daß nach der Verlegung der Universität 1743 nach Erlangen allgemein günstigere Voraussetzungen geschaffen wurden, denn die Zahl der Anwärter stieg im gleichen Jahr geradezu sprunghaft auf vierundfünfzig an, von denen rund ein Drittel bei der Stipendienzuteilung berücksichtigt wurde.

Wurde diese Zuteilung anfänglich noch recht großzügig und ohne eingehende Prüfung der Bewerber vollzogen, so änderte sich dieses Verfahren durch den Erlaß des Stipendienreglements 1748 grundlegend. Da man beobachtet hatte, daß ein großer Teil der für die Studienförderung bestimmten Mittel in den Wirtshäusern der Stadt ihrem eigentlichen Zweck entfremdet wurden, schritt der Universitätskuratur v. Meyern ein, der nach der Entlassung v. Supervilles 1748 dessen Funktion wahrnahm und den Senat zur Abhilfe ermahnte.²⁾

Bei der Ausarbeitung des Reglements bedienteman sich der Vorschläge, die v. Superville bereits 1744 zur Stipendienregelung unterbreitet hatte und legte in sechzehn Artikeln im wesentlichen folgendes fest:³⁾ Die Expektanten auf ein Stipendium mußten ausnahmslos aus dem Markgrafentum stammen und eines der Gymnasien in Erlangen oder Bayreuth besucht haben. Die Höchstdauer für die Gewährung der Gelder wurde auf fünf Jahre festgesetzt, es hatte jedoch ein halbjährlicher Nachweis über einen ordentlichen Studienfortgang zu erfolgen, für den aber keine Prüfung bestanden werden mußte; eine einfache Bestätigung eines Professors, der seine wenigen

1) vgl. Fickenscher, a.a.O., S. 260

2) UAE, III, 18, 1, 31. Januar 1748, 11. Januar 1749

3) dgl., 20. Februar 1744

Schüler noch sehr gut persönlich kannte, reichte völlig aus. Die Erteilung des Stipendiums war auf Studenten beschränkt, Kandidaten wurden ausgeschlossen, und ein Entzug der Zuwendungen war jederzeit bei offensichtlicher Faulheit möglich. Die Einstellung der Zahlungen erfolgte ebenfalls bei Antritt eines Praktikums im Ausland, nach Ablegen der Magisterprüfung der philosophischen Fakultät oder bei Verlassen der Universität, um in adelige Dienste zu treten. Wurde das Studium nichtbeendet, sondern willkürlich ohne besondere Gründe unterbrochen, so behielt man sich vor, die bis dahin ausgezahlten Beträge wieder einzufordern. ¹⁾

Da die für Stipendien zur Verfügung stehenden Gelder begrenzt waren, hatte sich jeder Bewerber in ein "Expektantenverzeichnis" einzutragen. Die Universität traf daraufhin eine Vorauswahl, die letzte Entscheidung über die Zuteilung wurde schließlich durch den Kanzler ausgesprochen, d.h. in den ersten Jahren des Bestehens der Universität bis 1752 durch v. Superville bzw. v. Meyern, die in Personalunion die drei Ämter des Kanzlers und Kurators der Universität sowie des Direktors der inkorporierten Gymnasien innehatten. ²⁾ Als im genannten Jahr die Aufsicht über die Universität dem Geheimen Ministerium in Bayreuth nach dem Rücktritt v. Meyerns übertragen wurde, übernahm dieses auch die Funktion der Stipendiengenehmigung und betraute mit ihrer Ausübung das Konsistorium, dessen derzeitiger Präsident Johann Christoph Silchmüller war. ³⁾

Als nach dem Regierungsantritt Markgraf Alexanders 1709 die Universitätsdeputation zu Ansbach die Oberaufsicht über die Alma mater erhielt und damit eine der Universität wohlgesonnene Institution geschaffen wurde, die das notwendige Gegengewicht zum Geheimen Ministerium in Bayreuth bilden sollte, verblieb überraschenderweise das Stipendienwesen im Kompetenzbereich des Ministeriums. Da das Verhältnis zu diesem schon

1) UAE, III, 18, 5

2) dgl., III, 18, 5, 1. Juli 1746

3) dgl., III, 18, 7, 18. Mai 1770

immer ein ausgesprochen gespanntes war und man in Erlangen nicht ganz unbegründet befürchtete, es sei eher daran interessiert, die Universität eingehen zu lassen, als deren positive Weiterentwicklung im Auge zu behalten, gab es in der Folgezeit eine Reihe von Unstimmigkeiten bezüglich der Stipendienverteilung. Endlich hielt die Universität 1770 den Zeitpunkt für gekommen, die Verwaltung des Stipendienwesens wieder an sich zu reißen, und es gelang ihr auch, bei diesem Versuch die Unterstützung der Deputation, insbesondere v. Seckendorffs, zu erhalten. In einem an diesen gerichteten Schreiben legte der Senat dar, daß die Universität ursprünglich weitgehend selbständig in Zusammenarbeit mit dem ihr beigegebenen Kurator die Stipendien verwaltet hatte und ihr diese Befugnis vom Konsistorium des Geheimen Ministeriums entrissen worden war.

Völlig zutreffend vertrat man außerdem die Meinung, nur die Professoren hätten die Möglichkeit, die Eignung der Studenten zu beurteilen und nicht eine Behörde, deren Sitz in Bayreuth war und die daher die Antragsteller gar nicht kennen konnte. Sehr geschickt führte man außerdem an, die Rückgabe der Stipendienverwaltung fördere die Errichtung einer schon lange geplanten Predigergesellschaft, an der das Konsistorium in der Vergangenheit besonderes Interesse gezeigt hatte, um Erlangen noch stärker zu einem Ausbildungszentrum für evangelische Theologen werden zu lassen. Zudem seien sämtliche Stipendien wesentlicher Teil der Heilsbronner Stiftung, die vollständig an die Universität überschrieben worden war, so daß ihr damit zwingend auch die Stipendienverwaltung gehören müßte. ¹⁾

Da Freiherr v. Seckendorff, der Kurator der Universität, als Präsident der markgräflichen Hof-, Regierungs- und Justizratskollegien zu Ansbach mit dem Verwaltungsbereich "unterhalb Gebürs" der erklärte Gegenspieler des für den Bereich "oberhalb Gebürs" ²⁾ zuständigen Bayreuther Geheimen Ministeriums war,

1) UAE, III, 18, 7, 25. Januar 1770
Anm.: vgl. bezüglich der Entstehung der Heilsbronner Stipendien den folgenden Abschnitt

2) Anm.: Dies war die übliche Bezeichnung.

vertrat er nur zu gern die Argumente der Universität beim Markgrafen.

Es ist nicht verwunderlich, daß dies heftige Reaktionen des Geheimen Ministeriums provozierte, das seinerseits strikt gegen das Ansinnen der Universität Stellung bezog und die Meinung vertrat, das Stipendienwesen sei ursprünglich nur durch die Anmaßung v. Supervilles in die Hände der Universität bzw. ihres Kurators gekommen, aber auch damals habe diese keineswegs selbständig, sondern nur mit Einverständnis ihres Kurators und Kanzlers Zuteilungen vornehmen können. Mit der Aufhebung des Kuratoriums durch Markgraf Friedrich-Christian seien dessen Befugnisse jedoch dem Konsistorium übertragen worden, womit ihm seine frühere Rechtsposition wieder zurückgegeben wurde, die durch den eigenmächtigen Eingriff v. Supervilles gestört gewesen war. ¹⁾

Diese Darlegungen des Konsistoriums mögen Markgraf Alexander überzeugt haben, wahrscheinlicher dürfte jedoch sein, daß dieser grundsätzlich überflüssige Streitigkeiten seiner Verwaltungsstellen zu unterbinden suchte und daher den Antrag der Universität strikt ablehnte. War diese Entscheidung für die Universität eine bedauerliche Zurückweisung eines Antrages, so bedeutete sie für den Präsidenten der Deputation, v. Seckendorff, weit mehr, nämlich eine empfindliche Niederlage in seinem ständigen Kleinkrieg gegen die Verwaltungsstellen in Bayreuth. Aus dieser Sicht verstehen wir sein ärgerliches Schreiben an den Senat mit dem Hinweis, man solle derartig überflüssige Anträge und Versuche, wie im Fall der Stipendienverwaltung, zu Zukunft tunlichst unterlassen. ²⁾

Was die Stipendien selbst angeht, ist es bemerkenswert, daß ihre Auszahlung durch die Universitätskasse in der Regel nicht an die Studenten persönlich, sondern an deren Eltern oder Vorgesetzte erfolgte. Der 1745 ausgeschüttete Gesamtbetrag

1) UAE, III, 18, 7, 30. April 1770

2) dgl., 18. Mai 1770

erreichte die Höhe von 2.198 fl. 45 kr. frk., worin allerdings 1.608 fl. 45 kr. frk. für "stipendii scholastici" an siebenundzwanzig Gymnasiasten enthalten sind. Offensichtlich wurde die Bedeutung der beiden Gymnasien des Markgrafentums zu diesem Zeitpunkt sehr hoch eingeschätzt, wodurch die Universität lediglich in den Genuß der vergleichsweise niedrigen Summe von 527 fl. 30 kr. frk. für zehn ordentliche und drei außerordentliche Stipendien kam. ¹⁾

Dieses für die Universität ungünstige Verhältnis hatte sich drei Jahre später, nämlich 1748, leider noch nicht gebessert, als 1.558 fl. 30 kr. frk. an sechsundzwanzig Gymnasiasten gezahlt wurden, während die Universität nur 354 fl. 10 kr. frk. für ordentliche und 161 fl. 30 kr. frk. für außerordentliche Stipendien erhielt. ²⁾ Erfreulicherweise ist für die folgenden Jahre eine zwar nur sehr langsame, jedoch stetige Zunahme der Zahl der Stipendien zu verzeichnen, so daß 1789 bereits neunundzwanzig Studenten Zuteilungen erhalten konnten.

Nach dem Aufkommen der studentischen Verbindungen, der sog. Landsmannschaften, war die Stipendienerteilung nur dann möglich, wenn kein Verdacht für irgendwelche Beziehungen des Stipendiaten zu diesen vorhanden war. Daß dieser Grundsatz streng beachtet wurde, zeigt uns ein Fall aus dem Jahre 1782, als ein Student das Wirtshaus zur Traube aufsuchte, das als Kommershaus der Landsmannschaften galt und ihm daraufhin sofort das Stipendium entzogen wurde. ³⁾ Es sei nur am Rande erwähnt, daß derartige Vorkommnisse vom Konsistorium eifrig aufgegriffen wurden, sah man doch darin den Beweis der Unmündigkeit der Universität, die nicht der Lage zu sein schien,

1) UAE, III, 18, 5

2) dgl., III, 18, 2

Anm.: Diese wurden an neunzehn Studenten verteilt, von denen sechzehn der theologischen, zwei der juristischen und einer der medizinischen Fakultät angehörten, was die Bedeutung Erlangens als theologisches Bildungszentrum unter Beweis stellt.

3) UAE, III, 18, 11, 26. Juli 1782

eine ausreichende Überwachung der Stipendiaten sicherzustellen und sogar Mitglieder der Landsmannschaften zur Stipendienerteilung in Vorschlag brachte. ¹⁾

Die Verbindungen gingen aus den Bursen hervor, die im 16. Jh. auf den deutschen, besonders aber den protestantischen Universitäten aufgehört hatten zu bestehen. Die in ihnen ausgeübte Aufsicht über die Studenten wurde nun durch sog. Inspektoren oder Präzeptoren übernommen, die aus der Reihe der Studierenden nach landsmannschaftlicher Zugehörigkeit gewählt oder vom Senat eingesetzt waren. Hieraus bildeten sich Anfang des 17. Jh. studentische Gesellschaften, in denen sich die älteren Schoristen eine willkürliche und streng gehandhabte Disziplinargewalt über die jüngeren Pennäler anmaßten. Es gelang erst in der Mitte des 18. Jhs., diese Mißstände zu beseitigen, doch blieben an den Universitäten geschlossene, landsmannschaftliche Vereine zurück, neben die um die gleiche Zeit die Orden traten, die im Gegensatz zu jenen Studenten aus allen Heimatländern aufnahmen. Sie wurden in Göttingen, wo sie besonders verbreitet waren, schon 1745 verboten, und auch in Jena wurde ihr Weiterbestehen durch eine 1765 erschienene Verordnung untersagt, da sie sich eigene Gesetze gaben, Duelle und Schlägereien provozierten und sich ihre Mitglieder durch Schuldenmachen hervortaten. ²⁾ Indes sahen die Statuten der Verbindungen ganz andere Ziele, wie Bildung der Sitten, Ermunterung zum Fleiß oder auch die Unterstützung der Armen vor, was jedoch kaum realisiert wurde.

Da die bayreuthischen Landeskinder vor der Gründung der Universität meist in Jena und Halle studiert hatten, ist es nicht verwunderlich, daß die dortigen Landsmannschaften und Orden sich auch in Erlangen ausbreiteten. Aus Jena kamen die Moselländer und setzten sich als Amizisten fest, die Elsässer oder Oberrheiner hatten sich hier wie dort weit verbreitet,

1) UAE, III, 18, 11, 26. Juni 1782

2) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 178

und der berüchtigte Schwarze Orden wurde um 1762 in Erlangen gegründet, so daß die Universität für die Entwicklung des Verbindungswesens eine wichtige Rolle spielte. ¹⁾

Die besonders strenge Verfolgung und Unterdrückung der landsmannschaftlich organisierten Studenten erfolgte unter Markgraf Alexander, der die von diesen ausgehenden Gefahren für Universität und Gesellschaft stark überbewertete. Er erließ daher unmittelbar nach seinem Regierungsantritt ein striktes Verbot aller Landsmannschaften, konnte damit ihr weiteres Bestehen jedoch keineswegs einschränken. Die studentischen Verbindungen blühten in bestimmten Lokalen fröhlich weiter, und der Senat zeigte wenig Interesse, sie streng zu verfolgen, so daß sie sich unter dem Großteil der Professorenschaft, ähnlich wie in Göttingen und auf anderen deutschen Universitäten, einer stillschweigenden Duldung erfreuen konnten. ²⁾ Da die verschiedenen Orden, wie Amizisten, Konkordiaorden und der besonders berüchtigte Schwarze Orden schon frühzeitig um 1762 hier gebildet worden waren, spielte Erlangen neben Jena und Gießen eine der wichtigsten Rollen für die Entwicklung des Verbindungswesens. ³⁾

Mit der bei der Übernahme des Markgrafentums durch Preußen durchgeführten allgemeinen Verwaltungsreform ergaben sich zwangsläufig auch für das Stipendienwesen einige organisatorische Veränderungen. Da der zweite Senat der preußischen Regierung in Ansbach in seinem Bericht über das markgräfliche

1) vgl. Reuter, Friedrich, Die Erlanger Burschenschaft 1816 - 1896, Ein Beitrag zur innern Geschichte der Restaurationszeit, Erlangen 1896, S. 16
vgl. Du Moulin, a.a.O., S. 337

2) vgl. Fickenscher, a.a.O., S. 357
vgl. Fester, Richard, a.a.O., S. 11

3) vgl. Du Moulin - Eckart, a.a.O., S. 337

Stipendienwesen vom 15. Oktober 1798 feststellen mußte, "das Stipendien - Wesen der hiesigen Provinz ... befand sich ... nicht ganz in derjenigen Ordnung, die zu vollständiger Übersicht, und Erreichung der wohlthätigen Zwecke erforderlich war", ¹⁾ brachte er an das Landesministerium eine Reihe von Vorschlägen ein, bei deren Verwirklichung die Mithilfe der Universität erforderlich war. ²⁾

Die allgemein gültige Regelung des preußischen Stipendienwesens war bereits 1765 durch Hofreskript vom 17. April des gleichen Jahres erfolgt. Diese Verordnung, enthalten in der Myliusischen Ediktensammlung Tom. II, pagina 678 - 682, Nr. 36, fand nun als Rahmengesetz auch für das Markgrafentum Anwendung. Danach hatte in Zukunft grundsätzlich die Universität die Eigenschaft eines Antragstellers zu beurteilen und dem zweiten Senat in Ansbach zu bestätigen. Nach eingehender Prüfung erfolgte dann durch diesen die Anweisung der Gelder. Eine genaue halbjährliche listenmäßige Stipendienaufstellung mit Präzisierung der Art sowie der ausgeworfenen Beträge hatte unter Bezugnahme auf ihre Vereinbarkeit mit den Fundationsurkunden zu erfolgen, und es wurde eindeutig bestimmt, daß in Zukunft der Gesichtspunkt der Bedürftigkeit der Antragsteller genauer als bisher Berücksichtigung finden sollte. Für Studierende der philosophischen und medizinischen Fakultät konnte eine Stipendienerteilung nur noch nach bestandener mündlicher Fachprüfung erfolgen, für die übrigen Fakultäten war die Erteilung eines Zeugnisses durch das Dekanat, in dem Fleiß und gute Führung des Studenten bestätigt werden mußten, erforderlich. Nicht zuletzt hatten sich die Stipendiaten bei öffentlichen Disputationen besonders zu beteiligen und hervorzutun.

Zweifellos waren diese Bestimmungen geeignet, eine Straffung des gesamten Stipendienwesens herbeizuführen und die auch hier eingeschlichene Lässigkeit der Vergangenheit zu beenden. Die

1) UAE, III, 18, 15, 15. Oktober 1798

2) dgl., 29. September 1798

Frage jedoch, ob sie dazu dienten, eine grundsätzliche Verbesserung des Stipendienwesens herbeizuführen und eine Erhöhung der für Stipendien ausgeschütteten Gelder zu bewirken, auf die es schließlich allein ankommen mußte, ist mit Bestimmtheit zu verneinen.

Während im Herbst 1798 noch dreiunddreißig Studenten der juristischen, medizinischen und theologischen Fakultäten ¹⁾ Stipendien von durchschnittlich 50 fl. erhielten, ging die Zahl der Begünstigten, die im Jahr 1800 Überweisungen aus der neu geschaffenen Stipendienhauptkasse zu Ansbach entgegennehmen konnten, auf sechsundzwanzig zurück, und diese verringerte sich im darauffolgenden Jahr nochmals auf einundzwanzig, womit der Stand für die noch verbleibenden Jahre der Universität unter dem Einfluß Preußens, der durch den Übergang des Markgrafentums an Bayern sein Ende fand, erreicht ist. ²⁾

2. Die Heilsbronner Stipendien - ein Beispiel für die Verwendung säkularisierten Kirchengutes

Der größte Teil der für die Studienförderung ausgeworfenen Gelder floß aus den Heilsbronner Stipendien. Angesichts der Bedeutung dieses Fonds erscheint es uns notwendig, näher auf seine Entstehung einzugehen.

1) Anm.: Leider konnte sich 1798 kein Student der philosophischen Fakultät eines Stipendiums erfreuen. Es ist zu hoffen, daß der Grund hierfür lediglich in der mangelnden Bedürftigkeit und keineswegs in der neu eingeführten mündlichen Fachprüfung lag.

2) UAE, III, 18, 15, 15. Oktober 1798, 10. November 1800

Im Jahre 1132 stiftet Bischof Otto von Bamberg das Kloster Heilsbronn und kaufte mehrere Rittersitze auf, um es mit dem notwendigen Grundbesitz auszustatten. ¹⁾ In den darauffolgenden Jahren vergrößerte sich der Grundbesitz des Klosters durch Ankauf weiterer Güter, deren Wert 1357 mit 23.241 Pfund Heller angegeben wird, und die Einkünfte daraus erreichten 1543 die beachtliche Höhe von 11.833 fl. 25 1/2 pf., bis 1603 stiegen sie auf 16.762 fl. 1 Ort 15 1/2 pf. an.

Bereits 1555 wurde das Kloster durch Markgräfin Aemilia, die Witwe des Markgrafen Georg säkularisiert, als sie die Vormundschaftsregierung für ihren Sohn, den späteren Markgrafen Georg Friedrich übernommen hatte. Dieser verwies 1581 die Zisterziensermönche endgültig des Klosters und stiftete durch Verordnung vom 19. Juli des gleichen Jahres den größten Teil der Einkünfte aus dem Klosterbesitz für die Unterhaltung eines Gymnasiums, das als Fürstenschule bezeichnet und am 5. April 1582 eingeweiht wurde. ²⁾ Die rechtliche Grundlage für diese Maßnahme war bereits 1555 im Augsburger Religionsfrieden geschaffen worden, als man die eingezogenen, geistlichen Güter als "res vacantes" bezeichnet und die Verfügungsgewalt über sie den Territorialherren überlassen hatte.

-
- 1) Anm.: Unter anderem kaufte er auch ein dem Grafen Adelbert und seinem Bruder Conrad gehörendes Landgut bei Heilsbronn sowie die Güter Adelsdorf, Weitramsdorf, Markt Erlbach, Oberndorf, Veldbrecht und Betzmannsdorf
vgl. Layritz, Wilhelm Anton, Ausführliche Geschichte der öffentlichen und Privatstipendien für bairerische Landeskinder, Bd. I., Hof 1804, S. 43, 44
vgl. Heidacher, Alfred, Die Entstehungs- und Wirtschaftsgeschichte des Klosters Heilsbronn bis zum Ende des 15. Jhs., Bonn 1955, S. 9 ff.
- 2) vgl. Muck, Georg, Geschichte von Kloster Heilsbronn von der Urzeit bis zur Neuzeit, Bd. I bis III, Nördlingen 1879/80

Als 1603 die Aufteilung des Markgrafentums in die Teilgebiete oberhalb und unterhalb Gebürgs erfolgte, wurde die Fürstenschule im Kloster Heilsbronn durch die Bayreuther und Ansbacher Linie des Hauses Brandenburg mit einem jährlichen Aufwand von 2.770 fl. gemeinschaftlich weiter unterhalten und von rund hundert Schülern aus beiden Teilen des Markgrafentums besucht. Die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges machten sich auch auf die Fürstenschule bemerkbar, deren Schülerzahl auf sechzig zurückging und die immer mehr in Verfall geriet, nachdem sie um 1656 nochmals eine kurze Zeit der Blüte erreicht hatte.

Aufgrund eines Berichtes, den Caspar von Lilien, Minister des Markgrafen Christian-Ernst von Bayreuth, nach einer Inspektion der Schule am 23. September 1663 erstattete, trug man sich ernsthaft mit dem Gedanken, die Schule völlig aufzuheben und die Schüler auf das Christian-Ernst-Gymnasium in Bayreuth sowie eine neu zu errichtende Schule in Ansbach zu verteilen. Trotzdem dauerte es noch mehr als fünfzig Jahre, bis sich 1718 zwei Regierungsdelegationen aus Bayreuth und Ansbach über die notwendige Aufteilung der Klostergüter einigten.

Ansbach erhielt das gesamte Klosteramt Heilsbronn mit dem dazugehörigen Pflegamt Nördlingen und dem Verwaltungsamt Weizendorf, während die Ämter Dietenhofen, Bonnhof, Neuhof und Markt Erlbach an Bayreuth fielen. Die Verwirklichung dieses Beschlusses dauerte allerdings noch bis 1736, als nach der Einstellung der Fürstenschule die Bayreuther Landeskinder das dortige Gymnasium bezogen, während die Ansbacher im Jahr darauf in das dort neugegründete Carolinum gingen. Für den Unterhalt der Bayreuther Gymnasiasten, der bereits auf der Fürstenschule von staatlicher Seite sichergestellt worden war, wurden aus den Einkünften der nun zu Bayreuth gehörigen, ehemaligen Klostergüter jährlich 2.165 fl. ausgesetzt und aus den Einkünften des Amtes Neuhof angewiesen.

Mit der Gründung der Universität wurden dieser die Gymnasien Bayreuth und Erlangen inkorporiert und deren Einkünfte auf sie überschrieben. Auf diese Weise gelangte schließlich die Universität in den Genuß der Heilsbronner Stipendien und zog damit direkten Nutzen aus den Erträgen säkularisierten Kirchengutes. Daraus wurden fünfundzwanzig sog. scholastische Stipendien für die Gymnasiasten in Erlangen und Bayreuth mit je 65 fl. frk. auf je fünf Jahre ausgeschüttet, wozu noch elf akademische Stipendien zu je 50 fl. frk. auf drei Jahre kamen. Da die Zahl der Antragsteller die zur Verfügung stehenden Stipendien wesentlich überstieg, erhielten diejenigen, die nicht sofort berücksichtigt werden konnten, sog. Expektanzdekrete. Der Nachfolger v. Supervilles, Adam Anton v. Meyer, berichtete bereits am 5. Juli 1748, daß man mit der Erteilung der Expektanzdekrete aber so großzügig verfahren habe, daß mehr als achtzig Anwärter auf scholastische Stipendien und über vierzig auf akademische vorhanden waren, die auf Jahre keine Aussicht hatten, tatsächlich in deren Genuß zu kommen. Er schlug daher vor, die scholastischen Stipendien um 15 fl. zu kürzen, da diese um diesen Betrag höher als die akademischen seien, obwohl bekanntermaßen der Unterhalt auf der Universität teurer als auf dem Gymnasium sei. Daraufhin erging noch im gleichen Monat der markgräfliche Befehl, die scholastischen Stipendien auf 50 fl. zu reduzieren und die dadurch freiwerdenden Gelder für die Schaffung neuer scholastischer und akademischer Stipendien zu benützen. Allerdings trat diese Regelung nur bei Neuerteilung von scholastischen Stipendien inkraft, während die bereits laufenden nach wie vor in Höhe von 65 fl. ausbezahlt wurden.

Da in der markgräflichen Zeit die Stipendiengelder aus Neuhof nur sehr unregelmäßig flossen, wurden sie ab 1781 durch Kammerdekret vom 28. August 1780 direkt bei der Rentei in Bayreuth verrechnet und gegen Quittung an das dortige Konsistorialsekretariat ausgezahlt. Unter preußischer Herrschaft zahlte die königliche Hauptdomänenkasse 2.241 fl. frk. aus, von denen 1.250 fl. frk. auf fünfundzwanzig scholastische Stipendien zu je 50 fl. frk. entfielen. Aus dem restlichen

Betrag wurden ausschließlich akademische Stipendien bestritten, und zwar acht ordentliche zu 50 fl. frk., drei außerordentliche zu ebenfalls 50 fl. frk., fünf außerordentliche zu je 48 fl. frk. sowie drei zu je 40 fl. frk. Auf das philologische Seminar entfiel ein Rest von 75 fl. frk.

Die Zuteilung der Stipendien wurde so abgewickelt, daß die Studenten ihre Anträge über den Senat schriftlich beim Konsistorium einreichten, das völlig selbständig und ohne Berichterstattung an den Markgrafen entschied und an diejenigen, die noch nicht berücksichtigt werden konnten, Expektanzdekrete vergab. Als nach der Umorganisation der markgräflichen Verwaltung unter der preußischen Herrschaft der neu geschaffene zweite Regierungssenat die Funktionen des Konsistoriums mit übernommen hatte, war dieser auch für die Zuteilung der Stipendien zuständig. Er verfügte hierbei jedoch keineswegs über die gleiche Selbständigkeit, wie vorher das Konsistorium und hatte über die Zahl der offenen Stipendien genau an das Landesministerium Bericht zu erstatten. Auch erfolgte die endgültige Zuteilung nicht durch diesen Senat selbst, sondern formell durch das Landesministerium nach Prüfung der beigegebenen Unterlagen, das sich allerdings in der Regel an die Senatsempfehlungen hielt.

Für die endgültige Auszahlung an die Studenten hatte man sich einen recht umständlichen Weg ausgedacht, indem diese über die zu erwartenden Beträge Vorquittungen einreichten und diese beim zweiten Senat genehmigen ließen, der als einzige Stelle über die notwendigen Unterlagen verfügte, um nachprüfen zu können, ob der Student überhaupt zum Bezug berechtigt war. Anschließend reichte der Stipendiat die überprüfte Quittung nicht bei der Stipendienkasse, sondern bei der Rentei zur Auszahlung ein. Am Jahresende erfolgte die Schlußabrechnung zwischen Rentei und Stipendienkasse, mit deren Verwaltung der zweite Senat einen seiner Beamten, den Regierungskanzlisten Wolf, beauftragt hatte. Entgegen ihrer Bezeichnung verfügte

die Kasse aber nicht über Bargeld, sondern sie war lediglich Verrechnungsstelle, die aufgrund der von der Rentei übergebenen Stipendienquittungen die Buchführung erledigte. ¹⁾

3. Die Einrichtung des Konviktoriums und die Höhe der dafür bereitgestellten Mittel

Die Unterhaltung einer eigenen Universität bedeutete für das finanzschwache Markgrafentum Bayreuth eine so starke Belastung, daß die vorhandenen Mittel bereits bei der Gründung nur für die Einrichtung der wichtigsten Lehrstellen ausreichten. Trotz des vielgerühmten Weitblicks Markgraf Friedrichs ²⁾ drängt sich nach Sichtung des Quellenmaterials der dringende Verdacht auf, daß man in dem eifrigen Bestreben, die Bedeutung des Landes durch den Besitz einer Universität zu erhöhen, sich erheblichen Illusionen über die tatsächlich notwendigen Mittel hingab. Trotzdem dürfte dies heute zweifellos als glücklicher Umstand zu bezeichnen sein, da man bei realistischer Aufstellung aller zu erwartenden Unkosten sehr wahrscheinlich von dem gesamten Gründungsvorhaben bald wieder zurückgeschreckt wäre.

Ähnlich wie für das Stipendienwesen waren auch für die Errichtung des dringend notwendigen Konviktoriums keine ausreichenden Mittel disponiert worden. Es bestand aber nur geringe Aussicht,

1) vgl. zu diesem Kapitel Layriz, Wilhelm Anton, a.a.O., S. 43 ff.

2) vgl. Layriz, Wilhelm Anton, Ausführliche Geschichte der öffentlichen und Privatstipendien für Baireutische Landeskinder, Bd. I, Hof 1804, S. 96
Anm.: Fester, Richard, der Biograph der Markgräfin Wilhelmine, glaubt jedoch, feststellen zu können, Friedrich stehe bei der Gründung der Universität ganz im Hintergrund und spiele im Vergleich zu seiner Gemahlin eine untergeordnete Rolle. Vgl. Pfeiffer, Gerhard, Gründung und Gründer der Universität Erlangen, a.a.O., S. 161

ohne das Vorhandensein dieser wichtigen Einrichtung, die in etwa mit der heutigen Mensa verglichen werden kann, eine größere Anzahl von Studenten an die neugegründete Universität zu ziehen.

Daniel v. Superville, der als Kanzler neben die allgemeine Staatsregierung gestellt und immediat dem Markgrafen verantwortlich war, ¹⁾ bemühte sich daher schon am 27. September 1743 um die Beschaffung der nötigen Gelder, wobei er nur geringe Aussicht auf die Unterstützung des Markgrafen hatte. Er versuchte daher, die Mittel für den Freitisch, den der Bayreuther Kammerkommissar Amthor bereits 1742 für die Universität Leipzig, vornehmlich für die dort studierenden Bayreuther Landeskinder gestiftet hatte, an die eigene Universität zu ziehen, was allerdings am Widerstand der noch lebenden Witwe scheiterte. Doch war v. Superville der Meinung, daß "gar kein Zweifel darin zusezen, daß der Stifter, daferne die hiesige Universitaet schon damals hergestellt gewesen, eher zu derselben dergl. schöne Stipendia und Freytische gewidmet - als solche auswärts vermachtet haben würde ..." ²⁾ Ein weiterer Versuch des Kanzlers, die Zinsen aus dem Gravenreuther Stiftungskapital von 3.000 fl. zur Arzberger Kirche zur Finanzierung des Konvikts freizubekommen, scheiterte am entschiedenen Einspruch des Bayreuther Geheimen Ministeriums, das stets die Pläne v. Supervilles mit Argwohn verfolgt hatte und ihm in kaum verhehlter Feindschaft gegenüberstand. ³⁾

In der für ihn charakteristischen Weise, einmal gefaßte Vorhaben auch gegen die Widerstände der höchsten Verwaltungsstellen unter Einsatz seiner guten persönlichen Beziehungen zum Markgrafen, der ihm als seinem Leibarzt besonders verpflichtet war, durchzusetzen, gelang es v. Superville, zunächst

1) vgl. Kluge, Alexander, Die Universitäts-Selbstverwaltung, Frankfurt 1958, S. 59

2) St.A.N., Bestand UE, Nr. 115, 27. September 1743

3) dgl., Bestand UE, Nr. 114, 25. Januar 1744

500 fl. von der zwischen Hof und Wunsiedel ansässigen voigt-ländischen Ritterschaft zu erhalten.¹⁾ Markgraf Friedrich genehmigte zudem am 4. Dezember 1743 den Vorschlag des Universitätsdirektors, man möge zu Ostern, Pfingsten und Weih-nachten sowie an Neujahr und den beiden Bußtagen in den Kir-chen des Landes Kollekten durchführen und die gesammelten Klingelbeutelgelder für die Unterhaltung des Konviktoriums benützen.²⁾ Um den Ertrag der Sammlung zu steigern, hatte jeder Geistliche die Pflicht, in der vorangehenden Predigt die Gemeindemitglieder zu besonderer Freigebigkeit aufzufor-dern und die eingesammelten Gelder dem zuständigen Superin-tendenten zu übergeben, der sie vierteljährlich an die Uni-versitätskasse abzuliefern hatte.³⁾

Dieses geschickte Vorgehen v. Supervilles brachte ihm die unversöhnliche Feindschaft des Geheimen Ministeriums ein, das nun zusehen mußte, wie Kollektengelder der evangelischen Gemeinden zu der unter der Leitung eines Anhängers des re-formierten Glaubens stehenden Universität flossen. Insbeson-dere konnte das Konsistorium mit Johann Christoph Silchmüller an seiner Spitze, das dem Geheimen Ministerium angegliedert war, nicht verschmerzen, daß ihm die Oberaufsicht über die Akademie, die es im Interesse der Wahrung des lutherischen Lehrbegriffs verlangt hatte, verweigert worden war.⁴⁾

Es wird in der Literatur wiederholt die Frage aufgeworfen, welche Gründe 1748 zur Entlassung v. Supervilles geführt haben mögen, angesichts der vielen einflußreichen Gegner, die sich

1) vgl. Layriz, a.a.O., S. 99

St.A.N., Bestand UE, Nr. 113, 13. Februar 1744

2) St.A.N., Bestand UE, Nr. 113, 20. Dezember 1743,
20. November 1743, 3. Februar 1744, 23. März 1744,
14. Dezember 1746, 2. Januar 1747

3) dgl., Bestand UE, Nr. 79, 6. September 1745
dgl., Bestand UE, Nr. 113, 6. September 1745

4) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 6

dieser ehrgeizige, fortschrittlich denkende Mann bei der Verwirklichung seiner Pläne vornehmlich unter den Mitgliedern des Geheimen Ministeriums schuf, wobei er nicht immer feinfühlig und diplomatisch vorgegangen sein dürfte, kann eine Erklärung für den Entschluß des Markgrafen unschwer gebracht werden, obwohl die Quellen direkte Hinweise nicht enthalten. Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß Markgraf Friedrich seinen Leibarzt im Interesse des Friedens in seinen höchsten Verwaltungsstellen schließlich opferete und ihn auf die Wahrnehmung der Botschaftergeschäfte in dessen Heimat, den Niederlanden, beschränkte.

Mit Hilfe der Kirchenbeiträge gelang es sehr bald, das Konviktorium ins Leben zu rufen, und bereits am 12. April 1744 konnten die ersten Studenten abgespeist werden. Man hatte den Universitätsmetzger Johann Friedrich Taubmann gegen ein geringes Gehalt, das die Kasse bestritt, zum Konviktsökonomern ernannt und einfach in dessen Privatwohnung die Tische für die ersten achtundvierzig Konviktoristen aufgestellt. Von diesen hielten zwölf Freistellen inne, während dreißig den halben und die restlichen den vollen Beitrag entrichteten, der rund zwanzig Kreuzer pro Woche betrug.¹⁾ Die in den Konviktorien anderer Universitäten, wie z. B. in Göttingen, eingeführte Regelung, daß die Studenten das Essen auf ihre Stuben mitnehmen durften, wurde allerdings in Erlangen nie praktiziert.²⁾

Taubmann erfüllte seine Aufgabe in den folgenden Jahren im allgemeinen, trotz verschiedener Klagen seitens der Studenten, recht ordentlich. Er hatte jede Konviktfreistelle für vierzehn Groschen wöchentlich zu unterhalten, einen für die damalige Zeit sehr knapp bemessenen Betrag und war gezwungen, streng zu wirtschaften. Auf die Klagen der Konviktoristen, er habe ihnen Fleisch eines rüdischen Schafes vorgesetzt, entschlossen sich die Professoren Pfeiffer und Huth in ihrer Eigenschaft

1) vgl. Layriz, Wilhelm Anton, a.a.O., S. 102

2) vgl. Fester, Richard, a.a.O., S. 35

als "inspectores oeconomici", ihm einen "emphatischen Wischer" zu erteilen und belegten ihn am 25. April 1748 mit 10 fl. Strafe. Taubmann kündigte daraufhin sein Vertragsverhältnis mit der Universität. Da sich trotz Ausschreibung der Stelle jedoch kein Besseres fand, behielt er diese bis 1761 und übergab sie dann seinem Sohn. ¹⁾

Die Gläubigen nahmen sich die Spendenaufforderungen ihrer Pfarrherren offenbar im ersten Jahr noch sehr zu Herzen, denn die eingehenden Klingelbeutelgelder waren 1744 mit 1.284 fl. 23 1/2 kr. sehr beachtlich. Allerdings waren in diesem Betrag bereits 10 fl. Schankgelder, 58 fl. 40 kr. Kirchenstuhlgelder aus der Universitätskirche und 45 kr. Promotionsgelder enthalten, die ebenfalls für die Unterhaltung des Konvikts bestimmt waren. Trotz der relativ hohen Zahl der Konviktoristen war es im ersten Jahr nicht notwendig, Zuschüsse aus der Quästoratskasse zum Konviktorium zu leisten, im Gegenteil, die notwendigen Ausgaben lagen mit 1.002 fl. 35 1/2 kr. unter den für das Konviktorium bestimmten Einnahmen. Eine erfreuliche Tatsache, die sich allerdings nie mehr wiederholen sollte. ²⁾

Bereits im darauffolgenden Jahr waren die Einnahmen aus den Klingelbeutelgeldern mit 1.197 fl. 9 3/4 kr. inclusive 37 fl. Kirchenstuhl-, 7 fl. 30 kr. Schank- und 1 fl. 30 kr. Promotionsgeldern deutlich rückläufig, wogegen die notwendigen Ausgaben auf 1.391 fl. angestiegen waren. ³⁾ Diese Entwicklung setzte sich auch in den folgenden beiden Jahren fort, so daß sich v. Superville am 2. Januar 1747 veranlaßt sah, dem Markgrafen eine zusätzliche Abgabe vorzuschlagen, die in Zukunft jeder Geistliche und Lehrer bei Antritt seines Amtes zugunsten des Konviktoriums entrichten sollte. ³⁾

1) vgl. Schmidt-Herrling, Eleonore, in: Erlanger Heimatblätter, 5. Jgg. 1922, Nr. 44 - Nr. 46

2) UAE, IV, 10, 3a, Quästoratsabrechnung 1744

3) dgl., Quästoratsabrechnung 1745

Bereits am 23. Januar lag die markgräfliche Genehmigung vor, mit der praktischen Abwicklung wurde das Konsistorium beauftragt. Noch im gleichen Monat gelang es dem Kanzler, die bereits erwähnten Termine für die Sammlung der Klingelbeutelgelder um zwei weitere zu vermehren, und so wurde zusätzlich noch am ersten Sonntag in der Fastenzeit und am Sonntag nach Trinitatis gesammelt. ¹⁾

Trotz dieser persönlichen Erfolge v. Supervilles, die ihm die verstärkte Gegnerschaft des Geheimen Ministeriums eingetragen haben dürften, gingen die Erträge aus den Sammlungen, insbesondere nach seiner Entlassung, stark zurück. Wurden im Quartal Reminiscere 1747 noch immerhin 375 fl. gesammelt und zur Quästoratskasse abgeliefert, so mußten nach dem Weggang v. Supervilles die Freistellen des Konviktoriums um acht auf vier und die halben Stellen von über dreißig auf zwanzig reduziert werden. ²⁾ Die evangelischen Pfarrer sträubten sich, durch das Konsistorium ermutigt, die Sammlungen durchzuführen und brachten vor, die Kirche sei verschuldet und brauche dringend selbst Geld. ³⁾

Die Einnahmen aus der Altstädter Kirche Erlanges waren 1751 völlig ausgeblieben, und auch die französische Gemeinde der Neustädter Kirche hatte im ganzen Jahr 1750 nur 4 fl. 37 kr. für das Konviktorium gesammelt, während man früher bei einer einzigen Kollekte oft mehr als 10 fl. erzielt hatte. Während in diesem Fall als Grund angegeben wurde, ein Konviktorist habe einen Handschuhmachergesellen beleidigt und sich geweigert, sich bei ihm zu entschuldigen, mag allgemein eine gewisse Gebemüdigkeit und der negative Einfluß des Konsistoriums für

1) UAE, IV, 10, 3a, 4. Januar 1751

2) UAE, IV, 10, 2, 4. März 1751, 10. März 1751

dgl., IV, 10, 3a, Quästoratsabrechnung Quartal Reminiscere 1747

3) St.A.N., Bestand UE, Nr. 113, 18. Februar 1747

den eklatanten Rückgang der Klingelbeutelgelder verantwortlich zu machen sein. ¹⁾

Im ersten Quartal 1751 wurden nur 181 fl. 59 kr. eingenommen, und in diesem Betrag waren auch bereits die Gelder aus den Sammlungen des vorangegangenen Weihnachtsfestes enthalten. ²⁾ Zudem enthielten die Klingelbeutelgelder einen sehr hohen Anteil an "verschlagenen Pfennigen und Hellern", die nur unter hohem Verlust in gängige Münzen umgetauscht werden konnten und fast wertlos waren, wodurch das Gesamtergebnis der Kollekten zusätzlich verwässert wurde. Während der normale Anteil derartiger Münzen auf den gesamten Kassenbestand des Quästorats bezogen durchschnittlich fünf Prozent betrug, stieg er bei den Klingelbeutelgeldern teilweise bis auf die Hälfte der Einnahmen an.

Aus einer Aufstellung über fällige Verpflichtungen der Quästoratskasse vom 20. Oktober 1751 ist zu entnehmen, daß der Konviktsökonom für das Quartal Luciae mindestens 200 fl. zur Aufrechterhaltung des Betriebes benötigte und ihm außerdem die zahlenden Konviktoristen 125 fl. schuldeten. Taubmann verfügte damit nicht mehr über genügende Mittel, um in ausreichender Menge Fleisch, Kartoffeln, Erbsen usw. einzukaufen und es war notwendig, auf Befehl des Markgrafen vom 27. Dezember 1753 bei der Vergabe der ganzen und halben Freistellen schärfere Maßstäbe anzulegen, insbesondere aber in erster Linie die Landeskinder zu berücksichtigen, während bisher auch Studenten aus anderen Territorien zum Zug kommen konnten.

Auch 1752 konnten durch die Klingelbeutelgelder in Höhe von 939 fl. 17 3/4 kr. die Konviktausgaben von 978 fl. 45 kr. nicht voll abgedeckt werden, und Seidel äußerte den Verdacht, daß die Geistlichen die für das Konviktorium bestimmten Gelder zum Teil für die Bestreitung eigener Ausgaben benützten und

1) UAE, IV, 10, 3a, 4. Januar 1751

2) dgl., IV, 10, 3a, 5. April 1751

nicht voll ablieferten. Sollte das Konsistorium in Bayreuth nicht in der Lage sein, dies energisch zu unterbinden, so müsse das Konvikt bald geschlossen werden. ¹⁾

Diese einschneidende Maßnahme wurde zwar nicht erforderlich, aber die freien Stellen mußten noch weiter vermindert werden und wurden, nach einem Bericht des Prorektors Schmiedel vom 30. April 1759 an Markgraf Friedrich, bis zu diesem Zeitpunkt ganz reduziert. Dessen Nachfolger, Friedrich-Christian, bemühte sich, insbesondere die Situation des Konviktoriums durch seine Achtzehntausendguldenstiftung vom 17. Juni 1762 grundlegend zu verbessern und bestimmte fast die Hälfte der jährlich daraus zu erwartenden Zinserträge von insgesamt 900 fl. für die Unterhaltung eines Freitisches für zwölf studierende Landeskinder, der nach ihm benannt werden sollte. Die Auffüllung des Stiftungskapitals erfolgte jedoch sehr schleppend und in kleineren Raten, so daß auch die Zinserträge nicht in der zu erwartenden Höhe fließen konnten. ²⁾

In den ersten Jahren nach Errichtung der Stiftung konnte daher nicht annähernd der vorgesehene Gesamtbetrag von 400 fl. ausgeschüttet werden, und die Einrichtung des Friedrich-Christian-Freitisches verzögerte sich daher bis zum 14. Mai 1764. Die Zahl der völlig freien Stellen mußte auf vier beschränkt werden, und zehn weitere Studenten hatten sich zur Hälfte an den Kosten zu beteiligen. ³⁾ Erst 1767 konnten, wie beabsichtigt, 400 fl. aus der Stiftung an den Ökonom von Quästor Seidel ausgezahlt werden, die aus der verzinslichen Anlage eines Teilkapitals von 9.000 fl. bei der Landschaft und der Münzbank flossen und vom Kastenamt Baiersdorf überwiesen worden waren. ⁴⁾ Bereits ein Jahr später hatte sich die Situation wieder verschlechtert, und Taubmann erhielt nur 125 fl. zur Erhaltung des Freitisches, während ihm 325 fl. Unkosten entstanden.

1) UAE, IV, 10, 3a, 4. März 1753

2) vgl. S.53 der vorliegenden Arbeit

3) vgl. Layriz, Friedrich Wilhelm Anton, a.a.O., S. 104

4) UAE, IV, 10, 3a, August 1768

Zudem beklagte der Quästor der Universität den geringen Ertrag der Klingelbeutelgelder aus Neuhoof und Dietenhofen, die 1765 noch 50 fl. betrugten und inzwischen nicht mehr als 20 fl. einbrachten. Als er sich darüber beim Superintendenten beschwerte, stellte dieser die Überweisungen völlig ein.¹⁾

4. Die Konviktoriumsabrechnung, private
Stiftungen zum Konvikt und eine Beschreibung
der dort herrschenden Zustände

Mit dem Regierungsantritt Markgraf Alexanders verbesserte sich mit der gesamten Situation der Universität auch die des Konviktoriums. Er stiftete einen zusätzlichen Tisch für zehn Studierende, vornehmlich aus dem Markgrafentum Ansbach, der allerdings erst am 4. November 1771 eröffnet wurde. Zwei Konviktoristen wurden völlig unentgeltlich verköstigt, während die übrigen nur die Hälfte der anfallenden Unkosten, nämlich zwischen 26 und 30 kr. wöchentlich, zu entrichten hatten. Für die Finanzierung des Tisches ordnete Alexander eine Kollekte in allen Kirchen des Markgrafentums Ansbach an, die jeweils am Pfingstsonntag abgehalten werden sollte.

Die Zahl der Tische im Konviktorium betrug somit insgesamt vier mit je zehn Plätzen, wozu noch der Lektortisch zu zählen ist, an dem dieser zusammen mit dem Universitätsorganisten kostenlos verpflegt wurde.²⁾ Die Dekane der Fakultäten hatten die Aufgabe, durch häufige und unangemeldete Kontrollen die Wirtschaftsführung des Konviktsökonomen sowie das tadellose Benehmen der Konviktoristen bei Tisch zu kontrollieren und diese einer zusätzlichen fachlichen Prüfung in halbjährlichen Abständen zu unterziehen. Dieser Versuch stieß auf harten

1) UAE, IV, 10, 3a, 5. Februar 1768

2) vgl. Layriz, a.a.O., S. 110
vgl. Journal von und für Deutschland, 2. Jgg., siebentes
bis zwölftes Stück, Hrsgb. Siegmund Freiherr von Bibra,
Fulda 1785, S. 457

Widerstand der Studenten, die in den Prüfungen die Antworten verweigerten, so daß diese nur unregelmäßig durchgeführt werden konnten. 1)

Als man für den 26. April 1768 eine solche Prüfung anberaumt hatte, weigerten sich die dazu erschienen Konviktoristen zu antworten. Sämtliche vierzehn Theologen erklärten, sie wären sonst den Beschimpfungen der anderen Studenten ausgesetzt und vergeblich versprach man ihnen Schutz dagegen und wies darauf hin, daß sie sich bei Nichteinhaltung der Gefahr aussetzten, vom Konvikt verwiesen zu werden. Sie blieben trotzdem fest und noch energischer verwahrten sich die Juristen gegen das Prüfungsansinnen und bekannten offen, sie wollten eher auf den Freitisch verzichten, als die gestellten Fragen beantworten. Nur ein Mediziner, der einzige seiner Fakultät, war bereit, die Examensfragen zu beantworten und wurde "von guten Profectibus befunden". 2)

Den Professoren war die ganze Angelegenheit selbst zuwider, und trotz Anweisung Markgraf Friedrich-Christians machte Professor Pfeiffer seine schweren Bedenken geltend und wies darauf hin, man habe bereits vor Jahren "den gemachten Versuch eines solchen examinis propter graviora incommoda nicht durchsetzen können" und seines Wissens seien solche Examina auf keiner anderen Universität üblich und abermalige Zwischenfälle würden in jedem Fall das Ansehen der Akademie schädigen. 3)

Man erkannte seitens des Senats ohne weiteres die Notwendigkeit an, zum Zwecke der besseren Übersichtlichkeit der Quästoratsrechnung, die Ausgaben und Einnahmen für das Konviktorium von denen der übrigen Universität streng zu trennen. Eine entsprechende strikte Anordnung erging bereits am 21. Februar 1749 an Quästor Seidel, die rückwirkend vom 1. Januar 1748 bereits

1) St.A.N., Bestand UE, Nr. 113, 23. Oktober 1743
dgl., Nr. 119, 4. April 1768
St.A.N., Bestand UE, Nr. 176, 1. Juni 1777
St.A.N., Bestand UE, Nr. 178, 31. Mai 1784

2) vgl. Schmidt-Herrling, Eleonore, a.a.O.

3) vgl. ebenda

Gültigkeit besitzen sollte. Die für das Konviktorium bestimmten Gelder sollten unter keinen Umständen mit den übrigen Kassenbeträgen vermischt und somit die Gefahr der Zweckentfremdung vermieden werden. Sollten die in der Konviktkasse eingehenden Klingelbeutelgelder für die Abdeckung der Ausgaben des Ökonomen nicht ausreichend sein, so durfte Quästor Seidel ohne ausdrückliche Anweisung des Senats keine Zuschüsse aus der Quästoratskasse zum Konviktorium leisten, und er hatte weiter die undankbare Aufgabe, die Klingelbeutelgelder durch häufiges Anmahnen bei den Geistlichen des Markgrafentums einzutreiben. ¹⁾

Dieser Versuch, bereits frühzeitig Ordnung in die Kassenführung des Quästors und insbesondere die Rechnungslegung über das Konviktorium zu bringen, erwies sich in der Praxis als erfolglos, da immer wieder Vermischungen von Konvikts- und Kassengeldern vorkamen. Die Universität war in den Jahren bis 1769 mit einem ständig am Rande des Konkurses balancierenden Unternehmen zu vergleichen, das durch allerlei Manipulationen vor dem Zusammenbruch gerettet werden muß, und so blieb es nicht aus, daß Quästor Seidel stets die am weitesten klaffenden Risse wieder zustopfte, wobei er sich auch so manchen Griffes in die Konviktkasse nicht enthalten konnte.

Dies hatte jedoch zur Folge, daß der Konviktsökonom seine Forderungen nicht eintreiben konnte und selbst kreditieren mußte. Die Schulden der Quästoratskasse waren 1765 bei Taubmann bereits auf 368 fl. 23 kr. angewachsen, so daß er sich gezwungen sah, an den Markgrafen persönlich eine Eingabe zu richten, da er den ihm zustehenden Betrag beim Quästorat nicht eintreiben könne, weil wieder einmal kein Geld in der Kasse sei. Leider erhalte er auch vom Prorektor keinen besseren Trost, so daß er seinem finanziellen Ruin entgegensche. ²⁾

1) UAE, IV, 10, 2, 21. Februar 1749
dgl., IV, 10, 3a, 9. August 1745, Akta, das Universitäts-Rechnungswerk betr. 1744 - 1768

2) vgl. Schmidt-Herrling, Eleonore, Erlg. Heimatbl., Jgg. 1922, Nr. 45

Aber auch als unter Markgraf Alexander die Klingelbeutel-
gelder wieder ergiebiger flossen, verwendete man vorhandene
Überschüsse keineswegs zur Verbesserung der Konviktsverpfle-
gung, sondern benützte diese für Gehaltszulagen, kleinere
Anschaffungen und die Unterhaltung des botanischen Gartens,
so daß sich von 1774 bis zum Ende der markgräflichen Zeit
die ansehnliche Summe von 4.050 fl. ergab, die insgesamt aus
der Konviktkasse genommen wurde.¹⁾

Dies geschah mit stillschweigender Billigung des Senats und
mit Wissen der aufsichtführenden Dekane, und es wundert uns
nicht, daß auf diese Weise die Verpflegung der Konviktori-
sten auf dem gerade noch akzeptablen, niedrigsten Niveau ge-
halten wurde. Ein anonymer Schreiber, früher selbst Erlanger
Konviktorist, machte sich über die schlechten Zustände in
einem Beitrag im Journal von und für Deutschland gehörig Luft
und meinte u. a.: "Ich genoß einige Jahre diesen Tisch, ...
und kann also aus eigener Erfahrung reden. Das Fleisch muß
darum schlecht werden, weil das Fett zum Schmälden herunter-
geschnitten wird; das Zugemüße und die Suppe aber kann des-
wegen nicht genossen werden, weil die mehresten ansehnlichen
Personen, die mit der Universität in Verbindung stehen, täg-
lich ganze Töpfe voll Fleischbrühe hohlen lassen, ... und
also das Kräftige für sich benutzen, dadurch aber verursachen,
daß dem Studenten Wasser statt Fleischbrühe gereicht wird. Je-
der Student erhält auch Täglich eine Maaß Bier. Der Traiteur
weiß aber daselbe so gut mit Wasser zu mischen, daß kein Pur-
sche Gefahr läuft, Kopfweh davon zu bekommen. Ob man denn nicht
zuweilen Kost und Getränke visitiert? O ja! aber äusserst sel-
ten, und so brav, daß Herr Jammertal immer schon Tags zuvor
davon benachrichtigt ist, und sich also gar gut darnach rich-
ten - und die Herren Vorgesetzten überzeugen kann, daß die
Studenten unbegründete Klagen führen, und die Fleischbrühe
gar wohl zu entbehren sei ... Reinlichkeit darf man eben so
wenig bey diesem Institut suchen. Es ließen sich so viele Um-
stände anführen, daß man erstaunen würde. Der Natur ist gewiß

1) UAE, IV, 10, 2, undatiertes Schreiben an den Prorektor

nichts eckelhafter, als Kaldaunen zu essen, die noch nach ihrem vorigen Wesen schmecken. Und dieß ist nichts seltenes. Ohne Eckel kann ich nicht an die Umstände der Frau Jammer-talin, und an ihre reinliche Tobacksdose denken, mit welcher sie den Speisen immer einen hautgout gab". ¹⁾

Immerhin nahm man in Erlangen diese anonymen Beschuldigungen ernst genug, um Professor Fleischmann mit der Verfassung einer Gegenschrift zu beauftragen, die zwei Jahre später im gleichen Journal erschien, ohne jedoch konkret Stellung zu nehmen, so daß die Anschuldigungen sehr wahrscheinlich nicht aus der Luft gegriffen waren. ²⁾

Aber auch die Studenten machten dem Konviktsökonomem seine Aufgabe nicht leicht. So hatte er zeitweise bis zu 350 fl. an Forderungegen gegenüber einer relativ geringen Zahl von nur siebzehn Studenten zu verzeichnen, und ein zusätzlicher Betrag wurde gar nicht genannt, da die Schuldner unbekannt verzogen waren. Andererseits ergaben sich auch für den Ökonomen hohe Ausgaben, die in einer ausführlichen Kostenrechnung für das Jahr 1787 klar überschaubar sind. Demnach waren an Sonntagen für die Verpflegung der Konviktoristen 28 Pfund Rindfleisch zu 3 fl. 16 kr., 42 Maß Bier für 1 fl. 24 kr. und an Werktagen 26 Pfund Kalbfleisch zu 3 fl. 15 kr. und Mehlklöße zu 2 fl. durch den Konviktsökonomem aufzubringen.

Neben den staatlichen Klingelbeuteleinnahmen erhielt das Konviktorium auch Zuwendungen von Privatpersonen, die jedoch mit wenigen Ausnahmen kaum Bedeutung erlangten. So stifteten unabhängig voneinander vier Bürger des Markgrafentums in den Jahren

1) vgl. Journal von und für Deutschland, a.a.O., S. 757 - 758, Anm.: Frau Jammertal, die Witwe Taubmanns, hatte nach dessen Tod 1779 einen "Metzgersknecht aus Limpach", Johann Conrad Jammertal, geheiratet und führte mit diesem das Konvikt weiter (vgl. Schmidt-Herrling, a.a.O.)

2) vgl. Fleischmann, Christoph Samuel, in: Journal von und für Deutschland, Jgg. 1787, S. 90 - 91

zwischen 1766 und 1774 425 fl., und besondere Erwähnung verdient nochmals an dieser Stelle die Gesamtstiftung des Geheimrats Buirette v. Oehlefeld von 20.000 fl., in der u. a. ein Gulden wöchentlich auf unbestimmte Zeit für die Erhaltung eines Freiplatzes im Konvikt vorgesehen war. ¹⁾

Am 17. Oktober 1783 setzte Michael v. Seufferfeld, Nürnbergerischer Marktvorsteher zu Frauenaurach, 1.000 fl. aus, wovon sowohl Bayreuther als auch Ansbacher Studenten gespeist werden sollten, und den gleichen Betrag vermachte der Pfarrer zu Waldthann bei Crailsheim, Konrad Johann Christoph Hagen, zugunsten des Konviktoriums. ²⁾

Unter der Herrschaft Preußens versuchte die Universität, eine wesentliche Vergrößerung des Konviktoriums zu erreichen, was jedoch nicht realisiert werden konnte. Ermuntert wurde man dazu durch eine Äußerung v. Hardenbergs gegenüber dem Kriegsrat v. Marquardt, alle Gerüchte über die angebliche Absicht der preußischen Regierung, die Universität aufzuheben, seien grundlos und geradezu gehässig, es bestünde ganz im Gegenteil die Absicht, die Universität grundsätzlich weiter zu fördern. ³⁾

Daraufhin entwarf der Senat ein umfangreiches Förderungsge-
such, in dem die dringlichsten Verbesserungen aufgeführt wurden und gerade das Konvikt ausführliche Erwähnung fand. ⁴⁾
Grundsätzlich schlug er einen staatlichen Zuschuß von 20 kr.

1) UAE, IV, 10, 6, 19. Februar 1790

Anm.: Am 15. Februar 1766 Simon v. Berg 120 fl.,
1773 Joh. Claus 200 fl., im gleichen Jahr ein Aschbacher
50 fl., am 15. Dezember 1774 Christoph Menthe 50 fl.
UAE, V, 1, 37, 30. August 1778

2) St.A.N., Bestand UE, Nr. 12, 13. November 1789,

11. Dezember 1789, 11. Mai 1791

vgl. Layriz, a.a.O., S. 110

vgl. Fasching G., Ausführliche Geschichte der öffentlichen
und Privatstipendien im Regierungsbezirke Oberfranken,
Ansbach 1884, S. 12

3) UAE, V, 1, A, 48, 26. Februar 1804

⁴⁾ dgl., V, 1, A, 48, 18. April 1803

wöchentlich für jeden der dreiundvierzig Konviktoristen vor, der wegen der fortwährenden Teuerung notwendig geworden war und jährlich 745 fl. 20 kr. erforderte. Man strebte zudem an, die Zahlstellen in Freistellen umzuwandeln, wozu 737 fl. 20 kr. benötigt wurden, nämlich 438 fl. 20 kr. für zwanzig Zahlstellen im sog. alten Konvikt, 117 fl. für sechs Zahlstellen am Friedrich-Christian-Tisch und 182 fl. für acht Zahlstellen am Ansbacher Tisch.

Der Senat forderte außerdem einen Ausgleich für die immer geringer werdenden Einkünfte aus den Klingelbeutelgeldern, die auch als Kircheneinlagsgelder bezeichnet wurden und bezeichnete die Schaffung von sechs neuen Konviktsstellen als dringend notwendig, wozu noch vier für Studenten aus anderen Territorien kommen sollten. Würde man diese zehn neuen Stellen als Freistellen einrichten, so wären dafür 693 fl. 20 kr. p. a. notwendig. Für den sehr unwahrscheinlichen Fall, daß die Preise für Lebensmittel sich vermindern sollten, wäre anzustreben, dem Konviktsökonom den beantragten Zuschuß von 20 kr. wöchentlich für jeden Konviktoristen nicht wieder zu entziehen und dafür die Qualität der Speisen zu verbessern. Insgesamt errechnet man bei Verwirklichung sämtlicher Vorschläge eine jährliche Mehrbelastung für das Konviktorium von 2.174 fl. und erst dieser Betrag hätte eine ordentliche Wirtschaftsführung ermöglicht. Für den Fall, daß nur die Hälfte der bisherigen Vollzahlstellen in Freistellen umgewandelt werden sollten und die zusätzlichen zehn Stellen eingerichtet würden, kalkulierte man eine Verminderung der Gesamtbelastung um 853 fl. ein. Leider geben die verfügbaren Akten keinen Aufschluß darüber, in welchem Umfang die Vorstellungen des Senats verwirklicht werden konnten, doch dürften auch hier die allgemeinen politischen Ereignisse und das baldige Ende des preußischen Einflusses sich als die Haupthindernisse erwiesen haben.

III. Kapitel: Das Bauwesen und der Gebäudebesitz der Universität

A. Die Kosten für die Instandhaltung und Erweiterung der Universitätsgebäude

1. Die Übernahme des Gebäudebestandes der ehemaligen Ritterakademie

Bei der Verlegung der Universität von Bayreuth nach Erlangen war man in der glücklichen Lage, auf die bereits bestehenden Gebäude der Ritterakademie zurückgreifen zu können. Dieser Umstand mag die Verlegung der gesamten Anstalt wesentlich erleichtert haben, da in den durch Groß von Trockau, dem Gründer der Ritterakademie, errichteten Gebäuden zunächst genügend Raum für Hörsäle sowie Zimmer für Professoren und Studenten vorhanden waren. ¹⁾

Zur Lage der Gebäude ist zu sagen, daß sich diese in einem einzigen Komplex zu beiden Seiten der Hauptstraße in dem Abschnitt zwischen Hugenottenplatz und Friedrichstraße befanden, wodurch sie relativ einfach zu lokalisieren sind. Der östliche Häuserkomplex begann im Süden mit der Sophienkirche, der sich das Auditorium anschloß. An dieses wiederum ein dreistöckiges Wohnhaus für die Schüler und Lehrer der Akademie. ²⁾ Dahinter lagen die Reitbahn und der Akademiegarten.

An der Nordseite grenzte nach Osten hin an das bereits erwähnte dreistöckige Wohnhaus ein ebenfalls dreistöckiges Haus für die Pfarrer, die Kirchen- und Akademiebediensteten an. Auf der Westseite der Hauptstraße, dem Wohnhaus der Professoren und Studenten gegenüber, lag ein weiteres Wohnhaus für Akademiezöglinge, das auch zeitweise dem Gründer der Schule, Groß v. Trockau, zum Aufenthalt diente. ³⁾ Die beiden Wohnhäuser waren in Höhe

1) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 9

2) Std.A.E., Lagerbuch über die Stadt Christian Erlang samt ihren Vorstädten, 1774, Abtlg. 2 B, Nr. 33, eingetragen unter Nr. 225, 224, 223

3) Anm.: Heute befindet sich in diesem Gebäude die Hauptpost.

des zweiten Stockwers durch eine überdachte Galerie verbunden, die quer über die Straße führte. Weiter befanden sich auf der Westseite ein Gebäude, in dem der Tanz- und Fechtboden untergebracht waren sowie, gegenüber der Sophienkirche, das Gynaeceum, das den wenigen weiblichen Akademieschülerinnen als Wohn- und Unterrichtsstätte diente. Dieser, östlich der Hauptstraße gelegene Gebäudekomplex, wurde zum Hugenottenplatz durch ein Gasthaus, im Süden, zur heutigen Bruckerstrasse, durch ein Brau- und Ökonomiehaus abgeschlossen, an seiner Rückseite befand sich ein Sportplatz. ¹⁾

Die Universität war jedoch nicht in der Lage, die gesamten Gebäude der ehemaligen Ritterakademie zu beziehen, da nach dem Tode der zweiten Gemahlin Groß v. Trockaus am 21. Februar 1736, deren Erben Ansprüche geltend machten. Diese wurden zwar 1742 durch einen Vergleich zwischen ihnen und Markgraf Friedrich bereinigt, der aber immerhin den Verlust mehrerer Gebäude beinhaltete. Die Erben erhielten das 1686 erbaute, sog. Ronowsche Haus und das anstoßende Eckhaus, in dem sich heute die Hauptpost befindet sowie die Häuser Nr. 5 und 7 in der Unteren Karlstraße. Der Universität verblieb der gesamte Häuserkomplex auf der Ostseite der Hauptstraße, während der Markgraf die ihm auf der Westseite noch verbliebenen Häuser aus Geldknappheit veräußerte. Das der Sophienkirche gegenüberliegende Haus Nr.13 ging im September 1742 an den Gold- und Silberdrahtfabrikanten Gattineau, Nr. 17 wurde im Oktober des gleichen Jahres von Zeitungsverleger Johann Gottfried Groß erworben. ²⁾ Auch das Haus Nr. 15 ging nicht in den Besitz der Universität über, da im Lagerbuch des Jahres 1745, S. 247/248, davon nichts erwähnt wird.

1) UAE, V, 1, A, 44, 21. November 1800
vgl. Mengin, Ernst, Die Ritterakademie zu Christian-Erlang,
Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik, Erlangen 1919, S.14

2) vgl. Göhring, Ludwig, Prof. Groß, der Erlanger Zeitungsmann,
in: Erlanger Heimatblätter 1932, S. 135, 136

2. Der Beginn der Bautätigkeit der Universität

Schon bald sollte sich erweisen, daß der akademische Unterricht, der mit seiner umfassenden Wissensvermittlung weit über den Umfang der Lehrtätigkeit der Ritterakademie hinausreichte, auch weitaus mehr Räume erforderte. Insbesondere die medizinische Fakultät benötigte für anatomische Demonstrationen ein eigenes Gebäude, da Professor Schmiedel den anatomischen Unterricht in verschiedenen Zimmern der Universitätsgebäude halten mußte, was auf die Dauer aus praktischen und hygienischen Gründen unzumutbar war.¹⁾ Doch verbot die angespannte Finanzlage der Universität in den Jahren nach ihrer Gründung von vornherein jedes Ansinnen auf Erweiterung der vorhandenen Baulichkeiten, bis man es unter dem Druck der Notwendigkeit wagte, am 29. April 1752 einen Antrag an den Markgrafen zum Bau eines "Theatri anatomici" zu stellen, der jedoch abschlägig beschieden wurde, da hierzu noch kein Geld vorhanden sei. Die medizinische Fakultät sollte noch warten.²⁾

Trotzdem ließ man sich seitens der Universität nicht so leicht abweisen, war man doch gewohnt, hartnäckig immer wieder zu bitten, um möglicherweise das unmöglich Erscheinende doch noch zu erreichen. So brachte man im November gleichen Jahres, als ein angemessener Zeitraum verstrichen war, noch einmal vor, der Bau sei notwendig, da bisher die Sektionen im Hörsaal der Medizin durchgeführt werden müßten und Schmiedel dies nicht mehr tun könne, ohne seine Gesundheit völlig zu ruinieren. Da die Universität nicht imstande war, den dringend notwendigen Bau völlig aus eigenen Mitteln zu finanzieren, bot der Senat 500 fl. als Zuschuß aus seinem Etat für den medizinischen Garten und bat den Markgrafen um die Restfinanzierung, über deren Höhe keine Angaben gemacht wurden. Man führte zudem aus, der Kammerpräsident habe sich bei seinem letzten Besuch in Erlangen persönlich von der Notwendigkeit des Baues überzeugt und der Universität Hoffnungen auf die Erfüllung ihres berechtigten Wunsches gemacht.³⁾

1) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 125

2) UAE, IV, 7, 1, 27. Mai 1752

3) dgl., IV, 7, 1, 25. November 1752

Schon anfangs Dezember gab Markgraf Friedrich seine Bereitschaft zu erkennen, 500 fl. zum Bau beizusteuern, die er aus unregelmäßigen Einkünften zu beschaffen gedachte, um dadurch die normalen Zuwendungen für die Universität nicht zu beeinträchtigen. ¹⁾ Kaum war diese Zusage gegeben, mußte er sich von seiner Universität darüber belehren lassen, daß der Bau mindestens 1.141 fl. koste und "so müßen Euer Hochf. Durchl. wir bey der Universitäts Casse ihrer weitem Unvermögenheit devotest bitten, das übrige vollends von herrschaftl. Kosten gnädigst (zu) bestreiten". ²⁾

Diese wenig erfreulichen Aussichten mögen in Bayreuth so abschreckend gewirkt haben, daß eine monatelange Verzögerung des gesamten Vorhabens eintrat. Noch im September und Oktober 1753 war die Universität damit beschäftigt, die Auszahlung des zugestandenen Zuschusses anzumahnen, da die Absicht bestand, bei guter Witterung noch im gleichen Jahr mit dem Bau zu beginnen. ³⁾ Trotzdem konnte die Universität nicht einmal die Überweisung der 500 fl. für den medizinischen Garten durchsetzen, die ihr zustanden. ⁴⁾

Endlich, im März des darauffolgenden Jahres, konnte über einen nicht genau genannten Betrag, der ungefähr 500 fl. betrug, verfügt werden, und Hofrat Schmiedel erhielt vom Senat den Auftrag, die Bauleitung zu übernehmen und die Auszahlung der Abschlagszahlungen an die beteiligten Handwerker durchzuführen. ⁵⁾ Schon im Juli konnten die Kellergewölbe des Gebäudes, das achtundvierzig Schuh in der Länge und zweiundvierzig Schuh in der Breite maß, vollendet werden, und noch immer waren außer der ersten Anzahlung keine weiteren Gelder eingegangen. Stattdessen schickte der Markgraf einige Fuhren Bauholz kostenlos, was einen nur sehr ungenügenden Ersatz darstellen konnte. ⁶⁾

1) UAE, IV, 7, 1, 4. Dezember 1752

2) dgl., 8. Januar 1753

3) dgl., 5. Oktober 1753, 1. September 1753

4) dgl., 22. November 1753

5) dgl., 14. März 1754

6) dgl., 23. Juli 1754

Trotzdem schritt der Rohbau weiter voran, doch zeichnete sich im September die Gefahr ab, daß er vor dem Winter nicht mehr unter Dach zu kommen drohte, wodurch ernsthafte Schäden entstehen konnten. ¹⁾ Auf das unaufhörliche Drängen der Universität erhielt schließlich die Rentei die Anweisung, eine Abschlagszahlung in Höhe von 460 fl. zu überweisen, womit der weitere Fortgang der Arbeiten finanziert wurde. ²⁾ Aber dieser Betrag reichte nur dazu aus, um die dringlichsten Forderungen der am Bau beteiligten Handwerker abzudecken, die sich selbst die größte Geduld bei der Anforderung ihres Lohnes auferlegt hatten, aber die notwendigen Baumaterialien nicht von sich aus beschaffen konnten.

So sah sich die Universität gezwungen, auf dem privaten Kreditmarkt Darlehen zu beschaffen und erbat im Oktober 1754 von dem Professor der Medizin, Hofrat Johann Friedrich Weißmann, 100 fl., die dieser wenig später um weitere 175 fl. aufstockte. ³⁾ Trotz der intensiven Anstrengungen konnte der Bau jedoch nicht mehr vor Wintereinbruch unter Dach gebracht werden, und das Richtfest zog sich noch bis zum Herbst des darauffolgenden Jahres hinaus.

Im November 1755 war endlich der Rohbau vollendet, es fehlten aber nun die notwendigen Mittel für den Innenausbau des Gebäudes, obwohl die Universität bis zu diesem Zeitpunkt bereits unzählige Bitten an den Markgrafen direkt sowie dessen Verwaltung gerichtet hatte, die in ihrer Dringlichkeit die Grenze der Selbsterniedrigung weit überschritten. ⁴⁾ Man behalf sich schließlich durch die Aufnahme eines weiteren privaten Darlehens, das im Januar 1756 der Nürnberger Kaufmann Jacob Wilhelm Winkler in Höhe von 300 fl. auf drei Monate zu fünf Prozent einräumte. ⁵⁾

1) UAE, IV, 7, 1, 7. September 1754

2) dgl., 14. September 1754

3) dgl., 15. Oktober 1754, 21. November 1754, 9. Januar 1755

4) dgl., 3. November 1755, 5. Juli 1757

5) dgl., 11. Januar 1756

Es ist bezeichnend für die zerrüttete Finanzlage des Markgrafentums, daß die Universität im Sommer 1756 die ihr etatmäßig für den medizinischen Garten zustehenden 500 fl. noch immer nicht erhalten hatte und ständig mit Versprechungen hingehalten wurde, sie werde diesen Betrag nach und nach in kleineren Raten schon noch bekommen. ¹⁾ Wieviel weniger konnte sie die Überweisung zusätzlicher Mittel erwarten, solange nicht einmal die planmäßigen Gelder zugeteilt wurden. Das ganze Fiasko um den Bau des anatomischen Theaters, der ohne Sicherstellung der Finanzierung im Vertrauen darauf begonnen worden war, der Markgraf werde schon im Laufe der Zeit die restlichen Gelder zur Verfügung stellen, wird in einer Bittschrift der am Bau beteiligten Handwerker deutlich, in der sie den Markgrafen um die Auszahlung von 420 fl. baten, die sie für ihre geleistete Arbeit zu erhalten hatten. ²⁾ Aber auch ihnen blieb jeder Erfolg versagt, da auch die Regierung nicht in der Lage war, irgendwelche Mittel dafür freizustellen, so daß sich schließlich Professor Huth bereit erklärte, aus seinem Privatvermögen 400 fl. zur Abgeltung der dringlichsten Forderungen der Handwerker zu leihen. ³⁾

Im September 1757 erfolgte zwar eine Anweisung des Konsistoriums an die markgräfliche Münzbank, die Erlanger und Baiersdorfer Umgeldeinnahmen an die Universität zu überweisen, aber zwei weitere Bettelbriefe vom November sowie vom Februar des darauffolgenden Jahres zeugen davon, daß in Wirklichkeit noch kein Geldeingang zu verzeichnen war. ⁴⁾ Schließlich erhielt das Stadtrichteramt Erlangen den Befehl, vierteljährlich 50 fl. aus den Umgeldeinnahmen zur Abgeltung von 400 fl. zu überweisen, die noch immer für den medizinischen Garten ausstanden.

1) UAE, IV, 7, 1, 5. Juli 1756

2) dgl., 22. November 1756

3) dgl., 7. August 1757

4) dgl., 19. September 1757, 18. November 1757, 13. Februar 1758

Die Abwicklung erfolgte jedoch so, daß letztlich die Angehörigen der Universität selbst diesen vorstreckten. Sie genossen als Universitätsbürger die Umgeldfreiheit, da es in der Praxis jedoch zu aufwendig gewesen wäre, den Umgeldsteuernbetrag jeweils in den Geschäften und Wirtshäusern sofort abzugiehen, erhielten sie darüber eine Quittung, die sie vierteljährlich beim Stadtrichteramt einlösen konnten. Diese Verwaltungsstelle zahlte die Rückvergütung jedoch nicht an die einzelnen Professoren und sonstigen Universitätsbürger aus, sondern überwies diese direkt an die Quästoratskasse als Abschlagszahlung für den medizinischen Garten.¹⁾

Mit solchen und ähnlichen Manipulationen gelang schließlich 1763 die Fertigstellung des anatomischen Theaters, das mit so großen, zum Teil persönlichen, finanziellen Opfern der Professoren hatte erkämpft werden müssen. Fast überraschend ist daher der relativ niedrige Gesamtbetrag von 1.364 fl. 9 kr., den Professor Schmiedel in seiner Endabrechnung vom 13. August 1763 angibt, in der er im übrigen pedantisch genau die einzelnen Beträge anführt, die für Handlanger, Steinbrecher, Maurer, Fuhrleute, Schmiede, Schreiner und alle weiteren am Bau beteiligten Handwerker ausbezahlt wurden. Sogar die Zahl der verarbeiteten Ziegelsteine, Sandquader und sonstigen Materialien werden darin genau angegeben, doch würde es hier zu weit führen, darauf näher einzugehen.²⁾

Wesentlich reibungsloser dagegen ging der Bau der Treib- und Gewächshäuser vonstatten, der im März 1781 in Angriff genommen wurde. Doch ist hierbei die Tatsache maßgebend, daß zu diesem Zeitpunkt die Universität bereits von der Finanzkraft der beiden Markgrafentümer Ansbach und Bayreuth, unter der Herrschaft Alexanders, getragen wurde, der den akademischen Belangen sein ganzes Verständnis widmete.

1) UAE, IV, 7, 1, 23. Februar 1758

2) dgl., 13. August 1763

Dieses Projekt stand von Anbeginn unter einem wesentlich günstigeren Stern und war in Planung und Durchführung als perfekt zu bezeichnen. Markgraf Alexander hatte aus den Einnahmen der staatlichen Lotterie 5.000 fl. gestiftet sowie das erforderliche Holz aus den nahegelegenen fürstlichen Waldungen zur Verfügung gestellt, um hohe Transportkosten dafür zu vermeiden.¹⁾

Die Oberaufsicht über das gesamte Bauvorhaben wurde dem Hofrat und Botaniker Professor Schreber übertragen. Auch die Überweisung der zugesagten Gelder ging in diesem Fall offensichtlich reibungslos vor sich, denn bereits am 10. September 1781 standen die 5.000 fl. aus den Lotterieeeinnahmen zur Verfügung und wurden bald darauf mit vier Prozent bei der Rentei in Bayreuth angelegt. Damit war der erwähnenswerte Fall eingetreten, daß für die Durchführung eines Bauvorhabens der Universität überschüssige Summen vorhanden waren, die aus Rentabilitätsgründen verzinslich bei der Rentei angelegt wurden und nicht sofort an bereits seit Monaten wartende Handwerker ausbezahlt werden mußten.²⁾

Im Januar wurde zur Unterstützung Schrebers bei der Bauleitung der Landbauinspektor Brückner nach Erlangen beordert, dessen detaillierter Kostenvoranschlag sich auf 4.461 fl. belief, wovon 234 fl. für Schlosserarbeiten veranschlagt wurden. Zwei kleinere Beträge in Höhe von 352 fl. bzw. 25 fl. waren für die Glaser- und Ofensetzerarbeiten bestimmt.³⁾ Ähnlich reibungslos wie die Finanzierung des gesamten Vorhabens gestaltete sich dessen Durchführung. Man hatte anfangs beabsichtigt, das Gebäude neunzig Schuh lang anzulegen, angesichts der vorhandenen Mittel entschloß man sich jedoch zu einer Länge von einhundertdreißig Schuh, um eine Vergrößerung in wenigen Jahren bereits von Anfang an zu vermeiden. Die Breite des Gebäudes, das an die Stadtmauer in Höhe des heutigen Theaterplatzes

1) UAE, IV, 7, 2, 12. März 1781

2) dgl., 10. September 1781

3) dgl., 15. Januar 1782, 25. Januar 1782

angrenzte, betrug siebzehn Schuh, Bereits im Mai 1783 konnte der nahezu vollendete Bau durch eine markgräfliche Abordnung, bestehend aus dem Hof- und Regierungsrat Hänlein, dem Bauinspektor Brücker sowie Prorektor Schreiber und Hauptmann Vetter, in Augenschein genommen werden.

Es waren zwar noch einige Abschlußarbeiten, wie das Verlegen des Fußbodens sowie die Ausbesserung von Rissen durchzuführen, die durch das Setzen des Bauwerkes entstanden waren, doch kann der gesamte Verlauf des Bauvorhabens als völlig reibungslos bezeichnet werden. Zu erwähnen ist allerdings, daß sich während der Bauarbeiten ein tragischer Unfall ereignete, als einer der beteiligten Helfer, der Sohn der Witwe Professor Müllers, vom Gerüst stürzte und den Tod fand. ¹⁾

Eines der dringlichsten Neubauprojekte war das der Universitätsbibliothek, das sich bereits um 1770 in der Diskussion befand, dessen Verwirklichung aber über mehrere Jahrzehnte aufgeschoben wurde und deshalb nicht mehr in den hier behandelten Zeitraum fällt. Trotzdem erachten wir es aus Gründen der Vollständigkeit für notwendig, die räumlichen Verhältnisse der Bibliothek kurz zu beleuchten. Detaillierte Kenntnisse über die völlig unzureichende Unterbringung der Bibliothek erhalten wir durch einen Akt, "Den baufälligen Zustand der Bibliothek-Zimmer betr." ²⁾

Die Professoren der philosophischen Fakultät, Müller und Pfeiffer, die als Nebenbeschäftigung die Funktion von Bibliothekaren ausübten, geben darin 1771 dem Senat zur Kenntnis, daß sich anlässlich der Anfertigung eines neuen Bibliothekskatalogs herausstellte, daß ein großer Teil der Bücher feucht und schimmelig war und die Ledereinbände zu verfaulen drohten. Man bemühte sich zwar, durch fleißiges Lüften das Schlimmste zu verhüten, aber ohne großen Erfolg. Besonders der nasse Sommer des Vorjahres hatte den Beständen sehr geschadet, die sich

1) UAE, IV, 7, 2, 16. Mai 1783
UAE, IV, 9, 7

2) UAE, IV, 8, 9, 31. Mai 1771

inzwischen durch markgräfliche Stiftungen stark vermehrt hatten, so daß Schwierigkeiten bestanden, diese ordnungsgemäß und übersichtlich zu lagern. Zudem boten die Fensterläden der alten Ritterakademiegebäude, in denen zwei große Räume für die Bücherlagerungen zur Verfügung standen, keinen ausreichenden Einbruchsschutz. Obwohl nicht ausdrücklich ausgesprochen, ist zwischen den Zeilen bereits die Forderung nach neuen Räumlichkeiten für die Bibliothek zu lesen. Tatsächlich war deren Einrichtung auch als sehr primitiv zu bezeichnen.

Im sog. Großen Saal waren die Bücher in vier freistehenden doppelten Regalen untergebracht, von denen jedes neun Schuh breit, dreizehn Schuh hoch und zwei Schuh und fünf Zoll tief war. Zwischen je zweien befand sich ein, mit einem Holzbogen überspannter Durchgang. Im zweiten Saal waren ebenfalls vier Doppelregale in etwa der gleichen Größe untergebracht. ¹⁾ Trotz der Dringlichkeit wurden erst 1789 ernsthafte Beratungen zwischen Prorektor, Prokanzler und Senat einerseits und dem Präsidenten der Universitätsdeputation, Freiherr v. Seckendorff, geführt, wobei es zunächst für am besten befunden wurde, die Bibliothek in das bisherige Gymnasiumsgebäude zu verlegen und für dieses ein anderes Haus mit Einliegerwohnung für den Rektor zu kaufen oder zu mieten. ²⁾

Selbstverständlich wäre es notwendig geworden, das derzeitige Gymnasium umzubauen, das sich in einem sehr schlechten, schon nahezu baufälligen Zustand befand. Die Kostenvoranschläge für die Renovierung, die von Maurermeister Thaler sowie dem Stadt- und Universitätsmaurermeister Fiedler eingeholt wurden, beliefen sich auf 3.088 bzw. 4.640 fl. und schreckten v. Seckendorff sofort ab, obwohl man seitens des Senats eine optimistische Haltung einnahm und betonte, es werde sich von diesen Beträgen sicher noch einiges herunterhandeln lassen. ³⁾

1) Acht Schuh breit, zwölf Schuh hoch, zwei Schuh drei Zoll tief.
UAE, IV, 8, 9, 23. Juli 1792

2) UAE, IV, 7, 3, 4. September 1789

3) dgl., 22. September 1789

Demgegenüber bemängelte v. Seckendorff, daß in den Voranschlägen ganz im Gegenteil nicht einmal die Kosten für Fenster, Türen, Tische und Regale enthalten seien und forderte Hofrat Mayer auf, diese entsprechend zu ergänzen und zusammen mit einem genauen Plan nachzureichen.¹⁾ Gleichzeitig suchte man bereits nach einer Möglichkeit, das Gymnasium neu unterzubringen und erhielt zwei Angebote über 8.000 fl., die sofort als viel zu hoch eingestuft wurden, während sich ein drittes sogar auf 9.000 fl. belief.²⁾ Am 20. November faßte der Senat den Beschluß, sämtliche Angebote abzulehnen, da sich nach Besichtigung der angebotenen Objekte zudem ergeben hatte, "daß man ohne Lebensgefahr darinnen nicht wohnen kann".³⁾

Als schließlich auch der von der Deputation ins Auge gefaßte Plan, die Konkordienkirche für die Bibliothek umzubauen und den Universitätsgottesdienst in eine der Stadtkirchen zu verlegen, verworfen wurde, gab man die Bemühungen um eine bessere Unterbringung der Bibliothek zunächst völlig auf.⁴⁾

3. Die Gebäudereparaturen und die Berufung eines Bauinspektors

Durch die häufigen Umbauten und Reparaturen von Universitätsgebäuden nahm das gesamte Bauwesen einen Umfang an, der es erforderlich machte, einen Fachmann mit dessen Oberaufsicht zu betrauen, den man in dem Ingenieur und Hauptmann Vetter fand, den der Prokanzler am 30. Mai 1781 darauf aufmerksam machte, "die akademischen Gebäude fangen nach und nach an sehr baufällig zu werden" und ihn gleichzeitig zur Erstellung eines Gutachtens über den Zustand sämtlicher Universitätsgebäude aufforderte.⁵⁾

1) UAE, IV, 7, 3, 10. Oktober 1789

2) dgl., 5. November 1789

3) dgl., 20. November 1789

4) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 159

5) UAE, IV, 8, 5, 30. Mai 1781

Die darauffolgende Bestandsaufnahme Vettors und einer kleinen Kommission, bestehend aus dem Universitätsbauschreiber Frisch sowie den Handwerksmeistern Thaler und Fiedler, ergab ein recht trübes Bild. Die Dächer der Universitätskirche, des danebenstehenden Eckhauses sowie des Gymnasiums waren nur einfach mit Schindeln gedeckt und die Balken des Dachstuhls durch eindringenden Regen und Schnee bereits morsch und faul geworden. Viele Schornsteine waren beschädigt, Fenster zerbrochen und Dachschindeln verstockt.

In der Kirche war der Fußboden völlig ausgetreten, die Stühle der Empore sowie im Erdgeschoß befanden sich in schlechtem Zustand, Holzsäulen waren morsch und viele Dachrinnen bereits durchgerostet.¹⁾ Die Ursache für all diese Schäden war aus dem Umstand zu erklären, daß in den vorausgegangenen Notjahren der Universität kaum die Mittel für die Professorengehälter beschafft werden konnten, wieviel weniger war daher an die Beseitigung von Gebäudeschäden zu denken gewesen. Aus diesem Grunde ist die Sichtung der Gebäude durch die obengenannte Kommission als eine Gebäudeinventur zu verstehen, da erst zu diesem Zeitpunkt die Hoffnung bestand, nach Abstellung der schlimmsten Mängel, die hauptsächlich im Besoldungswesen vorhanden waren, durch die verbesserte Finanzlage auch Gebäude-reparaturen durchführen zu können.

Da bei der Planung des Finanzetats keine Mittel für die Instandhaltung der Gebäude berücksichtigt worden waren, bestanden Schwierigkeiten, die unbedingt notwendigen Reparaturen auszuführen. Dies sei an einigen Beispielen kurz erläutert:

Schon seit Jahren wäre es notwendig gewesen, die morsche Treppe im Auditorium Maximum zu erneuern oder zumindest zu verstärken. Als sie endlich im Oktober 1757 anläßlich eines "actus sollemnis" unter den Studenten zusammenbrach, konnten die zur Reparatur erforderlichen einhundert Thaler nicht beschafft werden, da die Kasse durch den Bau des anatomischen

1) UAE, IV, 8, 5, 20. Juni 1781

Theaters völlig erschöpft war. Erst als sich Markgraf Friedrich bereiterklärte, einige Eichenstämme aus seinen Wäldungen zu stiften, konnte die Treppe erneuert werden.

Als 1772 nach langem Drängen des Universitätsgärtners Adam Rümmelein ein Gebäude im botanischen Garten mit einem Kostenaufwand von 96 fl. renoviert wurde, war man ebenfalls nicht in der Lage, dem zum Hofmaurermeister avancierten Fiedler seinen Lohn auszubezahlen. Es erhebt sich angesichts dieser Umstände immer wieder die Frage nach den Gründen für diese nachteilige Improvisation im Bauwesen der Universität. Der Senat war sicher fähig, eine weitschauende Vorplanung der Jahresetats durchzuführen, aber bei der Untersuchung sämtlicher Mißstände stoßen wir sehr schnell auf deren eigentliche Ursache, nämlich die generell schlechte Finanzlage des Markgrafentums vor der Vereinigung mit Ansbach, das bereits durch eine aufwendige Hofhaltung stark belastet war, und das durch die Gründung und Unterhaltung einer Universität seine finanzielle Leistungsfähigkeit weit überschritten hatte.

So ist es auch zu erklären, daß eine bereits 1745 von Professor Schmiedel beantragte Verlegung und damit Vergrößerung der Karzer rund vierzig Jahre später wiederum erfolglos in Angriff genommen wurde. In dem dazwischenliegenden Zeitraum waren Studenten durch Überwechseln an andere Universitäten immer wieder ihren Karzerstrafen entgangen, da ein sofortiger Vollzug aus Raummangel nicht möglich war. ¹⁾

Anläßlich einer Schlägerei zwischen landsmannschaftlich organisierten Studenten in Dechsendorf im August 1784 stellte der Senat fest, daß es unmöglich sei, alle beteiligten einzusperren, um damit ihre Geständnisfreudigkeit zu fördern. "Bei solchen Gelegenheiten aber viele auf einen Carcer zu setzen ist wegen der alsdann nehmen könnenden Verabredungen nicht ratsam". ²⁾ Nun wurde eine bereits 1782 durchgeführte

1) UAE, IV, 8, 2, 28. Juli 1745

2) dgl., IV, 7, 4, 14. August 1784

Kostenaufstellung für den Neubau von zwei zusätzlichen Karzern plötzlich wieder aktuell, nach der mit 217 fl. 49 kr. für die Zimmerarbeiten und 107 fl. 24 kr. für die Maurerarbeiten gerechnet werden mußte.¹⁾ Doch auch diesmal scheiterte die Verwirklichung an den fehlenden Mitteln. Dies geht aus einem Schreiben Professor Schrebers vom 27. Dezember 1802 an den Prorektor hervor, in dem wieder einmal, allerdings ohne Erfolg, die Errichtung neuer Karzer angeregt wurde.

Bedingt durch das bereits hinlänglich bekannte Fehlen der Mittel war die bauliche Aktivität der Universität in ihrer markgräflichen Zeit sehr gehemmt und relativ unbedeutend. Man beschränkte sich auf die Durchführung der notwendigsten Erweiterungs- und Instandhaltungsarbeiten, in deren Verlauf 1789 auch eine Verbesserung der Feuerungskanäle im botanischen Gewächshaus vorgenommen wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt war die Beheizung lediglich durch mehrere dezentral aufgestellte Öfen erfolgt. Ein weiterer Vorteil der neuen Heizung, die mit einem Kostenaufwand von 245 fl. erstellt wurde, lag in ihren niedrigeren Betriebskosten.²⁾

Es muß jedoch betont werden, daß sich der botanische Garten keineswegs an der Stelle des heutigen befand, sondern vor dem Nürnberger Tore lag. Das Grundstück, das ursprünglich dem Rechtsanwalt Johann Friedrich Maley gehörte, wurde am 27. August 1766 von einem Franz Adam Schmidt erworben und von diesem am 17. Juli 1771 an die Universität zu einem unbekannten Preis veräußert. Erst Markgraf Alexander gab die Genehmigung für die erforderlichen Mittel zur Errichtung des Treib- und Gewächshauses sowie eines weiteren Gebäudes mit einliegender Gärtnerwohnung.³⁾

1) UAE, IV, 7, 4, 23. April 1782, 20. April 1782

2) dgl., IV, 8, 7, 1789

Anm.: Von dem genannten Betrag entfielen 213 fl. auf die Maurerarbeiten, ausgeführt durch Meister Fiedler, und 32 fl. auf die Zimmerarbeiten, ausgeführt von Meister Thaler.

3) UAE, V, 1, A, 44, 21. November 1800

Obwohl die Finanzierung der Neubauten mit Schwierigkeiten verbunden war, repräsentierten die Gebäude der Universität beim Übergang an Preußen einen beachtlichen Wert. Die ersten Zahlenunterlagen für seine Bemessung erhalten wir durch die Gebäudeschätzungen anlässlich der Gründung einer Brandversicherungskasse im Markgrafentum im Jahr 1770, als die ehemaligen Gebäude der Ritterakademie "und was überhaupt zu dem Quaré gehört", soweit diese im Universitätsbesitz waren, mit 8.000 fl. eingeschätzt wurden. ¹⁾ Bibliothek und Hörsaalgebäude wurden mit 4.000 fl., die Universitätskirche mit 3.000 fl. veranschlagt und somit ein Gesamtwert von 15.000 fl. erreicht. ²⁾ Sicherlich wurden die Angaben in diesem Fall bewußt niedrig gehalten, da sich nach ihnen der Versicherungsbeitrag bemaß, und so kann ein echter Wert von mindestens 20.000 bis 25.000 fl. angenommen werden.

4. Die Verwaltung der Universitätsgebäude unter v. Hardenberg

Nach dem Übergang des Markgrafentums an Preußen ist keine wesentliche Belebung der Bautätigkeit der Universität zu verzeichnen. Es entsprach zwar dem Stil der neuen Verwaltung in Ansbach und Bayreuth, sämtliche Vorgänge, und so auch das Bauwesen, zu schematisieren und zu reglementieren; die eigentliche Ursache, an der die Verbesserung der Universitätsraumverhältnisse jedoch schon immer gescheitert war, nämlich das Fehlen der Gelder, konnte auch sie nicht beheben.

Schon frühzeitig, noch vor der offiziellen Übernahme des Markgrafentums, veranlaßte v. Hardenberg, der bereits 1791 dabei war, die gesamte Verwaltung umzuorganisieren, daß die Universität in Zukunft keine Bau- und Reparaturrechnungen mehr einreichen dürfe, über die nicht ein genehmigter Kostenvoranschlag vorlag. ³⁾ So glaubte man, vermeiden zu können, daß Bauvorhaben

1) UAE, IV, 2, 20b, 22. Dezember 1770

2) dgl., IV, 2, 87, 26. Januar 1771

3) dgl., IV, 8, 9, 30. September 1791

auf der Grundlage optimistisch angesetzter Kostenvoranschläge begonnen wurden, die in Wirklichkeit weit überschritten wurden.

Die Anordnungen v. Hardenbergs erfolgten vor der offiziellen Übernahme des Markgrafentums zwar noch formell im Namen des Markgrafen Alexander, der jedoch kaum mehr die Geschicke seines Landes beeinflusste. Er war nur noch offiziell präsent, was dadurch zum Ausdruck kam, daß die Anordnungen v. Hardenbergs unter Verwendung der markgräflichen Briefbögen herausgegeben wurden.

Seitens der Universität wurde der obengenannte Befehl der preußischen Verwaltung als eine Verletzung der ihr von ihrem Gründer, Markgraf Friedrich, verbrieften Privilegien betrachtet, gegen die man allerdings nicht imstande war, offen anzugehen, ohne sich der Gefahr des Mißmutes der neuen Herren auszusetzen. Man wehrte sich daher viel geschickter gegen diese Versuche, indem man die Anordnung v. Hardenbergs ad absurdum führte und sogar die Anbringung eines schwarzen Brettes zum Anschlag der Vorlesungen genehmigen ließ.

Aber in Ansbach schien man den darin versteckten Spott auf die übertriebene preußische Verwaltungspfektion nicht zu bemerken, denn das Geheime Ministerium antwortete mit der weiteren Anordnung, daß sogar dazu ein Kostenvoranschlag nötig sei.¹⁾ Offenbar war die preußische Verwaltung zu diesem Zeitpunkt noch nicht flexibel genug, um dem Sonderstatus der Universität Rechnung zu tragen, vielmehr versuchte sie, auch deren Angelegenheiten mit der ihr eigenen Routine zu bearbeiten und hatte sich noch nicht dem geistigen Niveau der Betroffenen anpassen können. Dies geschah erst allmählich und fand seinen Ausdruck in dem Zugeständnis, daß geringfügige Reparaturen vom Senat auch ohne vorherige Genehmigung ausgeführt werden dürften.²⁾

1) UAE, IV, 8, 10, 8. Dezember 1791

2) dgl., 29. Dezember 1791

Auf die Anweisung, in Zukunft für die Betreuung des Bauwesens der Universität fachlich beschlagene und erfahrene Professoren einzusetzen, die sich um sämtliche Bau- und Reparaturarbeiten zu kümmern hätten, wies der Senat überlegen darauf hin, daß man seit 1747 durch die inspectores oeconomici eine Institution geschaffen habe, der neben der Aufsicht über die gesamte Geschäftsführung der Universität auch die Bauaufsicht zufalle. Der Durchführung von Reparaturen gehe eine Anzeige der Universitätsbauschreiberei voraus, die deren Notwendigkeit feststelle und nach Einholung der Kostenvoranschläge der Handwerker diese dem Prorektor zuleite. Diese würden daraufhin vom Senat in seiner Gesamtheit eingesehen und nach ihrer Genehmigung erteilten Prorektor und inspectores oeconomici die Aufträge an die Handwerker. Die zur Zeit eingesetzten Inspektoren seien Prorektor Pfeiffer, Prokanzler Klüber sowie die Professoren Schreiber und Mayer, während die Bauschreiberei vom alten Frisch verwaltet werde.¹⁾

Die Universität gab sich zu Anfang ihrer "preußischen Zeit" noch der Hoffnung hin, die wirtschaftliche Stärke Preußens werde sich positiv bei der Verwirklichung der dringlichsten Erweiterungsbauten bemerkbar machen. Der einzige echte Raumzuwachs bestand jedoch im Jahr 1800 im Ankauf zweier, in der französischen Kirchhofstraße Nr. 444 und 445 liegender Wohnhäuser für einen nicht genannten Betrag, die von Professor Mayer im Auftrag des Senats für die Unterbringung eines chemischen Labors ausgesucht wurden.

Es fehlte zwar nicht an hochgespannten Erweiterungsplänen, und so dachte man bereits 1801 an die Errichtung einer Entbindungsanstalt, die im Zuge eines großen Krankenhausneubaus mit errichtet werden sollte. Während wenigstens das Krankenhaus am östlichen Ende des Schloßgartens 1803 in Angriff genommen wurde und der Rohbau bereits im darauffolgenden Jahr eingedeckt werden konnte, blieb der Bau der Entbindungsanstalt

1) UAE, IV, 8, 10. Januar 1792

trotz eines dringenden Verwendungsberichts des Senats vom 31. Oktober 1801 ein Wunschtraum der medizinischen Fakultät und insbesondere von Professor Deutsch, der sich leidenschaftlich dafür eingesetzt hatte. Durch den Ausbruch des Krieges 1806 mit dem Frankreich Napoleons wurde zudem der Bau des Krankenhauses unterbrochen, dessen weiterer Ausbau erst zehn Jahre später unter bayerischer Herrschaft wieder aufgenommen werden konnte. ¹⁾

Es wurde auch sehr stark auf die Erstellung eines Neubaus für die Bibliothek spekuliert, deren Raumverhältnisse bereits über Jahre hinweg als katastrophal zu bezeichnen waren. Die wertvollen Buchbestände verschimmelten, da die Räume nicht heizbar waren und auch die Übersichtlichkeit der Lagerung der Bücher ließ sehr zu wünschen übrig. Nun wies der Senat unmißverständlich darauf hin, daß die Bibliotheksräume viel zu klein seien und schlug als endgültige Lösung den Neubau eines Bibliotheksgebäudes vor. ²⁾ Aber wie bereits 1771, als ein entsprechendes Anliegen an Markgraf Alexander herangetragen worden war, erhielt man auch diesmal eine klare Absage.

Es bestand somit nur die Möglichkeit, eine Erweiterung der Bibliotheksräume durch die Hinzunahme des kleinen Auditoriums zu erreichen, das sich unmittelbar daneben befand. Aber auch diese Lösung erwies sich aus Kostengründen als nicht gangbar, da für das kleine Auditorium wiederum andere Räumlichkeiten hätten zur Verfügung gestellt werden müssen. Schließlich wurde entschieden, den unmittelbar benachbarten Fechtboden für die Bibliothek freizugeben und die Fechtübungen in Zukunft in das kleine Auditorium zu verlegen. ³⁾ Bereits vorsorglich waren im Juli 1792 Kostenvoranschläge für den Umbau des Fechtbodens eingeholt worden, da die Universität schon vor der endgültigen Entscheidung mit dieser Lösung gerechnet hatte. So konnten die Arbeiten unverzüglich aufgenommen und mit einem Aufwand von rund 1.300 fl. durchgeführt werden. ⁴⁾

1) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 130, 131

2) UAE, IV, 8, 9, 28. April 1792, 3. November 1792

3) dgl., 24. November 1792

4) dgl., 18. Dezember 1792

Für die Bibliothek war zwar auf diese Weise eine Erleichterung erreicht worden, aber welch schlechten Kompromiß hatte man aus Kostengründen gewählt! In ihm wird die Gesamteinstellung Preußens gegenüber dem Markgrafentum im allgemeinen und der Universität im besonderen augenfällig, die dadurch zu charakterisieren ist, daß man die neu hinzugewonnenen Länder als Provinzen betrachtete, deren wirtschaftliche Kräfte es galt, mit allen Mitteln zu verstärken, um die Ertragskraft der Steuereinnahmen zu erhöhen, die letztlich der preußischen Krone zufließen und nur zum geringeren Teil im Lande selbst investiert wurden.

Aus einer "Tabelle über der Universität zuständige und in den Erlanger Kreis gehörigen Gebäude und Grundstücke" vom 21. November 1800, die auf Veranlassung der preußischen Verwaltung erstellt wurde, ergibt sich ein Überblick über die gesamte Bautätigkeit der Universität in der Zeit ihres Bestehens bis zu diesem Zeitpunkt. Hierdurch finden wir noch einmal bestätigt, daß sich die Erstellung von Universitätsneubauten auf die Erbauung des anatomischen Theaters beschränkte und nur unwesentlich durch den Bau der Treib- und Gewächshäuser sowie der Erstellung einer Reithalle ergänzt wurde. Alle anderen Gebäude, außer den bereits erwähnten dazugekauften Häusern, waren durch Groß von Trockau für die Ritterakademie errichtet worden und von Markgraf Friedrich durch Stiftungsbrief vom 13. April 1743 der Universität geschenkt worden.¹⁾

B. Der Erwerb und die Wiederveräußerung des egloffsteinschen Hauses

Im Zusammenhang mit dem Bauwesen der Universität verdienen die Vorgänge, die zum Erwerb des egloffsteinschen Hauses in Erlangen und schließlich zu dessen Veräußerung an den Magistrat der Stadt führten, besondere Erwähnung. Aus der Zeit ihrer

1) UAE, V, 1, A, 44, 21. November 1800

Erstgründung in Bayreuth verfügt die Universität noch immer über das dortige Akademiehaus, das vermögensrechtlich zu ihrem Gesamtfonds gehörte, obwohl es nicht mehr genutzt wurde. Schon bald nach dem Umzug nach Erlangen und ihrer hiesigen Neugründung suchte sie diesen brachliegenden Vermögensteil kurzfristig zu aktivieren, was am einfachsten durch den Verkauf des Akademiehauses hätte geschehen können.

Dieses war in der Friedrichstraße in Bayreuth gelegen und vom Markgrafen für die Universität am 26. März 1742 von dem brandenburgischen Post- und Botenmeister Johann Anton Mayer für 13.000 fl. sowie 500 fl. für den sog. Beikauf ¹⁾ erworben worden, nachdem sich dieser durch den Bau offensichtlich finanziell übernommen hatte. Während 4.500 fl. sofort bar bezahlt wurden, blieben 9.000 fl. als Restschuld stehen, die jedoch bald darauf bis auf 3.750 fl. verringert und als fünfprozentige Hypothek eingetragen wurden. ²⁾ Die Liquiditätsschwierigkeiten der Universität begleiteten diese also nicht erst seit ihrer Niederlassung in Erlangen, sondern bereits seit dem ersten Tag ihres Bestehens in Bayreuth. Im Oktober 1743 unterbreitete v. Superville dem Markgrafen den Vorschlag, das Haus für 8.000 Reichstaler an einen gutsituierten Interessenten, einen Kaufmann namens Moro abzugeben. Warum dieser Handel nicht zustande kam, ist allerdings aktenmäßig nicht zu belegen. ³⁾ Der Senat führte schließlich Gespräche mit dem Kammerkollegium in Bayreuth, die zunächst den Erwerb des Akademiehauses durch diese Behörde zum Gegenstand hatten. Die Kammer erklärte sich bereit, 9.000 fl. sowie 200 Speziesdukaten für den Beikauf zu entrichten, auch die Hypothek von 3.750 fl. wäre durch sie übernommen worden, ⁴⁾ doch wurde dieser Vorschlag vom Senat abgelehnt.

Schließlich gab dieser im Sommer 1744 Quästor Seidel den Auftrag zu weiteren Gesprächen mit dem Kollegium, betraute ihn

1) Anm.: Darunter fallen Tapeten, Vorhänge, Leuchter u. ä.

2) UAE, V, 1, A, 21, 15. Oktober 1742

3) dgl., 22. Oktober 1743

4) dgl., 2. März 1744

mit umfassenden Verhandlungsvollmachten und setzte ihm zum Ziel, den Tausch des Akademiehauses gegen das sog. egloffsteinsche Palais in Erlangen anzustreben.¹⁾ Dieses zweigeschossige, in der Friedrichstraße gelegene Gebäude befand sich in markgräflichem Besitz²⁾ und wurde vom Geheimen Rat und Minister v. Montmartin bewohnt. Für seine Gespräche mit dem Kammerkollegium erhielt Seidel detaillierte Richtlinien, nach denen er neben dem Tausch der Gebäude auch die Übernahme einer, auf dem egloffsteinschen Haus haftenden Hypothek von 3.000 fl. frk. durch die Kammer anzustreben hatte sowie die Ablösung einer Schuldverschreibung der Universität in Höhe von 1.000 fl. frk. an den Prediger der französischen Gemeinde in Erlangen nebst den Zinsen seit dem 1. Januar 1744.

Die Berechtigung für diese zusätzlichen Forderungen des Senats ergaben sich aus dem offensichtlichen Wertunterschied der beiden Objekte, und es ist verständlich, daß die Universität bemüht sein mußte, für das höher zu veranschlagende Akademiehaus den höchstmöglichen Gegenwert zu erhalten. Aus diesem Grunde wurde die zusätzliche Forderung an die Kammer für die Übernahme einer Universitätsschuld an den Maurermeister Mader von 140 fl. gestellt. Dafür sollte das Akademiehaus mit allen verbundenen Teilen abgegeben werden und auf die Entrichtung der normalerweise üblichen Beikaufsumme für Tapeten und weitere Einrichtungsgegenstände verzichtet werden. Selbstverständlich erwartete die Universität dafür die Überlassung sämtlicher Möbel und Einrichtungsgegenstände des egloffsteinschen Hauses, so wie sie sich seit dem Verkauf durch den Vorbesitzer, den Herrn v. Egloffstein, an den Markgrafen darin befanden.

Es gelang Seidel in relativ kurzer Zeit, die Verhandlungen zu einem konkreten, für den Senat sehr günstigen Ergebnis zu bringen, das in allen wesentlichen Punkten seinen Vorstellungen

1) UAE, V, 1, A, 21, 19. August 1744

2) Anm.: Frontseite 98 1/20 Schuh, Tiefe 209 Schuh

entsprach. So wurde noch im Oktober 1744 die Bestätigungs-
urkunde über den Tauschabschluß formuliert, durch die das
egloffsteinsche Haus ohne Hypothekennebenbelastungen in den
Besitz der Universität übergang. ¹⁾ Die darauf haftende
Schuld von 3.000 fl. frk. übernahm der Markgraf ebenso wie
die obenerwähnte Universitätsschuld in Höhe von 1.000 fl. frk.
und gewährte die Grundzinsbefreiung. ²⁾ Als Äquivalent dazu
erhielt die Kammer das Akademiehaus zusammen mit der noch
daraufstehenden Hypothek, zusätzlich erklärte sie sich auch
bereit, den notwendigen Abbruch des Observatoriums auf dem
Akademiehaus, der auf 130 fl. frk. veranschlagt wurde, mit
zu übernehmen.

In der Zwischenzeit war auch ein weiteres Problem zurfrieden-
stellend gelöst worden, das in der Nutzung des egloffstein-
schen Hauses durch v. Montmartin bestand, dem es als Amtssitz
diente. ³⁾ Man hatte dem Minister freigestellt, das Akademie-
haus in Bayreuth zu beziehen und dort einen Neubau errichten
zu lassen, er entschied sich aber für die weitere Nutzung des
egloffsteinschen Hauses auf voraussichtlich ein bis zwei Jah-
re, das ihm gegen eine Jahresmiete von 200 fl. überlassen
wurde. Diese Einnahmen aus der Vermietung wurden von der Quä-
storatskasse bis Frühjahr 1747 verbucht, als v. Montmartin auf
eine weitere Anmietung verzichtete und das Gebäude formell an
die Senatsbeauftragten, die Professoren Gebauer und Hoffmann
übergab. ⁴⁾

Schon bald darauf muß sich im Senat die Ansicht durchgesetzt
haben, das Gebäude zu veräußern, denn noch im gleichen Jahr
wurden sämtliche noch vorhandene Einrichtungsgegenstände ver-
kauft, wofür 121 fl. 41 kr. Erlöst werden konnten. ⁵⁾ Diese
Entwicklung ist für uns angesichts des Raumbedarfs der Uni-
versität zunächst unverständlich und wird auch durch das

1) UAE, V, 1, A, 21, 26. Oktober 1744

2) St.A.N., Bestand UE, Nr. 80, 2. Oktober 1745

3) UAE, V, 1, A, 21, 26. August 1744

4) dgl., 20. Mai 1747

5) dgl., 2. Oktober 1747

verfügbare Aktenmaterial nicht erklärt. Es hätte hier doch die günstige Gelegenheit bestanden, dem Raummangel, insbesondere der Bibliothek abzuhelpfen. Doch scheint er zu diesem Zeitpunkt noch nicht das akute Stadium der späteren Jahre erreicht zu haben. Dies war erst gegeben, als sich durch die umfangreichen Zugänge aus der Schenkung der Markgräfin, die der Universität 1759 ausgehändigt wurde, sowie aus der Bibliothek des Klosters Heilsbronn, deren eine Hälfte 1748 ebenfalls nach Erlangen kam, der Anfangsbestand vervielfacht hatte. Eine weitere Vermehrung ergab sich 1759, als die in Neustadt/Aisch stehende Bibliothek des Markgrafen Friedrich-Christian der Universitätsbibliothek einverleibt wurde.¹⁾

Möglicherweise befand man auch das Gebäude für die Benützung durch die Fakultäten, insbesondere die medizinische, als ungeeignet, die ja in erster Linie Räume für den anatomischen Unterricht benötigte und entschied sich aus der augenblicklich herrschenden Lage zum Verkauf, ohne für einen späteren Bedarf Vorsorge zu treffen. Trotzdem kann dem Senat bei Berücksichtigung der finanziellen Gesamtlage der Alma mater deswegen keinesfalls der Vorwurf der Kurzsichtigkeit oder des Verzichts auf eine weitschauende Planung gemacht werden, da die Notwendigkeit zur Deckung der laufenden Ausgaben es nicht zuließ, einen Vermögenswert von fast 10.000 fl. brachliegen zu lassen, dessen verzinsliche Anlage einen beachtlichen Ertrag abwerfen konnte.

Negativ ist allerdings zu bewerten, daß trotzdem der Bau noch zwei Jahre nach seiner Freigabe durch v. Montmartin völlig leer stand, weil sich der Senat nicht entschließen konnte, einem Interessenten den Zuschlag zu erteilen. Zwar waren in diesem Zeitraum Anstrengungen zum Verkauf unternommen worden, doch mußte man in Erlangen im März 1749 durch Regierungserlaß daran erinnert werden, das egloffsteinsche Haus stehe ungenutzt,

1) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 157

belaste die Quästoratskasse durch die anfallenden Reparaturen und sei zweckmäßigerweise umgehend an die Stadt Erlangen für 8.000 fl. zu verkaufen, die darin das Gymnasium unterbringen solle. ¹⁾

Offenbar waren zwischen Senat und Stadtrat bereits Verhandlungen gelaufen, die aber aufgrund höherer Preisforderungen bisher ergebnislos geblieben waren. Nun wurde vorgesehen, 3.000 fl. sofort zu bezahlen, während die restlichen 5.000 fl. als auf zwanzig Jahre begrenzte Hypothek eingetragen werden sollten, womit sich die Universität einverstanden erklärte. ²⁾ Zwischenzeitlich spielte man auch mit dem Gedanken, den Kaufpreis auf 5.000 fl. zu reduzieren und dafür ein Seminar der Universität im städtischen Armenhaus unterzubringen, kam jedoch schon bald wieder davon ab. ³⁾

In der endgültigen Regelung, die erst 1753 zustande kam und vom Markgrafen am 13. August des gleichen Jahres anerkannt wurde, stockte die Stadt ihre Schuldhypothek bis 8.000 fl. auf und verpflichtete sich zu keinen weiteren Leistungen. Obwohl in den folgenden Jahren die Hypothekenzinsen regelmäßig entrichtet wurden, war die Stadt jedoch nicht in der Lage, zusätzliche Rückzahlungen zu tätigen, da sie sich mit dem Ankauf des Gebäudes offensichtlich übernommen hatte. Es wurde daher allgemein begrüßt, als sich Geheimrat Buirette v. Oehlfeld für das egloffsteinsche Haus interessierte und 1763 den Haupttrakt des Gebäudes für 5.000 fl. erwarb, während die Rückgebäude in städtischem Besitz verblieben. ⁴⁾ Dadurch kam die Universität früher als erwartet in den Besitz eines Großteils der mit der Stadt vereinbarten Kaufsumme, die sie auf den Rat des Ministeriums in Bayrauth bald darauf dem Kapitalfonds zuschlug und bei der Landschaftskasse anlegte. ⁵⁾ Über

1) UAE, V, 1, A, 21, 17. März 1749

2) dgl., 20. März 1749

3) dgl., 16. Juni 1749

4) dgl., 5. September 1763

5) dgl., 5. September 1763

die restlichen 3.000 fl. forderte die Universität eine Schuldverschreibung der Stadt auf das von ihr betriebene Leihhaus, die jedoch nur eine Laufzeit von drei Monaten haben sollte. Auf diese Weise gelangte auch der Restbetrag bis Februar 1764 in Universitätsbesitz. ¹⁾

Teil III

Die Fundierung der Universität mit der Gutsherrschaft Selb und Thierstein und dem Rittergut Eschelsdorf

I. Kapitel: Die eigentümliche Überlassung der Gutsherrschaft Selb und Thierstein

1. Die Bedeutung der Güter für die finanzielle Sicherung der Universität

War die Fundierung, worunter in diesem Falle nicht die Neugründung einer Universität, sondern deren wirtschaftliche Ausstattung zu verstehen ist, noch im Mittelalter eine notwendige Selbstverständlichkeit gewesen, deren Sinn es war, der neuen Institution die unbedingt erforderlichen Geldquellen für ihre Unterhaltung zu sichern, so hatte sich dieser Brauch, als im 16. Jh. die ersten protestantischen Universitäten ins Leben gerufen wurden, bereits geändert. Bei diesen Gründungen wurde der Wert der Fundierung durch die direkte jährliche Zuteilung finanzieller Mittel weit übertroffen. Dies stellte einerseits durch die fortgeschrittene Entwicklung der Geldwirtschaft den einfacheren Weg dar, die Universitäten mit den für die Aufrechterhaltung des Lehrbetriebes notwendigen Geldern zu versehen, und andererseits war das Schicksal des Kirchengutes zumeist noch nicht endgültig geklärt.

1) UAE, V, 1, A, 21, 29. Februar 1764

Doch kam der Fundierung der Universitäten neben wirtschaftlichen Gesichtspunkten eine nicht zu unterschätzende ideelle Bedeutung zu, und es war für die Professoren unumgänglich, das Ansehen der Alma mater auch durch die Übereignung ansehnlicher Sachwerte zu heben, so daß die Fundierung rangmäßig unmittelbar nach der Privilegienerteilung einzustufen war. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, daß auch bei der Gründung der Universität Berlin ähnliche Erwägungen stark in den Vordergrund traten. Alexander v. Humboldt wollte nicht auf die Staatskasse angewiesen sein und forderte die Zuteilung umfangreicher Dotationsgüter, um ihr eine größere Unabhängigkeit von den Gesinnungen der jeweils Regierenden zu verleihen.¹⁾

Dieses Denken, von dem die ersten protestantischen Landesfürsten zunächst abgewichen waren, hatte sich zu Beginn des 18. Jh. schon wieder soweit durchgesetzt, daß es auch Markgraf Friedrich von Bayreuth "für nöthig erachtet, zu desto fester und beständiger Erhaltung dieser Unserer Academie die ganze Einrichtung derselben nebst denen von Uns darzu gnädigst gewidmeten Einkünften in diesem Stiftungsbriefe festzusetzen".²⁾ Daher stellte er bereits ausdrücklich die Güter Selb und Thierstein im Fichtelgebirge zur Verfügung, noch wurden sie aber der Universität keineswegs als Fundationsgüter eigentümlich überlassen, sondern ihr lediglich die daraus fließenden "Geld- und Getraidt-Gefälle", die Zinsen aus den Kaufschillingsgeldern zu Selb sowie die Erträge aus den Wiesen-, Weiher- und Frongeldern zu Selb und Thierstein zugestanden.³⁾

Von Supervilles Eifer für die neue Universität, sein Streben, "dieses vortreffliche Etablissement so zu befestigen, daß kein Ungewitter es umstoßen könne",⁴⁾ war daher ständig darauf

1) vgl. Pleyer, Klemens, a.a.O., S. 56

2) UAE, nicht erfaßte Akten, Stiftungsbrief vom 13. April 1743

3) dgl.

4) Kolde, Thoedor, Die Universität Erlangen unter dem Hause Wittelsbach 1810 - 1910, Festschrift zur Jahrhundertfeier der Verbindung der Friedrico-Alexandrina mit der Krone Bayern, Erlangen und Leipzig 1910, S. 10

gerichtet, ihr Selb und Thierstein ¹⁾ als Eigentum im Sinne einer echten Foundation zu gewinnen, um auf diese Weise die gesamten daraus fließenden Einkünfte der Universität für immer zu sichern. Ihr bestehendes Anrecht, das sich lediglich auf bestimmte Erträge bezog, ließ ihn sofort mögliche Nachteile wittern, und er beeilte sich, in Bayreuth immer wieder darauf hinzuweisen, wie unvollkommen letztlich die bloße Überlassung bestimmter Einkünfte sei.

Da die Universität trotz des Fehlens exakter Unterlagen über die beiden genannten Güter erkannt haben mußte, daß sie sich in schlechtem Zustand befanden und keinesfalls genug abwarfen, um einen namhaften Teil des gesamten Finanzbedarfs zu decken, drängte sie darüber hinaus schon sehr frühzeitig auf die Zuteilung weiterer Güter. Von der markgräflichen Verwaltung und ganz besonders vom Lehenshof wurden diese Bestrebungen zwar wenig wohlwollend beobachtet, ²⁾ aber offenbar war die Stellung v. Supervilles am Hofe noch so stark, daß er sich gegen alle Hindernisse durchsetzen und die Forderungen der Universität mit Erfolg verfechten konnte. Dies beweist eine Deklaration des Markgrafen vom 2. Oktober 1746, die sich auf den Stiftungsbrief bezog und in der ausdrücklich die "eigenthümliche" Überlassung von Selb und Thierstein verbürgt wurde. ³⁾

Damit war es gelungen, einen entscheidenden Schritt auf die angestrebte Vollfundierung zu tun, und die Universität befand sich nun endlich im Besitz eigener Güter, deren Einkünfte ihr von niemandem mehr streitig gemacht werden konnten. Daß der neue Besitz auch Pflichten mit sich brachte und sorgfältiger Verwaltung und Pflege bedurfte, um die ihm zugedachte Funktion als "Melkkuh der Universität" erfüllen zu können, bereitete den Erlanger Professoren, deren Kenntnisse der Agrikultur eher

1) vgl. Holl, Wilhelm, Historische Nachrichten über Burg, Amt und Markt Thierstein, München 1897

2) UAE, IV, 6, 1a, 10. Dezember 1743

3) UAE, nicht erfaßte Akten, Stiftungsbrief - Deklaration vom 2. Oktober 1746, § 6

theoretischer als praktischer Art gewesen sein dürften, zunächst wenig Sorgen.

Ihre Freude wurden noch verstärkt durch die gleichzeitige Erweiterung der Fundierung, denn dem Markgrafen hatte es gefallen, den intensiven Vorstellungen v. Supervilles zu entsprechen und ein weiteres Gut, nämlich das in der Oberpfalz außerhalb des markgräflichen Territoriums gelegene Rittergut Eschelsdorf dem Fundationsvermögen zuzuschlagen, und es wird nun die Aufgabe der folgenden Abschnitte sein, die Entwicklung der Geschehnisse, die schließlich zur Übereignung der genannten Güter führte, genauer zu beleuchten. Da in Selb auch ehemaliges Kirchengut in Universitätsbesitz übergang, dürfte es zweckmäßig sein, zeitlich weiter zurückzugreifen.

2. Selb und Thierstein - Aufteilung und Belastung der Güter

Zu Beginn des 14. Jh. erhielt Johann von Böhmen von Ludwig von Bayern das sog. Egerland zum Dank für die im Kampf gegen Friedrich den Schönen von Österreich geleistete Hilfe. Zur Abrundung dieses Besitzes, zu dem auch das Gebiet um Selb gehörte, löste er die Stadt Selb von den Vögten von Waida ab und unterstellte sie dem Richteramt Eger.

Um diese Zeit gelangte das Geschlecht der Forster für Selb eine immer größere Bedeutung, das von Johann von Böhmen 1340 mit dem Besetzungsrecht für die Selber Pfarrkirche samt dem Pfarr- und Kirchenlehen betraut wurde.¹⁾ Erhard Forster stiftete 1378 in die Pfarrkirche eine Frühmesse auf den Allerheiligenaltar und eine Messe auf den St. Erhardaltar und stattete die eine reichlich mit Reichslehensgütern zu Selb, Erkersreuth und Vielitz sowie mit Fischrechten im Selbbach aus. Der anderen verlieh er einige, heute nicht mehr bekannte Höfe mit allen Zehnten, die Badestube zu Selb und ebenfalls umfangreiche Fischrechte. Als Patron für die beiden Messen wurde vom

1) vgl. Bohrer, Hermann, Selb eine Kirchen- und Heimatkunde, Selb 1938, S. 61 ff.

Stifter die Stadt Eger aufgestellt, die in dieser Eigenschaft auch das Recht erhielt, die beiden Frühmesser zu ernennen und sie erforderlichenfalls auch wieder abzusetzen. 1399 stiftete Erhard Forster zu den beiden Messen die Frohn, weshalb die Einwohner von Selb, Erkersreuth, Längenau und Vielitz viermal jährlich in den Feldern und Wäldern der Frühmesser Hand und Spanndienste gegen Verköstigung zu leisten hatten.

Als sich 1412 mehrere Fürsten, darunter Herzog Ludwig von Bayern, die Markgrafen von Meißen und die Städte Eger und Zwickau zur Erhaltung des Landfriedens zusammenschlossen, richtete sich dieser Bund auch gegen das Geschlecht der Forster, deren Burg Neuhaus geschliffen wurde. Sie waren schließlich zum Verkauf ihres Besitzes an den Burggrafen von Nürnberg, Johann III., gezwungen, womit das sog. Sechssämerland vom Egerland abgetrennt wurde.

Nach 1522 wurde unter Markgraf Georg d. Frommen in enger Anlehnung an Kurfürst Johann v. Sachsen die Reformation im Markgrafentum Ansbach-Bayreuth durchgeführt. Auf der Grundlage der brandenburg-nürnbergischen Kirchenordnung von 1528 fand im darauffolgenden Frühjahr auch die Visitation Selbs statt und bald darauf ließ sich der Markgraf auf dem Landtag zu Ansbach 1530 durch die Vertreter der Städte deren Einwilligung zum Verkauf der kirchlichen Geräte geben, womit die ersten Eingriffe in Kirchenbesitz legalisiert wurden.¹⁾

Landesherrliche Eingriffe in den Pfründebesitz der Selber Pfarrei fanden jedoch zunächst noch nicht statt. Neben den beiden bereits erwähnten Meßpfründen auf dem Allerheiligenaltar und dem St. Erhardaltar besaß sie noch zwei weitere Pfründe, die Pfarrpfründe, deren Entstehung nicht mehr feststellbar ist und die Engelmeßpfründe, die erst im frühen 16.Jh. durch Almosen Selber Bürger errichtet wurde. Nach dem Bayreuther

1) vgl. Bohrer, Hermann, a.a.O., S. 91

Pfründebuch war insbesondere die Pfarrpfründe reichlich ausgestattet, und ihr Inhaber erhielt 152 fl. 2 Ort 27 Pfg. Die Engelmeßpfründe wurde dagegen 1543 nur auf 31 fl. 1/2 Ort 14 1/2 Pfg. veranschlagt, und ihr Träger, ein Kaplan, erhielt als Addition 24 fl. vom Pfarrer und 15 fl. vom Kastner in Wunsiedel. Im gleichen Jahr wurde die Frühmesse auf dem St. Erhardaltar mit 28 fl. 1/2 Ort 10 Pfg. angegeben.

Die Zahl der Geistlichen, die in vorreformatorischer Zeit das Priesteramt in Selb verwalteten, ging bis 1550 auf zwei zurück. Bereits 1543 war die Allerheiligenaltarmesse erledigt, und der letzte Frühmesser hatte seine zwei Immerkühe für 6 fl. verkauft und das Geld gegen Zins verliehen. Das dazugehörige Haus sowie einen Stadel bekam der Schulmeister, und das Einkommen der Pfründe, nämlich 25 fl. 3 Ort 3 Pfg., erhielt ein Student in Hof für drei Jahre zum Studium. Im Jahre 1548 erledigte sich auch die Frühmesse auf dem St. Erhardaltar, das dazugehörige Haus wurde verkauft, den Erlös vereinnahmte das Kastenamt in Wunsiedel, und die Einnahmen aus der Pfründe wurden ebenfalls einem Studenten in Hof überlassen.¹⁾

Die erledigten Pfründen sind also in den Besitz der markgräflichen Herrschaft übergegangen, die diesen Besitz zum Nutzen armer Studenten verwendete. Rechtlich hätten, nach dem Landtagsabschied von 1526, die Einkünfte aller erledigten Pfründen bei den Magistraten deponiert und von den fürstlichen Amtleuten verrechnet werden müssen, bis ein weiterer Bescheid ergangen war. Die Kammerordnung von 1535 bestimmte schließlich, daß die erledigten geistlichen Pfründen und Güter von niemand anders als dem Kasten verwaltet und verrechnet, keineswegs mit dem Kammergut vereinnahmt oder in die Kammerrechnung geworfen werden sollten, sondern vielmehr dazu verwendet

1) vgl. Bohrer, Hermann, a.a.O., S. 98, 99

werden mußten, um daraus Pfarrern, Predigern, Lehrern oder Studenten einen jährlichen Unterhaltszuschuß geben zu können. In Wirklichkeit ging jedoch das Kirchengut den Pfarreien verloren oder es wurde wesentlich geschmälert.

Auch die Güter der Selber Pfarrei wurden schließlich dem Kammergut einverleibt. Die Akten des Universitätsarchivs berichten von der Zerschlagung des sog. herrschaftlichen Amtsbaues, einer größeren markgräflichen Vermögensmasse um Selb und Thierstein in sechs bzw. zwölf kleinere Kammergüter ¹⁾, zu denen auch die beiden Pfründen Allerheiligen und St. Erhard in Markt Selb gehörten. Während die Güter handlohnbar waren, wird dies für die Pfründen ausdrücklich verneint. ²⁾

Im Jahre 1703 sah sich Markgraf Christian-Ernst gezwungen, seine Geld- und Naturaleinkünfte aus den Gütern für die zusätzliche Unterstützung des nach ihm benannten Bayreuther Gymnasiums zu stiften, da die Besoldungsforderungen der dortigen Lehrer bereits auf 2.000 fl. frk. angewachsen waren, und diese "zum öftern, so wohl mündlich als schriftlich große Klagen geführt, wie sie bey Zurückbleibung ihres Soldes nicht allein Noth leiden müssen, sondern auch in ihren Verrichtungen gantz vertrossen gemacht würden". ³⁾

- 1) UAE, Selb und Thierstein (nicht erfaßt), Die ohnentgeldliche Holzabgab und Huthfreyheit derer zu dem Universitaets-Fond geschlagenen Stifts Güthere zu Selb und Thierstein betr. 1796, (im folgenden abgekürzt zitiert unter Buchstaben - M -), 26. Oktober 1796
- 2) UAE, Selb und Thierstein, Selber Stifts- und Pfründ-Manual. Vom 1ten Janr. 1791 bis ult.^{mo} May 1792. Monirt den 30. Januar 1793, (im folgenden abgekürzt zitiert unter Buchstaben - Z -)
- 3) UAE, Selb und Thierstein, Stiftung der 6. neuen Cammergüthlein und derer Reservatorium zu Selb dann der 12. dergl. Güther, und dessen so auch vor gnäd. Herrschaft reserviert zu Thierstein zu beständiger Besold- und Unterhaltung des Illustrii Collegii Christian Ernestini zu Bayreuth, wie auch die dazu angeordnete Verwaltung betr. de ao. 1703 und nachhero zur neu aufgerichteten Friedrichs-Universität zu Erlang de ao. 1743, 30. Juni 1703, -G-
UAE, Selb und Thierstein, Acta den heurigen Getrayd Verkauf zu Selb und Thierstein betr. 1763, 20. August 1753, - K -
vgl. Fickenscher, a.a.O., S. 492, 493
St.A.B., Standbuch Nr. 7072 V, Rep. A 222/II/III, S. 161

Nach der Gründung der Universität wurden dieser die Selber und Thiersteiner Einkünfte durch Markgraf Friedrich in der Erkenntnis überschrieben, daß ohne ausreichende finanzielle Sicherung "das Werck an sich nicht lange bestehen würde". ¹⁾ Der Markgraf stellte fest: "Nachdem Unsere erstl. Willens Meinung dahin gehet, daß die zu Unserer neu errichteten Friedrichs Universitaet zu Erlangen gewidmete fonds richtig und ohne den mindesten Abgang geliefert - auch darüber von Niemandem, wer er auch sey, einiger Einhalt oder Eingriff gethan werden solle ..." ²⁾ könne die Universität ihrer Rechte auf die neuen Güter völlig sicher sein. Der Übergang der Güter in Universitätseigentum ließ auf Betreiben v. Superilles dann nicht mehr lange auf sich warten und erfolgte durch markgräfliche Deklaration am 2. Oktober 1746. ³⁾

Die Abgaben, mit denen die einzelnen Kammergüter belastet waren, lassen sich einteilen in Geld- und Naturalleistungen. Während ihre Höhe um 1700 noch sehr gering war, wurde sie bis zur Mitte des 18. Jh. um ein Vielfaches gesteigert. So hatte jedes ganze Gut anfänglich 10 fl. frk. an Erbzins zu entrichten, der nach der Anbaufläche berechnet wurde, sowie je vier Maaß Korn, Gerste und Hafer als sog. Gültgetreide. Dazu noch den beständigen Zehent von einem Maaß Korn und je zwei Maaß Gerste und Hafer. Halbe, viertel und drittel Gütlein gaben entsprechend weniger. Zusätzlich war bei Vererbung oder Tausch von Gütern der zehnte Gulden als Lehensgeld zu erbringen, und wurden Äcker oder Wiesen allein, d. h. nicht im Verband eines Gütleins vergeben, so war dafür ebenfalls der Erbzins zu zahlen und dazu die Kammersteuer. ⁴⁾

Diese rechtlich verbrieften Abgaben oder Gefälle hatten um 1753, als die Güter bereits der Verwaltung der Universität

1) Stiftungsbrief vom 13. April 1743, 5. Abschnitt

2) St.A.N., Bestand UA, Nr. 33, 27. November 1743

3) siehe S.187 der vorliegenden Arbeit. *1743*

4) UAE, - Z -

dgl., - M -, 26. Oktober 1769

unterstellt waren, die beachtliche Höhe von insgesamt fünfzig Maaß Getreide für jedes Kammergut erreicht, so daß sich allein für die sechs Güter zu Selb die Gesamtabgabe von dreihundert Maaß ergab. ¹⁾

Offenbar war damit auch die Leistungsfähigkeit der Güter völlig erschöpft, denn der "Getraid-Bau um Selb herum (ist) sehr schlecht, und wohl unter allen sechs Ämtern wegen des anliegenden großen Walds, vielen Raubwildes, und des ohnehin kalten winterischen Bodens der schlechteste". ²⁾ Trotz dieser ungünstigen Voraussetzungen konzentrierte sich die wirtschaftliche Tätigkeit der Gutsbauern überwiegend auf den Anbau von Weizen, Korn, Gerste und Hafer sowie auch von Erbsen, Linsen und Wicken. Man betrieb auch die Zucht von Schafen und Ziegen und hielt einige Schweine und Rinder, hatte hierbei jedoch ausschließlich die Deckung des eigenen Bedarfs ins Auge gefaßt. ³⁾ In geringerem Umfang wurden auch Fische gezüchtet, da jedoch die Weiher zu diesem Zweck gesondert gepachtet werden mußten, erwies sich dies als kaum rentabel.

Den Abgabepflichten der Bauern standen auch einige Rechte gegenüber, zu denen in erster Linie das Holzrecht gehörte, das jedem Gut die kostenlose Beschaffung von jährlich vier Klaftern Holz aus den herrschaftlichen Waldungen sicherte. Durch das Hüterecht war zudem die Möglichkeit verbrieft, das Vieh ohne Entgelt in den markgräflichen Wäldern und Gründen zur Weide zu treiben.

1) UAE, Selb und Thierstein, Verzeichnis der Gesamtkapitationseinnahme aus Selb und Thierstein, Die zur allgemeinen Capitation gezogenen Universitaets - Güter Besitzer betr., 1. Juni 1753, 19. Oktober 1753, - I - St.A.B., Standbuch Nr. 7072 V, Rep. A 222/II/III, S. 161 ff.

2) UAE, - I -, 19. Oktober 1753

3) UAE, Selb und Thierstein, Des Herrn Gerichtsschreibers Feiler Annahm zum Universitaets Verwalther dann deßen Caution Instruction und Verpflüchtung betr. 16. August 1787, - A -

Insbesondere das Holzrecht wurde von den Gutsbauern offenbar so intensiv genutzt, daß durch den betriebenen Raubbau im Laufe der Jahre nicht mehr zu übersehende Waldschäden entstanden. Da diese Erscheinung überall im Land zu beobachten war, befahl Markgraf Alexander sofort nach seinem Regierungsantritt durch Verordnung vom 31. März 1769 die Ablösung der alten Waldrechte. Dies bedeutete, daß letztmalig für 1769 die kostenlosen Holzbeschaffungen erfolgten und die Bauern in Zukunft das dringend benötigte Brennholz nur noch gegen Bezahlung erhielten.

Die Durchsetzung der markgräflichen Verordnung stieß in den Stiftsgütern sowie bei allen betroffenen Bauern offenbar auf so hartnäckige Ablehnung, daß die Regierungskommission, der die Aufgabe zugeteilt worden war, die formalrechtliche Abwicklung vorzunehmen, und die zu diesem Zweck in den Dörfern des Markgrafentums herumzureisen hatte, von vierzig Mann Militär zu ihrem persönlichen Schutz begleitet werden mußte.¹⁾ Die logische Ergänzung dieser Verordnung stellte das allgemeine Hüteverbot im Jungwald dar, um Verbißschäden an Schonungen zu vermeiden. Allerdings glaubten sich die Bauern auf den Gütern der Universität davon nicht betroffen, da eine Klarstellung und nachträgliche Zurechtweisung durch die Universitätsdeputation in Ansbach über den Senat erfolgte.²⁾

Eine ähnlich unpopuläre Maßnahme, die mit der gleichen Ablehnung aufgenommen wurde, stellte 1753 die Heranziehung der Selber und Thiersteiner Gutsbauern zur Kapitation dar, einer allgemeinen Abgabe, mit der alle markgräflichen Untertanen belegt wurden. Sie war notwendig geworden, um den Wiederaufbau des Residenzschlosses in Bayreuth zu finanzieren, das am 26. Januar 1753 durch einen Brand fast vollständig zerstört worden war.³⁾ Für die Gutsbauern der Universität, die bereits

1) UAE, - M -, 10. November 1769

2) UAE, - M -, 26. April 1770

3) UAE, - I -, 28. Mai 1753

reichlich und zwar bis zum Existenzminimum mit Abgaben belegt waren, stellte die Kapitationsleistung eine unerträgliche Belastung dar. Der durch Dekret vom 15. Mai 1753 erlassene einheitliche Berechnungssatz betrug vier v. Tsd. vom Wert der Güter, wie er im Katasterverzeichnis veranschlagt worden war, wozu noch 30 Kreuzer für jeden Knecht und Hirten sowie jede Magd entrichtet werden mußten. ¹⁾

Für die sechs Selber Güter bedeutete dies eine Belastung von je 2 fl. 30 kr. frk., während die Thiersteiner Güter mit je 1 fl. 15 kr. frk. belegt wurden. Da einzelne, zusätzlich zu den Gütern vergebene Lehensgrundstücke noch gesondert veranschlagt wurden, betrug die Gesamteinnahme zur Kapitation aus Thierstein 30 fl. 39 kr. frk., während Selb 19 fl. 48 kr. frk. zu entrichten hatte. Aus diesem relativ geringen Ergebnis ist bereits ersichtlich, wie klein die einzelnen Güter gewesen sein müssen und wie gering ihr geschätzter Wert war. Sehen wir die Kapitationsabgabe, die von den Kleinbauern noch zusätzlich zu ihren schweren Lasten getragen werden mußte in dieser Relation, so ist deren Verärgerung für uns nur allzu verständlich. Sie rief zudem den Unmut des Senats hervor, da dessen Einnahmen durch die anderweitige Inanspruchnahme der Universitätsbauern geschmälert wurden. In dieser Situation entschlossen sich die Selber Bauern zur Abfassung einer Bittschrift an die Universität, in der sie um die Abwendung der Kapitation baten. Ein Erfolg blieb ihnen jedoch versagt, da sie die Abgabe auch in den folgenden beiden Jahren in unverminderter Höhe zu entrichten hatten. ²⁾

3. Die Verwaltung der Güter Selb und Thierstein durch die Universität

Es ist fraglich, ob es nicht für die Universität vorteilhafter gewesen wäre, auf die eigentümliche Überschreibung von Selb und Thierstein zu verzichten und sich mit der Überweisung der zugesicherten Einkünfte zu begnügen. Der Erwerb des Eigentums hatte

1) UAE, - I -, 28. Mai 1753

2) UAE, - I -, 19. Oktober 1753

jedoch seine eigentliche Bedeutung in der Sicherung der Einkünfte auf lange Sicht, wodurch entgegengesetzte Entscheidungen oder gar die Aufhebung der Stiftung des Markgrafen Friedrich durch seine Nachfolger ausgeschlossen wurden.

Für den Senat bedeutete die Übernahme der Güter in Universitätseigentum jedoch nicht die gleichzeitige Verpflichtung, auf die Verwaltung der Güter Einfluß zu nehmen. Hierzu bestanden im Rahmen der Grundherrschaft auch keine Möglichkeiten, und die vorhandenen Akten beweisen klar, daß die Einflußnahme der Universität auf die Gestaltung des Anbaus auf den Gütern, auf spezielle landwirtschaftliche Maßnahmen zur Verbesserung der Rentabilität sowie die Einführung einer intensiven Fruchtwechselwirtschaft völlig unbedeutend war. Wie könnten wir es den Professoren auch verübeln, daß sie als Philosophen, Juristen und Theologen den Erfordernissen des Ackerbaus nicht die überragende Bedeutung zuerkannten und daß ihre Kenntnisse der Landwirtschaft sicher nur mangelhaft waren.

Somit überließ man es den Stiftsbauern, nach eigenem Gutdünken zu entscheiden, was sie anzubauen gedachten und beschränkte sich auf die Berufung eines Stiftsverwalters sowie auf die Wahrung der rechtlichen Befugnisse der Universität auf den Gütern, die im wesentlichen in der uneingeschränkten Rechtsprechung, mit Ausnahme der schweren Kriminalfälle, bestanden. Die häufigen Versuche des Richteramtes Wunsiedel, seinen Kompetenzbereich unter Mißachtung der markgräflichen Anordnungen auch auf die Stiftungsbauern auszudehnen, wozu oft genug schwierige Grenzfälle, in denen eine scharfe Trennung der Bereiche kaum möglich war, als willkommene Gelegenheit dienten, zeigen, wie notwendig es war, gerade über dieses, aus dem Eigentum erwachsende Recht, seitens der Universität eifersüchtig zu wachen.

Die Ausübung der Rechtsprechung auf den Gütern war eine zusätzliche Aufgabe für den jeweiligen Inhaber der Verwalterstelle, die vom Senat nach eigenem Ermessen besetzt wurde. Weiter hatte der Verwalter die Führung der Registratur zu übernehmen, d. h. sämtliche eingehenden Schriftstücke, Urkunden und Akten ordentlich

nach Sachgebieten abzulegen und dazu die Buchführung zu erledigen. Diese war denkbar einfach aufgegliedert: In einem Journal wurden lediglich die täglichen Ausgaben und Einnahmen festgehalten und die dazugehörigen Belege gesondert abgeheftet.

Veränderungen in den Besitzverhältnissen der Höfe durch Tausch oder Todesfall wurden ebenfalls vom Verwalter registriert und die notwendigen urkundlichen Unterlagen rechtskräftig durch ihn ausgestellt. Dies geschah allerdings in enger Zusammenarbeit und nur mit ausdrücklicher Zustimmung durch den Senat. Während die Buchführung und die Überwachung der Einnahmen und Ausgaben an den Verwalter verhältnismäßig geringe Anforderungen stellten, erforderte die Ausübung der Rechtsprechung grundlegende juristische Kenntnisse. Als Bewerber für die Verwalterstelle kamen somit hauptsächlich Rechtsanwälte in markgräfllichem Dienst und auch Gerichtsschreiber in Frage, und die Besetzung durch die Universität zeigt, daß in der Regel Personen aus diesen Berufskreisen eingesetzt wurden. ¹⁾

Die relativ große Entfernung von ungefähr einhundertzwanzig Kilometern zu den Gütern erschwerte eine wirksame Überwachung des Verwalters und Besuche von Mitgliedern des Senats waren in Selb und Thierstein sehr selten zu verzeichnen. Zudem hatte es die Universität unterlassen, ein bestimmtes Mitglied des Senats mit der Verantwortung für die Güter zu betrauen, so daß sich bald jeder, bald jedoch auch keiner der Professoren als zuständig betrachten konnte.

Der Verwalter war damit in seinem Bereich sehr selbständig und hatte aus diesem Grunde vor Antritt seiner Tätigkeit eine Kautions von 500 fl. frk. entweder in bar zu hinterlegen oder sein Vermögen zu verpfänden. ²⁾ Da die Besoldung mit 32 fl.

1) UAE, Selb und Thierstein, Die Annahme des H. Stiftsverwalters Baumanns, dann dessen Instruction, Verpflichtung und geleistete Caution betr. 1751, - H -

2) UAE, Selb und Thierstein, Acta die Einsendung der Selb und Thiersteiner Universitaets Güter Rechnungen zur hochfürstl. Universitaets - Curatel 1788, 24. Juli 1781, - R -

nicht so hoch war, daß sie seinen Lebensunterhalt sicherstellte, übte er meist noch eine andere Tätigkeit als Hauptbeschäftigung aus und betrachtete seine Einkünfte aus der Verwaltung der Güter als kleinen Nebenerwerb. ¹⁾ Dies bedingte eine entsprechend lässige Wahrnehmung der Universitätsinteressen auf den Gütern, was sich in der Folge häufig als äußerst nachteilig erweisen sollte.

Insgesamt erhalten wir von dem in der markgräflichen Zeit in Selb und Thierstein eingesetzten Verwaltungspersonal einen recht negativen Eindruck, und es ist verwunderlich, daß seitens des Senats nicht alles unternommen wurde, um hier wirk-same Abhilfe zu schaffen. Dies umso mehr, als die Einnahmen aus den Gütern zur Deckung der Gehälter herangezogen werden sollten und damit ein unmittelbares, persönliches Interesse der Professoren gegeben war. Zwar wurde der Verwalter bei Aufdeckung von Unregelmäßigkeiten sofort entlassen, es gelang jedoch selten, einen besseren an dessen Stelle zu setzen. ²⁾

Der erste Gutsverwalter der Universität war Simon Gottlieb Weiß, der bis 1752 seinen Dienst versah und dann entlassen werden mußte, weil er eigenmächtig, ohne Unterrichtung des Senats einen Teich verkaufte, der vorher an das Kassenamt Wunsiedel verpachtet gewesen war. ³⁾ Er war zudem mit der Eintreibung und Überweisung der Einkünfte sehr nachlässig gewesen und hatte dadurch den Unmut des Universitätsquästors Seidel auf sich gezogen. ⁴⁾

Sein Nachfolger, Johann Friedrich Baumann, Regierungsadvokat und Stadtschreiber zu Wunsiedel, war zunächst nicht in der Lage, die geforderte Kautions zu stellen, die schließlich sein Vater durch Verpfändung seines Vermögens übernahm, das nach dessen Tod mit allen Verpflichtungen in den Besitz des Sohnes überging. ⁵⁾ Die Amtszeit Baumanns dauerte bis zum Winter 1777,

1) UAE, - A -, 6. Oktober 1788

2) UAE, - H -, 24. September 1752

3) UAE, IV, 10, 2, 29. Juli 1748, 8. Mai 1748

4) vgl. Fickenscher, a.a.O., S. 494

5) UAE, - H -, 24. September 1752

als er wegen Unterschlagung von 1.332 fl. 45 kr. suspendiert wurde. Dem Senat war bereits in den beiden vorhergehenden Jahren unangenehm aufgefallen, daß sich Baumann immer mehr Zeit mit der Übersendung der Rechnungsbelege ließ, bis die Universität ihm mitteilte, daß ihr diese "... schnöde Auseraugensezung unserer Anordnungen zu den größten Mißfallen gereicht und ... wir aber dißer großen Nachlässigkeit länger nachzusehen nicht geneigt sind". ¹⁾

Baumanns Entgegnung, er sei durch seinen Posten als Stadtschreiber zu sehr überlastet gewesen, klang nicht mehr glaubwürdig genug, um eine mehr als zehnjährige Verzögerung der Belegeinsendung zu erklären, und man schöpfte endlich Verdacht. ²⁾ Der Verwalter hatte zwar in der vergangenen Zeit die Jahresabrechnungen pünktlich eingereicht, hatte diesen aber nicht die Belege beigelegt, auf denen sie basierten und konnte auf diese Weise verschiedene Manipulationen vornehmen, die seinen ständigen Unterschleif verdeckten. ³⁾

Endlich entsandte die Universität 1777 den Bayreuther Rechnungsrat Hamm nach Wunsiedel, und diesem gelang es sehr schnell, den mit wenig Geschick vorgenommenen Betrug aufzudecken. ⁴⁾ Hamm versuchte noch das Menschenmögliche zu tun und der Universität einen noch größeren Verlust zu ersparen, indem er sofort die Kasse an sich nahm und sämtliche Rechnungsunterlagen, das Journal, das Manual und die Lehensprotokolle sicherstellte, doch gelang es ihm nicht mehr, den fehlenden Betrag aufzutreiben. Nun hielt sich die Universität an das kleine Vermögen Baumanns, das ihr vor Jahren als Kautions bereits durch dessen Vater verpfändet worden war. Aber es stellte sich heraus, daß es praktisch nichts gab, woran man sich hätte halten können. Als bald darauf Baumann am 25. April 1778 starb und seine vielköpfige Familie hinterließ, die ohne den Ernährer in Zukunft ein

1) UAE, Selb und Thierstein, Das Stiftsverwalter Baumannsche Rechnungswesen betr. 1771, 17. Februar 1776, - E -

2) UAE, - E -, 2. März 1776

3) UAE, - E -, 21. Juli 1775, 2. Oktober 1771

4) UAE, - E -, 17. November 1777

ärmliches Leben zu führen hatte, sah man schließlich von der drohenden Veräußerung des kleinen baumannschen Häuschens auf dringendes Bitten seiner Witwe ab.¹⁾

Schon bald nach der Absetzung Baumanns hatten sich einige Bewerber um die Gutsverwalterstelle beworben, von denen den meisten jedoch mehr an einem bequemen Nebenverdienst als an einer sorgfältigen Wahrnehmung der Interessen der Universität gelegen zu sein schien.²⁾ Man entschloß sich nach eingehender Prüfung, den Gerichtsschreiber Immanuel Heinrich Hall 1778 zum Interimsverwalter zu ernennen, der schließlich den Treueid auf die Universität ablegte, und hatte bei dieser Besetzung eine glückliche Hand. Doch war man durch die schlechten Erfahrungen mit seinem Vorgänger in Erlangen so vorsichtig geworden, daß man erstmals die bare Einzahlung der Kautions von 500 fl. frk. forderte, die ihm die Universitätskasse mit fünf Prozent verzinst.³⁾

Der neue Verwalter hatte als Haupttätigkeit die Zoll-, Aufschlagsgeld- und Umgeldeinnahme in Wunsiedel und behielt zudem seine Stelle als Gerichtsschreiber bei, so daß ihm durch die Kombination dieser verschiedenen Tätigkeiten ein ausreichendes Einkommen gesichert war.⁴⁾ Die korrekte Amtsführung Halls veranlaßte den Senat, ihn auf sein Ersuchen im Januar 1781 zum ständigen Gutsverwalter zu ernennen. Diese Funktion übte er bis zum 24. Februar 1787 zur Zufriedenheit der Universität aus, als er unerwartet auf dem Heimweg von seinem Dienst im Rathaus zu Wunsiedel vom Schlag getroffen wurde und die Universität wieder einmal vor dem Problem der Nachfolge stand.⁵⁾ Man entschied sich diesmal für den Gerichtsschreiber Heinrich Nicolaus Feiler, der die Verwalterstelle auch nach dem Übergang der Universität an Preußen innehatte.⁶⁾

1) UAE, - A -, 3. Oktober 1780

2) UAE, - R -, 6. Dezember 1777, 13. Januar 1778

3) UAE, - R -, 24. Juli 1781

4) UAE, - A -, 3. März 1784

5) UAE, - R -, 25. Februar 1787

6) UAE, - A -, 18. Juni 1787

Obwohl der Gutsverwalter zum großen Teil eine rein administrative Tätigkeit ausübte, darf doch nicht übersehen werden, daß er in der Praxis eine noch weitaus wichtigere Aufgabe hatte, die sehr viel Durchsetzungsvermögen und Hartnäckigkeit verlangt haben dürfte, nämlich die eigentliche Realisierung der Ansprüche der Universität durch Eintreibung ihrer verschiedenen Forderungen bei den kleinen Gutsbauern, die an beiden Hauptterminen Walburgis und Martini fällig wurden. War die Ernte gut gewesen, so stieß er auf verhältnismäßig geringe Schwierigkeiten, wenn er den der Universität zustehenden zehnten Teil einforderte, im umgekehrten Fall jedoch, der zudem weitaus häufiger vorkam, war der passive Widerstand der Stiftungsuntertanen beträchtlich.¹⁾ Sie hatten kaum den eigenen Lebensunterhalt aus den kleinen Gütlein erwirtschaften können und mußten den für den Fall schlechter Ernten fälligen sog. beständigen Zehnten entrichten, der eine Mindestpauschale darstellte. Die Liste der weiteren Abgaben reichte vom Herrengült und den beständigen Gefällen über Schutz- und Schirmgelder zu den Handlohn- und Lehensgeldern, den Straf- und Zehentgeldern. Dazu kamen noch die beträchtlichen Getreide- und Strohlieferungen, die neben der Herrengült und den beständigen Gefällen den Hauptbelastungsposten darstellten.²⁾

Es ist leider nicht möglich, aufgrund des vorhandenen Quellenmaterials einen lückenlosen Überblick über die Entwicklung der Erträge zu geben, die von der Universität jährlich aus den Stiftungsgütern gezogen werden konnten. Glücklicherweise liegen uns jedoch in ungefähr zwanzigjährigen Abständen Zahlenangaben vor, die es gestatten, die Gesamtentwicklung zu erkennen, die auf den ersten Blick durch starke Ertragsschwankungen gekennzeichnet ist.

1) UAE, - A -, 23. Oktober 1788

2) UAE, Selb und Thierstein, Selber Stifts- und Pfründ
Verwaltungs-Rechnungs-Manual pro 1794/5, - N -

Einer Aufstellung vom 16. Juli 1703 ist zu entnehmen, daß die Gesamtjahreserträge aus Selb und Thierstein 234 fl. 55 kr. frk. betrugen und, bedingt durch die Mißernte dieses Jahres, einen besonders niedrigen Stand erreicht hatten.¹⁾ Es darf angenommen werden, daß sich die Normalerträge um 500 fl. frk. p. a. bewegten und dies auch der Stand beim Übergang der Güter an die Universität war. Offenbar bewirkten die stark steigenden Getreidepreise der Jahre nach 1750 jedoch eine, allerdings nur rein nominelle, Erhöhung der Gutserträge, da wir einer Aufstellung der Einnahmen über den Gesamtzeitraum 1755 - 1764 entnehmen, daß in dieser Zeitspanne 22.164 fl. 50 1/2 kr. anfielen, was auf einen jährlichen Durchschnittsertrag von 2.216 fl. 29 kr. schließen läßt.²⁾ Es ist daher überraschend, daß für das Jahr 1763 mit einem Gesamtaufkommen von 261 Maaß Korn, 148 Maaß Gerste und 374 Maaß Hafer gerechnet wird. Bei einem angegebenen Marktwert von drei Gulden für das Maaß Korn, zwei Gulden für das Maaß Gerste und einem Gulden für das Maaß Hafer konnte allein aus dem Verkauf der Naturalabgaben mit Einnahmen in Höhe von 1.453 fl. gerechnet werden, wozu noch die übrigen Abgaben zu zählen sind.³⁾ Nehmen wir aufgrund der vorliegenden Vergleichszahlen für 1788 die Einnahmen aus dem Herrengült mit 400 fl. an, aus beständigen Gefällen, und zwar in erster Linie den Frongeldern, mit rund 350 fl., so müßten im genannten Jahr Rekordeinnahmen von mindestens 2.100 fl. verzeichnet worden sein.

Gibt es nun eine Erklärung für diese mehrfache Steigerung innerhalb eines Zeitraumes von sechzig Jahren und wäre es möglich, daß diese durch gezielte Maßnahmen der Universitätsgutsverwaltung zur Steigerung der Rentabilität erreicht werden konnte? Die letzte Vermutung kann grundsätzlich verneint werden, da die Universität eine rein fiskalische Art der Verwaltung ausübte, und wie bereits erwähnt, lediglich die Eintreibung

1) UAE, - G -, 16. Juli 1713

2) UAE, IV, 10, 2, undatierte Aufstellung der Einnahmen der Universitätskasse über einen Zeitraum von zehn Jahren

3) UAE, Selb und Thierstein, Acta den heurigen Getrayd Verkauf zu Selb und Thierstein betr. 1763

der Abgaben vornehmen ließ, sachliche Vorschläge zur Anbauverbesserung aber den Bauern nicht unterbreitete. Es verbleibt somit die Möglichkeit, daß eine nur optische Erhöhung der Nominalerträge zu verzeichnen war, die ihre Ursache letztlich in der verantwortungslosen Geldpolitik einer Vielzahl großer und kleiner Landesfürsten hatte. Um den steigenden staatlichen Finanzbedarf zu decken, wurden in großem Umfang schlechte Münzen mit geringem Edelmetallgehalt geprägt, deren Nennwert stark vom Metallwert abwich, was zu beachtlichen Preissteigerungen und zu einer Erhöhung der Nominalerträge führte. ¹⁾ Untersuchen wir an anderer Stelle dieser Arbeit diese auf ihren realen Wert, der seinen Ausdruck in der Kaufkraft des Guldens findet, so werden wir feststellen, daß die Verbesserung der Ertragslage der Güter durchaus nicht so spektakulär war, wie es anfänglich scheinen mag. ²⁾ Einschränkend zu den für 1763 genannten Zahlen muß zudem ergänzt werden, daß zwar die Getreidemenge, die zum Verkauf bereit lag, korrekt angegeben wurde, bei den Preisen handelt es sich jedoch um Schätzwerte, die durchaus noch nicht auf dem Markt erzielt worden waren, so daß sich auch hierdurch noch merkliche Verschlechterungen ergeben haben können. Dies war auch tatsächlich der Fall, denn als den Bauern angeboten wurde, den Getreidezehent selbst zu verkaufen und anstelle der Naturalabgaben Geld zu liefern, erklärten sie, man könne das Maaß Hafer oder Gerste nicht einmal zu 1 fl. 36 kr. frk. an den Mann bringen. ³⁾

Sind somit die Unterlagen, die uns für 1763 zur Verfügung stehen, durchaus nicht völlig verläßlich, so liegt für 1787 Zahlenmaterial vor, das diesen Zweifel nicht verdient. ⁴⁾ Es besteht

1) vgl. Holborn, Hajo, Deutsche Geschichte in der Neuzeit, Bd. I, Das Zeitalter der Reformation und des Absolutismus, Stuttgart 1960, S. 606

2) siehe S.236 der Arbeit

3) UAE, - K -, 11. Februar 1763

4) UAE, - A -, 6. Oktober 1788

für den genannten Zeitraum eine exakte Jahresabrechnung, die nicht mit imaginären Werten rechnet, die etwa erst auf dem Markt realisiert werden müssen, sondern in der die tatsächlichen Geldeingänge detailliert aufgeführt sind.

Demnach betrugen die Einnahmen aus Thierstein 802 fl. 14 1/4 kr. frk., die aus Selb 639 fl. 52 1/4 kr. frk., zusammen also 1.443 fl. 6 1/2 kr. frk. Diese Zahlen stimmen exakt mit Angaben über den Ertrag der Güter überein, die in den Akten des Bamberger Staatsarchivs enthalten sind und für das gleiche Jahr 1.922 fl. rh. angeben, was 1.442 fl. frk. entspricht. Aus den gleichen Unterlagen ist für das Vorjahr ein Ertrag von 1.858 fl. frk. zu entnehmen. ¹⁾ Den Hauptanteil am obengenannten Ertrag stellte die Herrengült, die für Thierstein 255 fl. 49 kr. frk., für Selb 175 fl. 35 kr. frk. betrug. Weiter die Fongelder als beständige Gefälle, mit 244 fl. frk. und 121 fl. frk. Überraschend ist der geringe Erlös aus den Naturalabgaben der Gutsbauern, hauptsächlich Getreide, der für Thierstein, als dem größeren der Stiftsgüter, nur 102 fl. 54 kr. frk., für Selb 168 fl. frk. betrug, wodurch jedoch unsere an den Zahlen für 1763 geäußerten Zweifel nur noch bestärkt werden. In den Gesamteinnahmen sind noch einige, kleinere Posten im Wert zwischen einem und vierundsiebzig Gulden enthalten, die auf Hüte- und Triftgelder, Mäh- und Heufron, Zinsen für ausgeliehenes Kapital und Buß- und Strafgelder entfielen. ²⁾ Im darauffolgenden Jahr 1789 wurden die Gesamteinnahmen mit 2.191 fl. 38 kr. hauptsächlich durch höhere Naturalabgaben aufgrund einer besseren Ernte merklich verbessert. ³⁾ Darüber hinaus existierte

1) St.A.B., Kriegs- und Domänenkammer Bayreuth, Nr. 27890, fol. 51, 53

2) St.A.N., Bestand UE, Nr. 35, Aufstellung Seidels für 1789 St.A.B., Kriegs- und Domänenkammer Bayreuth, Nr. 27890, S.10 Anm.: Die Erträge aus diesen Einnahmearten erreichten von 1779 - 1788 für Thierstein 1.057 fl. 33 kr. frk., für Selb dagegen nur 310 fl. 56 kr. frk.

3) St.A.N., Bestand UE, Nr. 35, Aufstellung Seidels für 1789

noch ein Kapital von 2.945 fl. frk., das sich schon vor der Übernahme der Güter um 1702 durch den Verkauf kleinerer Grundstücke oder Schuldrückzahlungen der Gutsbauern angesammelt hatte. Dieses lag bei der Rentei in Bayreuth und warf einen kleineren Zinsbetrag ab. ¹⁾

Durch die Einverleibung der Güter in den Vermögensfonds der Universität waren sämtliche daraus fließende Einnahmen dem Verwaltungsbereich der Kammer und der Rentei entzogen worden. ²⁾ Die Verantwortung für die Güter war anfänglich ausschließlich dem Universitätskurator v. Superville zugewiesen, der allein berechtigt war, dem Gutsverwalter Weisungen zu erteilen und ging nach der Aufhebung dieses Amtes, die gleichzeitig mit dem Rücktritt seines Nachfolgers v. Meyern durch Markgraf Friedrich-Christian 1752 verfügt wurde, völlig an den Senat der Universität über. Dieser konnte sich jedoch nie einer gewissen Oberaufsicht durch das Konsistorium zu Bayreuth und später durch die Universitätsdeputation zu Ansbach erwehren, die jederzeit Einblick in die Rechnungslegung der Gutsverwalter erhalten mußten und auch durch den Rechnungshof die Überprüfung der Gutsabrechnung vornehmen ließen. ³⁾ Diese wurde, entsprechend der Monita, die von dieser Behörde schriftlich vorgebracht wurden, revidiert. ⁴⁾

Auffallend ist die besonderes strenge Überwachung der Guts-geschäfte durch die Deputation im letzten Jahr der markgräflichen Regierung, als v. Seckendorff intensive Anstrengungen unternahm, um die genaue Ertragslage festzustellen und Guts-verwalter Feiler auch direkt an ihn zu berichten hatte. ⁵⁾

1) St.A.N., Bestand UE, Nr. 34, 28. März 1789
St.A.B., Kriegs- und Domänenkammer Bayreuth, Nr. 27890,
13. Mai 1789

2) UAE, - A -, 23. Oktober 1788

3) St.A.N., Bestand UE, Nr. 34, 14. November 1788,
24. November 1788

4) UAE, - G -, 24. November 1743, - A -, 1. März 1773

5) St.A.N., Bestand UE, Nr. 35, 25. März 1789, 16. Juli 1789

Diese Aktivität läßt den Schluß zu, daß schon in diesem Zeitpunkt der später realisierte Plan bestanden haben muß, die Güter der Universitätsverwaltung zu entziehen und ihren Ertrag durch eine pauschale Pachtsumme abzugelten, was schließlich unter preußischer Herrschaft auch durchgeführt wurde.

Es hatte allerdings auch schon früher nicht an Versuchen der markgräflichen Kollegien gemangelt, der Universität Teile ihres umfassenden Besitzrechts streitig zu machen, was ihnen in einem besonderen Fall, als es um die Mahlakzis ging, auch gelang. Wir erhalten darüber Kenntnis durch ein Schreiben v. Supervilles an den Markgrafen, in dem er die Meinung äußert, die gesamten Abgaben der Güter wären als Kammersteuern schon immer dem Bereich der Landschaft entzogen gewesen, somit könne diese auch keinen Anspruch auf die Mahlakzis erheben, obwohl diese normalerweise eine zur Landschaft fließende Abgabe sei. Der Universitätskurator gibt weiter zu bedenken, es bestünde die Gefahr, daß sich die Landschaft im Laufe der Zeit sämtliche Steuereinnahmen aus den Gütern einverleiben könne, wenn man ihr nun die Mahlakzis ließe, womit die Universität einen beachtlichen Teil ihrer Einnahmen verliere. Er verweist gleichzeitig auf den Stiftungsbrief, wonach die Güter "mit allen Gefällen und Nutzungen, wie solche bis dahin ein Hochfürstl. Cammer Collegium administrirt, der neu errichteten Universität ohne alle Ausnahme und Restriction zu ihren Eigenthum überlassen" werden.¹⁾ Doch so juristisch brilliant v. Superville auch argumentierte, entschied Markgraf Friedrich nach der Einholung eines Gutachtens und einer Gegenvorstellung der Landschaft doch gegen die Universität, so daß dieser die zwar nur geringen Einnahmen aus der Mahlakzis für die Zukunft verlorengingen.²⁾

1) St.A.N., Bestand UE, Nr. 24, 18. Juni 1745

2) St.A.N., Bestand UE, Nr. 24, 5. Juli 1745,
18. November 1745, 27. Oktober 1745

Andererseits wurde durch Alexander umso eindeutiger für die Wahrung der berechtigten Interessen der Universität gesorgt, als 1776 das Bayreuther Kammerkollegium den Befehl erließ, die Stiftsbauern sollten in Zukunft den Zehent nicht mehr direkt an den Gutsverwalter, sondern an das Kassenamt Wunsiedel abliefern, das ihn der Universität vierteljährlich überweisen werde. Ein sofortiger Befehl unterband hier das Ansinnen der eigenmächtig handelnden Verwaltungsstelle.¹⁾

Aus dem umfangreichen Schriftverkehr, der im Laufe der Jahre zwischen der Universität und den Gutsverwaltern geführt wurde, ist zu ersehen, daß generell der Senat in seiner Gesamtheit federführend war, da jedoch in der Praxis nicht jedesmal für sämtliche, z. T. unbedeutende Vorgänge Senatsbeschlüsse eingeholt werden konnten, hatten Prorektor und Kanzler die Befugnis erhalten, diese selbständig zu entscheiden. Auf diese Weise wurde die Verwaltung der Güter immer selbständiger von den Inhabern der genannten beiden Ämter vorgenommen, obwohl formell stets der Senat die Verantwortung dafür behielt und auch immer in seiner Gesamtheit von den Verwaltern angeschrieben wurde. Es sollte anzunehmen sein, daß die Führung der Geschäfte durch nur zwei Angehörige der Universität sich positiv auf die Entwicklung der Güter ausgewirkt haben sollte, der turnusmäßige, relativ kurzfristige Wechsel im Amt des Prorektors machte sich hier jedoch hemmend bemerkbar und verhinderte eine kontinuierliche Einflußnahme, die bei dem halbjährlichen Amtswechsel nicht möglich und zudem im Rahmen der Grundherrschaft nicht vorgesehen war.

Eine nicht unwesentliche Mitarbeit bei der Güterverwaltung erbrachte das Universitätsquästorat, das über einen Zeitraum von einundfünfzig Jahren durch Kommissionsrat Johann Michael Seidel bzw. dessen Sohn Johann Hieronymus innegehalten wurde,

1) St.A.N., Bestand UE, Nr. 33, 5. September 1776,
17. August 1776

und das die Überwachung und Abwicklung der Geldüberweisungen aus den Gütern vornahm, die sämtlich bei dieser Stelle ein gingen. Das Quästorat erstattete dem Senat darüber seinen Bericht. ¹⁾

Änderungen in den Besitzverhältnissen auf den Gütern fielen indes in den Kompetenzbereich des Universitätssyndikus. ²⁾ Die Abwicklung der Rechnungslegung der Güter erfolgte in der Weise, daß die Daten dafür vom Gutsverwalter durch die laufenden Eintragungen in seine Bücher, nämlich Geldeinnahmen und -ausgaben im Manual, Naturaleinnahmen im Journal, gesammelt wurden und dann die Gesamtaufstellung von ihm in der Jahresabrechnung Ende Juni vorgenommen wurde. ³⁾ Dieser Termin war deshalb günstig gewählt, weil zu diesem Zeitpunkt die Ernte des vergangenen Herbstes bereits versilbert war und praktisch keine Lagerbestände mehr vorlagen. Um jedoch möglichst bald nach der Ernte einen ungefähren Überblick über deren Ergebnis zu erhalten, bekam der Senat zusätzlich zum 31. Dezember eine kurze überschlägige Erfolgswischenberichterstattung zugeschickt.

Die Jahreshauptabrechnung wurde nach Einsichtnahme durch den Senat anschließend an den Rechnungshof zu Bayreuth weitergeleitet, der durch einen seiner Beamten - lange Zeit erledigte Rechnungsrat Hamm diese Aufgabe - eine eingehende Überprüfung vornehmen ließ, deren Ergebnis in einem ausführlichen Prüfungsprotokoll festgehalten wurde. Darauf erfolgte die Justifikation der Abrechnung, d. h. ihre offizielle Anerkennung durch den Rechnungshof. ⁴⁾

War der Gutsverwalter oft nur unter großen Schwierigkeiten in der Lage, eine korrekte Abrechnung zu erstellen, eine rühmliche Ausnahme bildete hierbei nur Hall, so waren Lagerung und Verkauf des angelieferten Getreides ein nicht minder großes Problem.

1) UAE, - K -, 12. Februar 1753

2) dgl., 20. August 1753

3) UAE, - A -, 23. Oktober 1788

4) UAE, - R -, 11. Oktober 1783

Da die Universität auf ihren eigenen Gütern nicht einmal über einen Aufschüttboden verfügte, um das Getreide bis zum Abtransport sachgemäß zu lagern, so mußte ein solcher erst für 3 fl. frk. angemietet werden. ¹⁾ Es geschah aber nur allzu oft, daß gerade zur Zeit der Ernte die Gutsbauern den vorhandenen Lagerraum selbst dringend brauchten und der Verwalter, der sich nicht rechtzeitig darum gekümmert hatte, einfach nicht wußte, was er mit den Naturalabgaben anfangen sollte. In solchen Fällen mußte das Getreide überreif solange auf dem Halm bleiben, bis eine Lösung gefunden worden war. ²⁾

Da man es seitens der Universität aus übertriebener Sparsamkeit vermied, durch kleinere Investitionen diese Mißstände zu beheben, mußten oft größere Verluste in Kauf genommen werden, wenn auf diese Weise der günstigste Zeitpunkt zum Verkauf des Getreides versäumt wurde. Diese Nachteile fielen bereits dem Verwalter Baumann auf, der sich normalerweise nicht durch die Entwicklung eigener Initiative auszeichnete, und der in einem Schreiben an den Senat bereits 1752 anfragte, ob es denn nicht "profitabler" sei, das Getreide pauschal an einen großen Händler abzugeben, als "durch langes Aufbewahren und Verkaufung einzelner Meeße Abgang davon zu leiden". ³⁾

Es wurde daher in den darauffolgenden Jahren durch Fronfuhren das gesamte Getreide auf den Markt nach Bayreuth geliefert, da man jedoch bemüht war, möglichst wenig mit der oft recht umständlichen Abwicklung des Verkaufs zu tun zu haben, prüfte man 1763 die Möglichkeit, das Getreide von den abgabepflichtigen Bauern selbst verkaufen zu lassen. Man schlug ihnen einen Preis von 1 fl. 36 kr. frk. für das Maaß Hafer und Gerste vor, den sie jedoch sofort ablehnten, da dieser auf dem Markt voraussichtlich nicht zu erzielen war. Diese Art der Abwicklung, die zunächst sehr bequem erscheinen mochte, barg zudem die große Gefahr, daß sich die Bauern übervorteilen ließen und

1) St.A.N., Bestand UE, Nr. 35, 1. Februar 1790

2) UAE, - K -, 18. Oktober 1752

3) dgl., 18. Oktober 1752

man ihnen in Bayreuth den Kaufpreis in schlechten unterwertigen Münzsorten auszahlte, wodurch letzten Endes die Universität geschädigt worden wäre. Man entschloß sich daher zum Gesamtverkauf an den Händler Dörfler, der wenigstens dafür bekannt war, daß er in guten Münzsorten zahlte.¹⁾ Es konnte jedoch auch durchaus vorkommen, daß man auf den Verkauf eines Teiles des Getreidezehnten verzichtete, wenn die ablieferenden Gutsbauern den Wunsch äußerten, dieses selbst zurückzukaufen, was in der Praxis sicherlich so durchgeführt wurde, daß man sofort, ohne die vorhergehende Lieferung zu verlangen, eine Ersatzabgabe in Geldform erhielt.²⁾

Wie aus den Ausführungen über die Ertragslage der Güter ersichtlich wurde, liegen für den Zeitraum von 1743 bis 1791, in dem die Universität für die Verwaltung verantwortlich zeichnete, relativ wenig Zahlenunterlagen vor, von denen die für 1763 noch dazu etwas suspekt sind. Es ist daher erfreulich, daß uns für 1787 zuverlässige Zahlen über die Ertragslage zur Verfügung standen, für eine Zeit also, in der die Übernahme des Markgrafentums Ansbach-Bayreuth durch Preußen bereits klar erkennbar war. Damit ist die Möglichkeit gegeben, im folgenden Abschnitt, der die Beschreibung des Zustandes von Selb und Thierstein unter preußischer Verwaltung zum Gegenstand hat, genaue Antwort auf die Frage zu geben, ob die Wirtschaftsführung durch die neuen Herren merkliche Verbesserungen auf den Gütern zu erzielen imstande war.

4. Der Zustand der Stiftsgüter unter preußischer Verwaltung

Durch den am 16. Januar 1791 zwischen König Friedrich Wilhelm II. von Preußen und Markgraf Alexander geschlossenen Vertrag kamen mit dem gesamten Markgrafentum auch die Stiftsgüter der Universität in den direkten Einflußbereich der preußischen Verwaltung.

1) UAE, - K -, 11. Februar 1763

2) St.A.N., Bestand UE, Nr. 35, 4. Februar 1791

Der Vertragsabschluß erfolgte auf der Grundlage bereits bestehender Hausverträge, die die Übernahme Ansbach-Bayreuths für den Fall vorgesehen hatten, daß der Markgraf ohne leibliche Nachkommen sterben sollte.

Der vorzeitige Verzicht Markgraf Alexanders kam zweifellos unter dem nachhaltigen Einfluß seiner letzten Favoritin, der Engländerin Lady Elisa Craven, zustande und zeichnete sich bereits deutlich bei einem Besuch ab, den er zusammen mit dieser Anfang 1790 dem Berliner Hof abstattete.¹⁾ Damals wurde die Unterstützung der markgräflichen Verwaltung durch Freiherr v. Hardenberg vereinbart, der zunächst als Minister des Markgrafen fungieren sollte.

Bereits Ende Oktober des gleichen Jahres trat v. Hardenberg seine Tätigkeit in Ansbach, assistiert von dem preußischen Oberfinanzrat v. Bärensprung an, der das Kassenwesen unter seine Aufsicht nahm und hier alsbald eine ganze Reihe von Unregelmäßigkeiten feststellen konnte.²⁾ Als der Vertrag mit dem 1. Juni 1791 inkraft trat, vollzog v. Hardenberg eine einschneidende Umorganisation der markgräflichen Dienststellen auf der Grundlage der für die preußische Verwaltung geltenden Prinzipien, die auch für die Stiftsgüter bemerkenswerte Veränderungen bedingte.

Nachdem schon 1788 durch v. Seckendorff der Vorschlag gemacht worden war, den Wert der Güter zu schätzen, sie an die Kammer in Bayreuth zu verkaufen³⁾ und den Betrag mit vier Prozent

1) vgl. Meyer, Christian, Hohenzollerische Forschungen, Jahrbuch für die Geschichte des Deutschen Kaiser- und preußischen Königshauses, Jgg. I., Berlin 1892, S. 5

2) vgl. Meyer, Christian, a.a.O., S. 6

3) St.A.B., Kriegs- und Domänenkammer Bayreuth, Nr. 27890, 3. November 1788

anzulegen, wurden sie nun durch Abtretungserklärung der Universität vom 9. Dezember 1790 ihrer Verwaltung entzogen, die in Zukunft durch die königlich preußische Kammer wahrgenommen werden sollte. Dieser wichtige Vorgang scheint ohne lange Verhandlungen vollzogen worden zu sein, denn es existiert darüber keinerlei Schriftverkehr, und wir werden davon durch eine kurze Feststellung im "Selber Stifts- und Pfründ Verwaltungs - Rechnungs - Manual pro 1794/5" überrascht. ¹⁾ Daraus kann geschlossen werden, daß die Universität nur allzu gern bereit war, die als Last empfundene Verwaltung, die mit dem Risiko jährlich wechselnder Erträge verknüpft gewesen war, gegen eine sichere gleichbleibende Einnahme ohne eigene Arbeitsleistung abzugeben. Einige Monate später wurde zur Begründung angegeben, daß "die Administration der Stiftsgüter zu Selb und Thierstein bey der Entfernung von Erlang nicht den Nutzen, welcher unter anderen Umständen gezogen werden könnte, für die Universität gewährte". ²⁾

Ihr Eigentumsrecht wurde jedoch in keiner Weise angetastet, und die eingetretene Veränderung kann am besten so präzisiert werden, daß sie die Güter gegen jährlich 1.680 fl. frk. auf zehn Jahre verpachtete und die preußische Kammer dafür eine Kautions von 500 fl. frk., wie vorher der Universitäts-gutsverwalter, zu hinterlegen hatte, die ebenfalls von der Quästorsatskasse mit fünf Prozent verzinst wurde.

Die Universität konnte mit diesem Ergebnis zufrieden sein, hatte sie doch in den Jahren zuvor kaum 1.500 fl. frk. erwirtschaftet. Sie erhielt auch in den folgenden Jahren Einsicht in die wesentlich verbesserte Rechnungslegung des Stiftsverwalters, dessen Stelle von Heinrich Nicolaus Feiler innegehalten wurde, der bereits unter dem Senat Dienst getan hatte und von den neuen Herren übernommen worden war.

1) UAE, - N -

2) St.A.B., Kriegs- und Domänenkammer Bayreuth, Nr. 27890, 5. Februar 1791

Für die Gutsabrechnung wurde für jede Einnahmeart, wie z.B. Naturalien, Schutz- und Schirmgelder, Frongelder usw., eine völlig getrennte, in sich abgeschlossene Nebenrechnung erstellt. Die Unterlagen hierfür wurden nach wie vor dem Journal und dem Manual entnommen, durch die Nebenrechnungen wurde aber die Erstellung der Endabrechnung wesentlich erleichtert. ¹⁾

Vereinfachend erfolgte die Endabrechnung von Selb und Thierstein nicht mehr getrennt, sondern die Ergebnisse aus beiden Gütern wurden zusammengefaßt. Ein Vergleich zwischen den Gütern konnte jetzt zwar nicht mehr gezogen werden, da jedoch der erwirtschaftete Ertrag schon immer zusammengefloßen war und niemals eine gesonderte Verwendung für getrennte Ausgabebereiche stattgefunden hatte, war er im Grunde stets überflüssig gewesen. Als weitere einschneidende Neuerung wurde die Aufstellung eines jährlichen Etats für beide Güter eingeführt, der als Richtlinie für die Erzielung eines Mindestertrages oder besser als Sollsetzung für den Verwalter gedacht war. In der Endabrechnung wurden diese Sollzahlen den erreichten Istzahlen direkt gegenübergestellt, woraus zu ersehen ist, daß das vorgegebene Soll in der Regel übererfüllt werden konnte.

Bei der Sichtung der Abrechnungen ist weiterhin eine stete Verbesserung der Erträge erkennbar, die in keinem Jahr unter der mit der Universität vereinbarten Pacht lagen. Offensichtlich hatte man sich anfangs seitens der preußischen Verwaltung vorgenommen, mindestens die Pacht zu erwirtschaften, was bereits im Rechnungsjahr 1792/93 gelang, als der Bruttoeinnahmeetat von 1.783 fl. 29 kr. frk. mit 1.854 fl. 2 1/2 kr. frk. mehr als eingehalten wurde. Davon sind die Ausgaben in Abzug zu bringen, die nur 99 fl. 55 kr. frk. betrugen. Fast zur Hälfte, und zwar mit 40 fl. 36 kr. frk., entfielen sie auf die Be-soldung des Verwalters, der unter der Universität sogar

1) UAE, Selb und Thierstein, Befehls - Strafregister der Kgl. Preußischen Universitaets - Stifts - Verwaltung Selb pro 1794/5, - 0 -

69 fl. 42 kr., allerdings rheinischer Währung, verdient hatte. ¹⁾
Die Nettoeinnahmen erreichten die Höhe von 1.753 fl. 47 7/8 kr. frk. und lagen somit ebenfalls über dem Nettoeinnahmeetat von 1.680 fl. 17 3/4 kr. frk. Die Nettoeinnahmen setzten sich zusammen aus Naturalienwerten von 790 fl. 34 1/4 kr. frk. und Geldeinnahmen von 963 fl. 13 6/8 kr. frk. Die Überweisung der Gelder erfolgte in unregelmäßigen Abständen an die Provinzialdomänenkasse, die nun die Funktion der markgräflichen Rentei wahrnahm. Von dort erhielt die Universitätskasse nach Ende des Rechnungsjahres am 30. Juni den Pachtbetrag überstellt. ²⁾

Das gute Ergebnis von 1793/94 konnte bereits im darauffolgenden Rechnungsjahr nochmals gesteigert werden, als die Gesamtbruttoeinnahmen von 1.932 fl. 16 3/5 kr. frk. den Etat von 1.783 fl. 29 3/4 kr. frk. deutlich überstiegen. Nach Abzug der anfallenden Ausgaben von 70 fl. 33 kr. frk. verbleiben Nettoeinnahmen von 1.861 fl. 43 3/5 kr. frk., die sich in der Hauptsache aus den Geldeinnahmen für Herrengült und beständigen Gefällen mit 972 fl. 45 1/4 kr. frk. und 801 fl. 27 kr. frk. aus dem Getreide- und Strohverkauf zusammensetzten. ³⁾

Die Frage, wie diese Verbesserung in verhältnismäßig kurzer Zeit erzielt werden konnte, ist aufgrund der Quellenlage nicht erschöpfend zu beantworten, da keine Aufzeichnungen über Maßnahmen zur Verbesserung des Anbaus auf den Gütern vorhanden sind. Nachdem die Verwaltung dem Kompetenzbereich des Senats entzogen worden war, brauchte man sich nämlich in Erlangen nicht mehr um die Güter zu kümmern, wichtig war nur noch die korrekte Überweisung der Pacht, die stets pünktlich erfolgte. Es bleibt somit

1) St.A.B., Kriegs- und Domänenkammer Bayreuth, Nr. 27890, fol. 99, 21. Mai 1791

2) UAE, Selb und Thierstein, Rechnung der Stifts- und Pfründgüter Selb und Thierstein pro 1800/1, - Q -

3) UAE, - N -

zu vermuten, daß neben einer sicherlich erreichten Ertragssteigerung aus dem Feldanbau auch die straffere Überwachung und Eintreibung der Abgaben wesentlich zur Verbesserung des Gesamtergebnisses beitrugen.

Im Rechnungsjahr 1800/01 konnten Rekordbruttoeinnahmen von 2.416 fl. 27 kr. frk. verzeichnet werden, die den Etatplan um 640 fl. frk. überschritten. Nach Überweisung der Pacht an die Universität und Abzug aller Ausgaben verblieb ein Überschuß von 663 fl. 8 $\frac{1}{5}$ kr. frk., den die Provinzialdomänenkasse vereinnahmte. ¹⁾ Die Höhe der Ausgaben für die Güter blieb mit durchschnittlich 70 fl. frk. im Jahr etwa so hoch wie während der Verwaltung durch die Universität. Ungefähr die Hälfte davon entfiel auf die Besoldung des Verwalters, der Rest auf Ausgaben für Schreibmaterialien und Botenlöhne, woraus zu folgern ist, daß auch unter preußischer Herrschaft keine größeren Beträge für Investitionen auf den Gütern aufgewendet wurden.

II. Kapitel: Die Bemühungen der Universität um das Ritter-Gut Eschelsdorf

Die Bemühungen der Universität, schon bald nach ihrer Gründung eigene landwirtschaftliche Besitzungen zu erhalten und durch deren Bewirtschaftung oder anderweitige Nutzung von den direkten staatlichen Zuwendungen unabhängiger zu werden, traten im März 1744 in ein entscheidendes Stadium, wodurch die Ausführlichkeit der folgenden Schilderung gerechtfertigt sein mag. ²⁾

1) UAE, - Q -

2) UAE, IV, 6, 1a, "Das heimgefallene und von Serenissimo der Universitaet geschenkte Ritter Mannlehen Guth Eschelsdorf, dann des Herrn Hofrat von Benkendorf darauf gehabte Consens Schuldforderung und den darüber entstandenen Proces betr., 16. November 1743"

Bereits in den vorhergehenden Monaten war die Universität mit der dringenden Bitte um Mitberücksichtigung bei der Lehensvergabe an den Markgrafen herangetreten, dem es aber nicht ohne weiteres möglich war, sie bei der Neuvergabe von Ritterlehen als gleichberechtigte Bewerberin neben den Adelsgeschlechtern des Markgrafentums anzuerkennen. Auf die Rücksichten, die in dieser Hinsicht zu nehmen waren, verwies der Bayreuther Lehenshof ¹⁾, der vom Markgrafen beauftragt worden war, eine Aufstellung sämtlicher im bambergischen und pfälzischen Territorium liegenden und am 1. Januar 1744 vermutlich heimfallenden Ritterlehen anzufertigen. ²⁾ Der Absicht des Markgrafen, der Universität eine Expektanz auf eines der in Frage kommenden Ritterlehen einzuräumen, stehe ein 1740 geschlossenes Vergleichsabkommen mit der Ritterschaft entgegen, in dem unter Paragraph fünf vereinbart worden war, daß bei Heimfällen von Rittergütern ausschließlich Ritter und Vasallen des Markgrafen damit belehnt werden müßten. Die Universität könne daher keinesfalls selbst Lehensträgerin werden, sondern lediglich den entsprechenden Gegenwert in Geldform erhalten.

Der Entschluß des Markgrafen, der Universität durch Belehnung mit landwirtschaftlich nutzbarem Grundbesitz eine laufende Einkommensquelle zu erschließen, konnte allerdings durch die kleinlichen Bedenken seiner Beamtenschaft nicht mehr rückgängig gemacht werden. Durch ein im November 1743 erlassenes Expektanz-Dekret wurde der Universität grundsätzlich das Recht zuerkannt, Anspruch auf eines der zum Jahreswechsel heimfallenden Ritterlehen zu erheben. ³⁾

Für die Universität bedeutete dies zunächst einen beachtlichen Erfolg; Daniel v. Supervillé war sich allerdings klar, daß daraus in der Praxis nur dann ein Nutzen gezogen werden konnte, wenn es gelang, in den Besitz eines Lehens zu kommen, das wirklich

1) UAE, IV, 6, 1a, 10. Dezember 1743

2) dgl., 28. November 1743

3) dgl., 26. November 1743

ernstzunehmende Erträge abwarf. Da er aus seiner früheren Tätigkeit als Berater des Markgrafen den zumeist wenig hoffnungsvollen Zustand eines großen Teils der in Frage kommenden Rittergüter kannte, galt sein Interesse daher der Frage, welches Gut der Universität zugeteilt würde. Auf seine diesbezügliche Vorstellung beim Lehenshof wurde der Bescheid gegeben, daß vier Güter zur Auswahl stünden, von denen mit größter Wahrscheinlichkeit zu erwarten sei, daß die derzeitigen Inhaber in Kürze ohne Hinterlassung männlichen Erben oder Mitbelehnter das Zeitliche segnen würden, so daß ihre Lehen an das Markgrafentum zurückfallen würden. Die Möglichkeit einer Weitergabe an Erben weiblichen Geschlechts wäre nicht gegeben, da es sich ausschließlich um sog. Mannslehen handle. In Frage kämen Eschelsdorf und Guthenfürst im pfälzischen oder Guttenberg und Strößendorf im bambergischen Territorium. ¹⁾

Bezeichnenderweise bemühte man sich dabei gleichzeitig, eine detaillierte Beschreibung des wenig erfreulichen Zustandes der Güter zu vermeiden, woran die Universität berechtigten Anstoß nahm und verlangte, daß ihr erschöpfend Aufschluß darüber erteilt werde, in welcher Höhe die Güter mit lehensherrlich genehmigten Schulden belastet seien. ²⁾ Man wies unmißverständlich darauf hin, daß ein stark verschuldetes Lehen keine große Hilfe bedeuten würde, weshalb der Lehenshof Daniel v. Superville verärgert darauf aufmerksam machte, er sollte wissen, daß es grundsätzlich nicht statthaft sei, ein Rittergut höher als bis zu maximal einem Drittel seines Wertes mit "Consens - Schulden" zu belasten; die Befürchtungen der Universität wären deshalb völlig haltlos. ³⁾

Daß dies leider nicht der Fall war, erwies sich schon bald darauf, als am 3. März 1744 Karl von Sparneck, Lehensmann auf Gut Eschelsdorf, verstarb und die Universität seine Nachfolge

1) UAE, IV, 6, 1a, 9. Dezember 1743

Anm.: Eschelsdorf ist zwischen Weiden und Wiesau, zwei Kilometer nordöstlich von Reuth gelegen.

2) 3) UAE, IV, 6, 1a, 4. Januar 1744, 10. Januar 1744, 28. März 1744, 27. März 1744, 18. Mai 1744

antrat. ¹⁾ Die ersten Erkundigungen über ihren neuerworbenen Besitz gaben ihr allerdings wenig Anlaß zur Freude, und die weiteren Vorgänge, die quellenmäßig sehr gut überschaubar sind, geben ein recht trübes Bild von der markgräflichen Verwaltung im allgemeinen und von Gut Eschelsdorf im besonderen.

Eschelsdorf, in der Oberpfalz im Territorium des bayerischen Kurfürsten gelegen und ganz von den Ländereien des Gutes Reuth umgeben, das sich seinerseits in böhmischem Besitz befand, war im wahrsten Sinne des Wortes als Enklave zu bezeichnen. ²⁾

Der Zugang zum Gut konnte ausschließlich über die Grundstücke von Reuth erfolgen, die Bauern waren gezwungen, dort ihr Vieh zur Weide zu treiben und dafür jährlich einige Tage Frondienst zu leisten. Weiter war es - für einen adligen Gutsbesitzer eine untragbare Servitut - dem Reuther gestattet, mitten durch den Gutshof von Eschelsdorf zu fahren, und dies hatte den früheren Lehensträger, Geheimrat von Benkendorf, bewogen, sein Lehen im Juni 1720 dem Hofmarschall von Sparneck zu überlassen, dessen Bruder der Besitzer von Reuth war. ³⁾ Die Kaufsumme betrug damals 8.000 fl. und 100 Species Dukaten für den sog. Beikauf. Außerdem wurden 200 fl. für die Überlassung der Obsternte und 30 fl. für Michaelis-Zins und Weiherpacht veranschlagt und die Gesamtsumme bis auf einen Rest von 3.000 fl. abgetragen. ⁴⁾ Dieser wurde mit markgräflicher Zustimmung am 16. September 1740 als dreijährige Hypothek eingetragen. ⁵⁾

1) 2) UAE, IV, 6, 1a, 4. Januar 1744, 10. Januar 1744, 28. März 1744, 27. März 1744, 18. Mai 1744

3) UAE, IV, 6, 1a, 18. Mai 1744

4) Anm.: Hierin waren 370 fl. für den vom Amt Sulzbach gekauften Zehent auf die zehnte und zwanzigste Garbe auf allen Feldern eingeschlossen, während jede dreißigste dem Eschenbacher Pfarrer zustand.

5) UAE, IV, 6, 1a, 25. April 1747

Um dabei die Bestimmung, daß ein Ritterlehen nicht höher als mit einem Drittel seines Wertes mit konsensmäßigen Schulden belastet sein dürfe ¹⁾, nicht zu verletzen, wurde ausdrücklich festgesetzt, daß die Hypothek sich entsprechend vermindern solle, falls sich herausstellen würde, daß der tatsächliche Wert des Gutes geringer als 9.000 fl. sei. Es ist daran schon zu erkennen, daß es keine feste Bewertungsgrundlage für Besitztümer dieser Art gab, die sowohl nach den abgeworfenen Erträgen wie nach den vorhandenen Immobilien beurteilt werden konnten und deren Zustand durch die Zeitgeschehnisse schnellen Veränderungen unterworfen sein konnte.

Über die Größe des Gutes gab der Lehensbrief von 1721 folgenden Aufschluß ²⁾: Neben einem Wohnhaus, einem Stall, Heustadeln und Gesindeunterkünften gehörten 31 Tagwerk Felder, 22 Tgwk. Wiesen, 34 Tgwk. Weiher und 24 Tgwk. Wald zum Gut, die von neun Bauern mit kleinen Höfen und einer Mühle bewirtschaftet wurden. Die Höfe und der Wald befanden sich in gutem Zustand, und als Eschelsdorf am 4. März 1735 an einen Valentin Lang verpachtet wurde, betrug die Jahrespacht 375 fl. 30 kr., und Lang konnte einen ansehnlichen Getreidevorrat ³⁾ und Viehbestand ⁴⁾ übernehmen. Einem leider undatierten, aber wahrscheinlich um 1740 aufgestellten Ertragsvoranschlag ist weiter zu entnehmen, daß das Gut an Pachtgeldern, Erbzinzen, Handlohgeldern usw. zu diesem Zeitpunkt 355 fl. jährlich für den Besitzer abwarf. In den darauffolgenden Jahren scheint sich dieser gute Zustand weniger durch Verschulden des Pächters als durch die Zeitumstände jedoch grundlegend geändert zu haben, denn als die Universität das Gut übernehmen sollte, mußte festgestellt werden, daß die ansässigen Bauern völlig verschuldet und ruiniert waren und daher weder mit Lehensgeldern noch

1) vgl. May, Hanns Georg, a.a.O., S. 46

2) UAE, IV, 6, 1a, 28. Juni 1744, 24. April 1721
vgl. v. Waldenfels, Otto Frh., Die Freiherrn von Waldenfels,
IV. Teil Besitzgeschichte, Lichtenberg 1966, S. 314

3) Anm.: Wert 275 fl. 5 kr.

4) Anm.: Wert 400 fl.

mit jährlicher Pacht zu rechnen war.¹⁾ Außerdem weigerten sie sich, Frondienste zu leisten und waren dazu im äußersten Fall gegen Verabreichung gehöriger Mengen Brot und Bier bereit, die sie mit Recht zu beanspruchen hatten. Schlagbarer Wald war so gut wie keiner vorhanden, und als weiterer Nachteil mußte vermerkt werden, daß die katholische Geistlichkeit der Gegend keinesfalls einen evangelischen Pächter akzeptieren würde, da schon 1718 Geheimrat v. Benkendorf einem solchen vorzeitig den Vertrag kündigen mußte.

Damit war klar, daß viel Mühe und Zeit notwendig sein würde, um das Gut wieder in einen ertragsfähigen Zustand zu versetzen, wozu seitens der Universität weder die Lust noch die erforderliche Sachkenntnis aufgebracht werden konnte. Man war zwar daran interessiert, durch das Gut eine unabhängige, stetig fließende Geldquelle besonders für die nicht gerade üppigen Gehälter zu erschließen, als sich jedoch der lange Umweg über Feldfrüchte und Rindermägen als allzu beschwerlich erwies, schreckte man davor zurück. Die ersten Informationen über ihr neues Besitztum waren daher für die Universität so entmutigend, daß schon bald mit Einwilligung der Regierung²⁾ der Entschluß gefaßt wurde, Eschelsdorf umgehend an einen solventen Käufer abzustoßen, da wenig Aussicht bestand, durch die eigene Bewirtschaftung einen Beitrag für die laufenden Ausgabenposten herausholen zu können.³⁾ Aber auch diese Absicht war nicht ohne Schwierigkeiten zu verwirklichen, da es zunächst einmal galt, in den Besitz der Akten der Landesherrschaft zu kommen, die bei der kurfürstlich bayerischen Regierung in Amberg lagen und dort trotz eifrigen Bemühens einfach nicht herauszubekommen waren.⁴⁾

1) UAE, IV, 6, 1a, 18. Mai 1744

2) dgl., 2. Mai 1744

3) dgl., 2. Mai 1744, 13. Juni 1744, 7. März 1745

4) dgl., 13. Juni 1744

So bestand für die Universität nicht einmal die Möglichkeit, sich anhand amtlicher Unterlagen ein zuverlässiges Bild der augenblicklichen Ertragslage von Eschelsdorf zu verschaffen, so daß sie auf die Berichte des dorthin entsandten und mit der vorläufigen Verwaltung beauftragten Amtskastners Lehner von Neustadt am Kulm und die Aussagen des Hofrats v. Benkendorf angewiesen war, der von seinem Vater die Hypothekforderung über 3.000 fl. geerbt hatte. ¹⁾ Demnach standen auch die Aussichten, einen kapitalkräftigen Käufer zu finden, sehr schlecht, denn v. Benkendorf, der sich mit dafür einsetzte, mußte eingestehen, daß wegen der augenblicklichen Kriegsunruhen kein Interessent zu finden sei und außerdem bei dem Zustand der in der Oberpfalz gelegenen Güter niemand mit Sicherheit auch nur ein Prozent Gewinn herauswirtschaften könne. ²⁾

Überdies entbrannte schon nach kurzer Zeit zwischen der Universität und v. Benkendorf ein erbitterter Streit um dessen Forderung von 3.000 fl., als sich herausstellte, daß sich der Gesamtwert des Gutes während der bisherigen Laufzeit der Hypothek stark vermindert hatte und diese zwar einerseits der Höhe nach festgesetzt war, andererseits aber ein Drittel dieses Wertes nicht übersteigen durfte. ³⁾ Die Universität vertrat daher die Ansicht, daß bei einem ungefähren Zeitwert des Gutes von 5.500 fl. die Hypothek 1.833 fl. 20 kr. nicht überschreiten dürfe, da der Universität auch dann nicht mehr als 3.666 fl. 40 kr. übrigbleiben würden. ⁴⁾ Darüber hinaus habe v. Benkendorf schon 1720 beim Verkauf an v. Sparneck 5.666 fl. 40 kr. erhalten und somit mehr als der derzeitige Wert des Gutes betrage, weshalb zu überlegen sei, ob man ihm überhaupt noch einen einzigen Heller bezahlen solle.

1) UAE, IV, 6, 1a, 9. Juli 1744

2) dgl., 9. Juni 1744, 17. Juni 1744

3) dgl., 28. März 1744

4) dgl., 25. April 1747

Damit sind aber durchaus noch nicht alle Schwierigkeiten aufgezählt, die geeignet waren, der Universität die anfängliche Freude am neu erworbenen Besitz gründlich zu verderben. Hinzu kam noch, daß die Witwe des verstorbenen v. Sparneck noch 1744 versuchte, von den Eschelsdorfer Bauern die Pacht zu erheben, und sich Valentin Lang, der dies v. Superville meldete, von ihr vorwerfen lassen mußte, "er wisse nicht, wem er diene".¹⁾ Offenbar gelang es ihr, auch die Bauern einzuschüchtern und die gesamte Pacht sowie das nach dem Tod eines Bauern verfällene Besthaupt im Wert von 23 fl. zu kassieren. Die Beamten des Lehenshofes machten der Universität lediglich Mitteilung davon und stellten ihr frei, etwas dagegen zu unternehmen.²⁾

Dies wurde von der Universität auch nicht versäumt, und so entbrannte in den folgenden Monaten am Fälligkeitstermin der Pacht stets ein verbissener Wettkampf zwischen Frau v. Sparneck und dem Universitätskommissarius v. Krauseneck, in dem es darum ging, dem anderen bei der Einziehung der Pachtbeträge zuvorzukommen. Ein wütendes Schreiben des v. Benkendorf an den Markgrafen vom 22. September 1746 liefert uns den Beweis, daß sich diesmal offenbar v. Krauseneck durchgesetzt und die gesamte Pacht erhoben hatte, auf die wiederum v. Benkendorf Ansprüche erhob, da er seit zwei Jahren keine Zinsen für seine Hypothek erhalten hatte.³⁾

Die rechtliche Situation war daher nur schwer durchschaubar, als am 14. Dezember 1746 Gut Eschelsdorf durch öffentliche Anzeigen in den Zeitungen des Markgrafentums jedem zum Kauf angeboten wurde, der bereit war, einen Mindestbetrag von 5.000 fl. dafür zu bieten.⁴⁾ Pessimistische Stimmen wiesen zwar darauf hin, daß es kaum möglich sei, bei den derzeitigen

1) UAE, IV, 6, 1a, 4. November 1744

2) dgl., 26. November 1745

3) dgl., 22. September 1746

4) dgl., 14. Dezember 1746

Kriegsunruhen das Gut zu diesem Preis loszuwerden, da es nur 200 fl. jährlich abwerfe und ein Käufer sich immer am Ertrag orientieren werde; überraschenderweise aber dauerte es nur kurze Zeit, bis ein ernstzunehmendes Angebot vorlag. Ein Herr v. Waldenfels, Besitzer des Rittergutes Großschlottengrün bei Wunsiedel, ¹⁾ dessen Frau zu den Allodialerben des v. Sparneck zählte, war bereit, für Eschelsdorf 6.000 fl. zu zahlen, machte dabei aber die Bedingung, daß das sog. Mannslehen in ein "Manns- und Weiberlehen" umgewandelt werden müsse, damit auch seine Nachkommen weiblichen Geschlechts in dessen Besitz kommen könnten. ²⁾

Nun ließ sich aber die Universität mit der Vergabe des Zuschlags sehr viel Zeit, und v. Superville sympathisierte auch mit der Möglichkeit, den Verkauf des Gutes und die Umwandlung in ein "Manns- und Weiberlehen" getrennt vorzunehmen, um auf diese Weise den Erlös zu erhöhen. ³⁾ Man prüfte auch noch weitere Bewerbungen, darunter die eines Herrn v. Eberts, der allerdings nur 5.200 fl. bot, ⁴⁾ und eines Fräulein Imhoff aus Erlangen, die gerne ihr Haus gegen Eschelsdorf eingetauscht hätte, und entwickelte einen Geschäftssinn, der einer solch ehrwürdigen Institution nicht leicht zugetraut werden sollte. Der Grund für die Verzögerungstaktik der Universität könnte aber auch in der Tatsache gesucht werden, daß das Rittergut Reuth ausgerechnet um die gleiche Zeit an die böhmische Krone zurückgefallen war und nun für 30.000 fl. angeboten wurde. ⁵⁾ Es bestand daher durchaus die Möglichkeit, daß sich ein neuer Besitzer auch für Eschelsdorf interessierte und damit ein besserer Preis erzielt werden konnte. Diese Hoffnungen erfüllten sich zwar nicht, und so versuchte man, die Forderung auf 8.000 fl. hinaufzuschrauben, aber im Mai 1747 wurde der Handel mit einem Endpreis von 6.000 fl. endlich perfekt. Von Waldenfels zahlte 1.500 fl. sofort an und man

1) UAE, IV, 6, 1a, 7. August 1746

2) dgl., 25. April 1747

3) dgl., 28. Juni 1747

4) dgl., 21. Juni 1747

5) dgl., 10. September 1746, 10. Oktober 1746

händigte ihm die Erbzinsregister, Urbarien und die gesamte Registratur des Gutes aus.¹⁾ Der Lehenshof wurde in Kenntnis gesetzt, und nach der Auflassung begab sich der Amtmann Lehner in aller Stille nach Eschelsdorf und vollzog, um Proteste der Oberpfälzer zu vermeiden, die Übergabe ohne Aufsehen. Anlaß dazu war deshalb gegeben, weil die oberpfälzische Regierung erklärt hatte, sie werde evangelische Vasallen des Markgrafen auf oberpfälzischem Territorium nicht zulassen, und Herr v. Waldenfels war Lutheraner, während seine Frau dem katholischen Glauben anhing.²⁾

Das Problem Eschelsdorf war damit jedoch für die Universität noch keineswegs aus der Welt geschafft, denn nun sah sie sich umso heftigeren Forderungen v. Benkendorfs auf Auszahlung seiner Hypothek ausgesetzt, und v. Superville zeigte keinerlei Bereitschaft, diese in voller Höhe anzuerkennen.³⁾ Da sich v. Benkendorf genauso unnachgiebig verhielt und die Universität beschuldigte, sie habe "mit anzüglichen doch irrelevanten Einwüffen die Sache solange Zeit protrahiret"⁴⁾, schaltete sich schließlich Markgraf Friedrich selbst ein und legte den Parteien nahe, einen für beide Seiten akzeptablen Vergleich zu schließen, lehnte jedoch seinerseits das Ansinnen v. Benkendorfs ab, dessen Rittergut Seybothenreuth von jeglichen Kammer- und Landschaftsabgaben zu befreien, wofür dieser bereit gewesen wäre, seine nun 2.222 fl. 40 1/2 kr. betragende Forderung um 300 Dukaten zu verringern.⁵⁾

Die Fronten blieben unverrückbar, bis sich im Sommer 1748 die Möglichkeit einer Lösung abzeichnete. Daniel v. Superville, der seit Jahren im Dienste des Markgrafen dessen volles Vertrauen genossen hatte und von ihm zum Kurator seiner Universität auserwählt worden war, fiel in Ungnade und verließ das

1) UAE, IV, 6, 1a, 18. Mai 1747

2) vgl. v. Waldenfels, Otto Frh., a.a.O., S. 315

3) UAE, IV, 6, 1a, 26. September 1747

4) dgl., 12. Januar 1748

5) dgl., 30. August 1747

Markgrafentum. Die Universität traf dieser Verlust schwer, da ihr v. Superville durch seine Vertrauensstellung am Hof und seine detaillierten Kenntnisse der markgräflichen Verwaltung überaus nützlich und ein idealer Fürsprecher gewesen war.

Die Einsetzung seines Nachfolgers v. Mayern scheint ohne viel Aufhebens vollzogen worden zu sein; denn wir werden von einem Schreiben v. Benkendorfs an den "Geheimrat, Präsidenten des Finanzhofes und Direktor de l'academie d'Erlang von Mayern" überrascht, in dem er sich hochof freut über die Veränderung an der Spitze der Universität äußert und der Erwartung Ausdruck gibt, daß nun eher ein vernünftiger Vergleich geschlossen werden könne. ¹⁾ Von Mayern nahm zwar wieder direkte Verhandlungen mit v. Benkendorf auf, die schon seit geraumer Zeit nur noch unter Zwischenschaltung von Regierung und Lehenshof geführt wurden, in seiner Hoffnung auf die Nachgiebigkeit des neuen Kurators sah sich der Kontrahent der Universität schon bald getäuscht, als ihm v. Mayern die Auszahlung von 1.666 fl. 40 kr. anbot, ²⁾ die er schroff ablehnte. ³⁾

Da man es nicht verstand, zu einem für beide Seiten annehmbaren Kompromiß zu kommen, nahm die Angelegenheit notwendigerweise ihren Weg zu Gericht. ⁴⁾ Die Universität ernannte am 5. Oktober 1748 den Juristen Dr. Gottfried Michal Pfündel zum Syndikus und betraute ihn mit der Abwicklung der Sache, während v. Benkendorf den Rechtsanwalt Johann Wilhelm Schubert aus Wunsiedel mit der Wahrnehmung seiner Interessen beauftragte. Der erste Termin am 9. Dezember 1748 ⁵⁾ vor dem Lehenshof in Bayreuth gab beiden Parteien Gelegenheit, ihre Standpunkte nochmals ausführlich darzulegen. Die Universität vertrat nun den Standpunkt, es sei fraglich, ob v. Benkendorf überhaupt noch ein Anspruch zustehe, da die 1740 genehmigte

1) UAE, IV, 6, 1a, 12. Juni 1748

2) dgl., 20. Juni 1748

3) dgl., 25. Juni 1748

4) dgl., 13. Juni 1748

5) dgl., 16. November 1748

Eintragung der Hypothek auf drei Jahre befristet und gemäß dem lehensherrlichen Konsensbrief schon am 26. November 1743 erloschen war. Zum Gegenbeweis legte v. Benkendorf Unterlagen vor, aus denen zu ersehen war, daß ihm am 15. Januar 1744 auf sein Gesuch vom 25. November 1743 die umstrittene Hypothek auf weitere drei Jahre genehmigt worden war. Seine Gesamtforderung belief sich demnach auf 2.222 fl. 40 kr. und setzte sich zusammen aus 1.833 fl. 20 kr. als einem Drittel auf den erzielten Kaufpreis von 5.500 fl.¹⁾, der Rest verteilte sich auf entgangene Zinsen und Nutzungen.²⁾

Bedingt durch die komplizierte Rechtslage gelang es dem Lehenshof offenbar nicht, sich zu einer gerechten Entscheidung durchzuringen. Als schließlich nach mehrjährigem Prozessieren noch immer keine gerichtliche Entscheidung vorlag, kam es endlich zu einem vernünftigen Kompromiß, der noch dazu für die Universität recht vorteilhaft aussah. Man kam überein, die bis dahin angefallenen Prozeßkosten gemeinsam zu gleichen Teilen zu übernehmen, und die v. benkendorfsche Forderung, die man bereits bis auf 980 fl. 44 3/4 kr. heruntergehandelt hatte, wurde von der Universität schließlich mit 580 fl. anerkannt. Der Betrag sollte aus der schon längst fälligen letzten Rate von 2.000 fl. gedeckt werden, die v. Waldenfels schon 1748 hätte zahlen müssen.³⁾

Offenbar wurden die 580 fl. durch v. Waldenfels direkt an v. Benkendorf überwiesen. Der Rest von 1.420 fl. war damit aber noch keineswegs im Besitz der Universität, denn er war als Hypothek auf Eschelsdorf eingetragen, zu deren Löschung die Mitwirkung der kurfürstlich bayerischen Regierung in Amberg erforderlich war. Als bis 14. Oktober 1763 mit verfallenen Zinsen und entstandenen Unkosten eine Gesamtforderung von 1.821 fl. 48 kr. angefallen war, drohte die Universität mit der sog. Immission, nämlich der Pfändung der Feldfrüchte des Gutes, die

-
- 1) UAE, IV, 6,1a, 16. November 1748
Anm.: Der reine Kaufpreis betrug 5.500 fl. zuzüglich 500 fl. für die Umwandlung in ein "Mann- und Weiberlehen".
 - 2) dgl., 30. August 1747
 - 3) UAE, "Acta, das Eschelsdorfer Capital betreffend"
(nicht erfaßt), Februar 1753

wiederum nach dem für Eschelsdorf geltenden Codex iuris bavarici von 1753 nicht ohne Schwierigkeiten durchführbar war. ¹⁾ Erfreulicherweise wurde durch Entscheidung der kurfürstlich bayerischen Regierung 1773 endlich der müßige Streit beendet, indem man der Witwe des inzwischen verstorbenen v. Waldenfels den Verkauf des Gutes für den Fall androhte, daß die Universität nicht innerhalb eines halben Jahres in den Besitz ihrer rechtmäßigen Forderung käme. ²⁾ Aufgrund dieser Drohung erklärte sich Christian v. Waldenfels, Würzburger Hofrat und Kämmerer, bereit, den gesamten Betrag sowie die angefallenen Zinsen in Höhe von 1.295 fl. 45 kr. für seine Mutter aus den Einkünften des waldenfelsischen Gutes Röslau zu bezahlen. ³⁾

1) UAE, "Acta, das Eschelsdorfer Capital betreffend" (nicht erfaßt), Wunsiedel, den 5. Mai 1762

2) dgl., 29. April 1773

3) dgl., 4. Juni 1773, 22. Mai 1773

vgl. v. Waldenfels, Otto Frh., a.a.O., S. 320

Teil IV

Das Kassen- und Rechnungswesen

I. Kapitel: Das Quästorat der Universität

1. Der Kassenstand als Maßstab für die
finanziellen Verhältnisse der Universität

"Es scheint, als wollte die Universitaets - Casse bald übereinander fallen; weilen alle nöthigen Vorstellungen und Bitten bey H. Obereinnehmer Meyer nichts helfen wollen". ¹⁾ - "In so schlechten Umständen hat sich die Universitaets Cassa noch niehmahls befunden ..." ²⁾ Dies sind nur zwei charakteristische Sätze aus den Kassenberichten des Universitätsquästors, Kommissionsrat Seidel, die in ähnlicher Form immer und immer wieder in den Akten zu lesen sind. Keine andere Verwaltungsstelle war imstande, sensibler auf allgemeine politische Vorgänge, die meist unmittelbare wirtschaftliche Folgen hatten, zu reagieren und sie deutlicher und in Zahlen gefaßt widerzuspiegeln. So war der Stand der Kasse stets der zuverlässigste Gradmesser für den allgemeinen wirtschaftlichen Zustand der Universität, der oft direkte Auswirkungen auf die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit hatte.

Die Finanzkraft des Markgrafentums war stets sehr schwach, und die Universität befand sich niemals in dem glücklichen Zustand, finanziell aus dem Vollen schöpfen zu können. Durch ihre Gründung, die in dem ehrgeizigen Bestreben zustande gekommen war, den markgräflichen Ruhm durch die Förderung der Wissenschaften zu erhöhen und dem Fürstentum begabte junge Leute für den Dienst im eigenen Lande zu sichern, hatte man sich zweifellos finanziell übernommen. Dies konnte nur in Unkenntnis der Erfordernisse einer so umfangreichen Institution

1) UAE, IV, 10, 3a, 10. Februar 1766

2) dgl., 13. Mai 1765

geschehen und in der optimistischen Hoffnung, man werde es schon irgendwie schaffen, die notwendigen Gelder immer wieder aufzutreiben.

Schon die mit der Gründung verbundenen Kosten, deren ungefähre Höhe v. Superville mit 24.779 fl. frk. angab, lassen die weiteren Ausgaben erahnen. Eine exakte Aufstellung konnte allerdings nicht erbracht werden, wozu der Universitätskurator, der der deutschen Sprache nicht völlig mächtig war, folgendes erklärte: "Ich sage derer Mehristen (Kosten), weil ich nicht wissen kann, wie viele Quittungen von Händen gekommen, da ich, bey meinem letztere retour aus Holland, mein Schranck, worein alle Quittungen aufgehoben, eröffnet gefunden, und die Quantität derer Papieren gemindert, wodurch ich also gar keine Balance machen kan, und von der Einnahme dieser Gelder nichts anmerken, Sintemahlen unter denen verlohrnen Documenta mein Manual, worein alle einnahme und ausgabe annotiret gewesen, sich nicht mehr gefunden".¹⁾

Die Universität verfügte in den ersten Jahren ihres Bestehens bis zu ihrer Übernahme durch Markgraf Alexander niemals über ausreichende Mittel, die eine feste Grundlage für die Entwicklung eines wissenschaftlichen Lehrbetriebes hätten abgeben können, der daher stets beeinträchtigt war durch das Fehlen der geeigneten geldlichen Voraussetzungen. Beim Lesen der Kassenakten drängt sich der Vergleich mit einer welkenden Pflanze auf, nur daß im Falle der Universität stets Menschen unmittelbar betroffen wurden, idealistisch gesinnte Professoren, Lehrmeister und Verwaltungsangestellte, die oft länger als ein Jahr kein Gehalt für ihre Dienste erhalten konnten, weil die Kasse schon monatelang ohne Erfolg auf die immer

1) St.A.N., Bestand UE, Nr. 85, 2. Januar 1748

Anm.: Für Baukosten 2.352 fl. frk., für ein gekauftes Haus 6.624 fl. frk., für Privilegien 3.308 fl. frk., zu Händen des Markgrafen 1.000 fl. frk., für Medaillen 2.179 fl. frk., für Kaufmannswaren 1.803 fl. frk., für Diäten und Transport 3.642 fl. frk., für Besoldungen 3.896 fl. frk.

wieder angemahnten Geldeingänge wartete. Dann wurde die Universitätsquästur zu der Stelle, die immer wieder befragt und bedrängt wurde, die dem Senat Rede und Antwort zu stehen hatte und die doch nur von einem ständigen Kassentiefstand berichten konnte.

Die korrekte Führung der Kassengeschäfte, die von der Gründung der Universität bis 1794 in den Händen der Familie Seidel lag, gab der Universität auf diesem Sektor ein Höchstmaß an Sicherheit und Kontinuität. Johann Michael Seidel übernahm 1743 das Quästorat, nachdem er seine Studien der Geschichte und Theologie in Altdorf, Jena, Halle und Leipzig beendet und verschiedene kleinere Hofämter innegehabt hatte. 1741 erfolgte durch Markgraf Friedrich seine Ernennung zum Kommissionsrat und 1762 erhielt er aufgrund seiner guten Kassenführung den Hofratstitel. Er schied 1763 aus dem Dienst der Universität.

Bereits frühzeitig hatte er 1756 dafür gesorgt, daß sein Sohn, Johannes Hieronymus Zacharius Seidel, der in Erlangen bei Roßmann, Gonne und Braun Jura sowie bei Succov und Reinhard Philosophie und Geschichte gehört hatte, ihm als Hilfskraft beigegeben wurde, den er systematisch auf die Übernahme seines Amtes vorbereitete. Seidel senior übernahm auch die Stellung der von der Universität gewünschten Kautio in nicht genannter Höhe für seinen Sohn, der daraufhin die Universitätsquästur bis zu seinem Tod am 25. März 1794 innehielt.¹⁾ Seine Besoldung bestand bis 1789 aus den durchschnittlich 222 fl. frk. an Sporteleinnahmen aus sog. Zählgeldern und wurde zu diesem Zeitpunkt in ein Festgehalt von 300 fl. frk. umgewandelt.²⁾

Durch die Kasse flossen sämtliche Gelder, die von der Universität in bar eingenommen oder ihr zugeteilt wurden. Sie hatte daher eine Vielzahl von Aufgaben zu erfüllen und war in erster

1) UAE, IV, 10, 3a, 20. April 1766
vgl. Fickenscher, a.a.O., S. 489 - 491

2) UAE, IV, 2, 44, 14. September 1789

Linie für die ordnungsgemäße jährliche Abrechnung gegenüber den aufsichtführenden Stellen, nämlich dem Senat und dem Kuratorium verantwortlich. ¹⁾ Diesen hatte der Quästor zudem regelmäßig, in vierwöchigen Abständen, Kassenzwischenberichte zu übergeben, jedoch beschränkte sich der Senat im wesentlichen auf sein Informationsrecht über den Zustand der Kasse und nahm die Justifikation der Kassenrechnung vor. Er beauftragte zudem zwei bis vier Professoren als "inspectores oeconomici" mit der Durchführung des Kassensturzes, der vierteljährlich vorgesehen war, aber nur in längeren unregelmäßigen Zeitabständen erfolgte. Diesen oblag auch die Oberaufsicht über die Universitätsgebäude sowie über die gesamte Geschäftsführung der Universität, doch war ihr Kompetenzbereich sehr ungenau gefaßt, und ihre Funktion wurde nur allzuoft vom Senat in seiner Gesamtheit wahrgenommen. ²⁾

In den ersten Jahren des Bestehens der Universität gehörte die Kasse in den Kompetenzbereich des Kanzlers v. Superville, der aber offenbar nicht in der Lage war, die Vielzahl der Ämter, die er an sich gezogen hatte, aus Zeitgründen sorgfältig zu verwalten. ³⁾ Wie könnten wir uns sonst die vielen Mahnungen Seidels an ihn erklären, er möchte doch endlich die Revision und Justifikation der Kasse vornehmen, die schon über ein dreiviertel Jahr fällig sei. Auch wäre die Kasse nicht mehr in der Lage, die laufenden Universitätsverbindlichkeiten zu begleichen, wenn v. Superville nicht streng der Eintreibung der Außenstände nachkomme. ⁴⁾ Der Buchführer Montag habe noch 180 fl. Hausmiete zu entrichten, die Universitätsbauschreiberi sei trotz schriftlichen Befehls einfach nicht zu bewegen, die Kirchenstuhlgelder zu kassieren, die markgräfliche Kammer sei noch immer 75 fl. Vierteljahresmiete für das universitätseigene egloffsteinsche Haus in der Friedrichstraße schuldig

1) UAE, IV, 10, 3a, 25. Juli 1752

2) UAE, IV, 10, 2, 8. Februar 1754

3) UAE, II, 4, 2, 29. August 1746

4) UAE, IV, 10, 3a, 16. November 1745

und die Landschaftsobereinnehmerei habe noch 1.500 fl. zu überweisen. Man brauche sich also nicht zu wundern, wenn die Kasse bald zahlungsunfähig sei. Offensichtlich hatte Seidel seinem Ärger aber nicht nur auf dem Dienstweg Luft gemacht, denn bald darauf erhielt er einen Verweis und "nachdeme man bey dem Hochfürstl. Directorio vernehmen muß, daß der Status der Universitaets - Cassa hier und dar bekanntter ist, als man wünschet", wurde der Quästor an seinen Amtseid erinnert, dem er "jedemalen getreulichst nachleben - mithin keine Gelegenheit geben solle, die Beschaffenheit der Cassa in Erfahrung bringen zu laßen."¹⁾

Um den Kassenbestand aufzubessern, schlug der Quästor vor, der Markgraf solle eine allgemeine Verordnung ergehen lassen, die die Kirchen verpflichten würde, je ein Exemplar der Inaugurationsakten der Universität zu erwerben, was nach seiner Überzeugung alle Pfarrer sicher gern tun würden. Wir erhalten aus dem Schriftwechsel zwischen v. Superville und dem Universitätsquästor den Eindruck, daß sich der Kanzler generell sehr wenig um die Verwaltung kümmern konnte, und Seidel scheute sich nicht, in recht eindringlicher und heftiger Form die Beantwortung seiner Promemorias zu verlangen, von denen einige offenbar bereits verlorengegangen waren.²⁾

Die größten Ansprüche an die Kasse ergaben sich durch die Gehaltszahlungen an die Professoren und weiteren Universitätsangehörigen sowie an die Lehrer am Gymnasium, die nur allzuoft über lange Zeiträume nicht ordnungsgemäß ausgezahlt werden konnten. Wir können uns in diesen Fällen sehr gut die schwierige Position Seidels vorstellen, der immer wieder Auskünfte geben und vertrösten mußte, obwohl er selbst nicht in der Lage war, Einfluß auf die katastrophale Situation der Kasse zu nehmen.

1) UAE, II, 4, 2, 20. Januar 1746

2) UAE, IV, 10, 3a, 27. Juli 1747

"Nun jezo da das Jahr bald zu Ende gehet; so ist guter Rath vonnöthen wo die Einnahmen herzunehmen ... Wofern also Hochfürstl. Landschaft von denen restirenden 9.250 fl. nicht die milde Hand aufthut; so ist die Cassa nicht im Stande, nur das Quartal Trinitatis, wie erst gedacht, zusammen zu bringen". ¹⁾ So lauteten die laufenden Berichte Seidels an Prorektor und Senat der Universität, aber niemand konnte Abhilfe schaffen. In den Jahren vom Beginn des Siebenjährigen Krieges 1756 bis zum Regierungsantritt Markgraf Alexanders bewegte sich die Universität am Rande des völligen finanziellen Ruins, und ihr Weiterbestehen ist hauptsächlich den Professoren zu verdanken, die trotz größter persönlicher Entbehrungen, die sie und ihre Familien auf sich nahmen, den Lehrbetrieb weiterführten und ihrer Universität die Treue hielten.

Zunächst brachte der Ausbruch des Krieges für Erlangen Vorteile, da viele Studenten der sächsischen Universitäten hierher kamen, um in Ruhe ihr Studium fortsetzen zu können. Die Steigerung der Einnahmen aus dem internen Betrieb, in erster Linie aus Immatrikulationsgeldern sowie eine allgemeine Belebung des Universitätsbetriebes waren die positive Folge. Bald jedoch machten sich die Auswirkungen des Ringens zwischen Preußen und Österreich auch im Markgrafentum unmittelbar bemerkbar, und 1758 verstarb zudem die große Gönnerin der Universität, Markgräfin Friederica Sophia Wilhelmina, die Lieblingsschwester Friedrichs des Großen.

Nur fünf Jahre darauf verstarb 1763 der Gründer der Universität, Markgraf Friedrich, und unter seinem Nachfolger Friedrich-Christian gewannen diejenigen Kräfte im Markgrafentum wieder an Einfluß, die von Anfang an gegen die Gründung der Universität Stellung genommen hatten. Die stärksten Gegner saßen noch immer im Geheimen Ministerium, und ihr Einfluß bewirkte 1764 die Weigerung der Landstände, einen auf zwanzig Jahre bewilligten jährlichen Zuschuß zur Universitätskasse in Höhe von 1.000 fl.frk.,

1) UAE, IV, 10, 3a, 12. November 1767

der nun ausgelaufen war, wieder zu erneuern. Der Beschluß, sämtliche Zuschüsse einzustellen und die Universität aufzugeben, schien in greifbare Nähe gerückt, als sich in Minister Graf Ellrod von und zu Reupoltskirchen ein Fürsprecher fand, dessen Stimme dies zu verhindern vermochte. Es erwies sich für die Universität als glücklicher Umstand, daß Ellrod von 1743 bis 1747 als ordentlicher Professor der Theologie an ihr lehrte. Durch Heirat mit einer Comtesse von Löwenhaupt erhielt er den Titel eines Reichsgrafen und wurde Minister Markgraf Friedrichs. ¹⁾

Die Ungewißheit, die bis zum Regierungsantritt Markgraf Alexanders 1769 über das weitere Schicksal der Universität bestand, findet ihren deutlichen Niederschlag im Zustand der Kasse, der laut Seidel "nichts als Geld fehlet". Er bemerkt weiter: "Nun habe gestern, von ohngefähr Herrn Obereinnehmer Meyer ... selber gesprochen, der mir wenig Hoffnung machte, daß der Rückstand von zwey Quartalen bald folgen würde". ²⁾

So hatte die Kasse Ende 1767 allein aus rückständigen Überweisungen der Landschaft 8.962 fl. 30 kr. zu erhalten, aus seit 1764 ausstehenden Beitragsgeldern 4.062 fl. 30 kr. sowie 4.875 fl. an Gehaltszulagen und 200 fl. an ausstehenden Zinsen. Diesen Außenständen standen uneingelöste Kassenverpflichtungen von 8.108 fl. gegenüber, die sich zum größten Teil auf nicht ausgezahlte Gehälter verteilten. Nur der Umstand, daß drei Professuren seit längerer Zeit nicht besetzt waren und die Kasse trotzdem die dafür vorgesehenen Gelder zugewiesen erhielt, bewahrte sie vor dem völligen Zusammenbruch. Im Haushaltsjahr 1767 verzeichnete sie Gesamteinnahmen von nur 4.910 fl. 1 kr., hatte dagegen Ausgaben in Höhe von 5.704 fl. 35 kr., die nur durch Aufnahme von Krediten finanziert werden konnten.

1) UAE, II, 4, 2, 13. Dezember 1763, 12. Dezember 1763
vgl. Fickenscher, a.a.O., S. 140

2) UAE, IV, 10, 3a, 22. November 1764

Mit Zustimmung von Senat und Prorektor gelang es Quästor Seidel, 300 fl. vom Wagamtman Winkler, 946 fl. aus der Universitätswitwenkasse und 1.100 fl. aus einer Einlage beim Universitätspfandhaus flüssig zu machen, die man bereits Weihnachten 1764 gekündigt hatte. Damit wurde allerdings zum Universitätsfonds gehöriges Kapital angetastet.¹⁾ Insgesamt überstiegen die jährlichen Gesamtausgaben der Kasse seit 1760 die Einnahmen um durchschnittlich 1.500 fl., während ihre Forderungen auf längst fällige Staatszuschüsse ständig stiegen. Die notwendigsten Ausgaben wurden zum Teil aus den noch immer fließenden geringen markgräflichen Zuwendungen, durch die Aufnahme von Geldern bei privaten Personen und durch Verminderung des Universitätsfonds bestritten. Die Anordnung des Senats vom 25. Juli 1752, Universitätskapital keinesfalls für laufende Ausgaben zu verwenden, konnte nicht mehr aufrechterhalten werden.²⁾

Der "status cassae" war verzweifelt und neben dem schleppenden Eingang der Zahlungen hatte Seidel die größte Mühe, eine ordentliche Rechnungslegung vorzunehmen, da seine Aufzeichnungen über die Geldeingänge von denen der Obereinnahme der Landschaft oft abwichen. Auch hatte er an diese für Überweisungen, die er noch nicht erhalten hatte, bereits vorab Quittungen übersenden müssen und wartete anschließend vergeblich auf den Eingang der Gelder, so daß er meinte: "Es ist also was unerhörtes, Quittungen abzufordern und solche nicht zu bezahlen".³⁾ Nicht viel besser erging es ihm beim Steuereinnahmer Seitz, zu dem er sein Dienstmädchen schickte, um 1.375 fl. abzuholen, die der Universität zustanden. Dieser schüttete ihr einfach 105 fl. in die Schürze und ließ ausrichten, er habe nicht mehr und

1) UAE, IV, 10, 3a, 13. Mai 1765, 12. November 1767
Anm.: Das Pfandhaus selbst hatte die Universität gegen 120 fl. pro Jahr an die Stadt Erlangen verpachtet, die es in eigener Verantwortung betrieb.

2) UAE, IV, 10, 3a, 25. Juli 1752

3) dgl., 20. April 1766

Seidel solle ihm gelegentlich die Quittung zusenden.¹⁾ Diese recht lässigen Praktiken, die in der Abwicklung des Zahlungsverkehrs üblich geworden waren, erschwerten nicht unwesentlich die Aufgaben des Quästors, der zudem ständig Sorge zu tragen hatte, daß der Universität nicht noch zusätzliche Verluste durch die ständig wechselnden Kurse einer Vielzahl verschiedenster Münzsorten entstanden.

2. Der Münzwirrwarr und der Versuch der Neuordnung des Münzwesens sowie die Auswirkungen auf die Kasse

Der im Lande herrschende Münzwirrwarr erforderte vom Kassenverwalter die ständige Überwachung der Kurse, um minderwertige Valuten schnellstens abzustoßen und stets Sorge zu tragen, daß die Geldeingänge nur in guten Sorten erfolgten. Da kursierten Bayreuther Zweidrittelstücke im Werte von vierundzwanzig Kreuzern, Konventionsbatzen zu achtzehn Pfennigen, Laubthaler zu drei Gulden, Fünfpfennigstücke, die zu einem Kreuzer gehandelt wurden, Fünfundzwanzigkreuzerstücke im Wert von vierundzwanzig Kreuzern, Dukaten zu 5 fl. 45 kr. sowie Charles d'or, Louis d'or, Goldgulden und Louis-blanc-Thaler, um nur einige der gängigsten Sorten aufzuzählen.²⁾

Da nicht der auf den Münzen eingeprägte Nennwert deren Kaufkraft bestimmte, sondern allein der tatsächliche Metallwert, der wiederum durch die selbständige und egoistische Geldpolitik vieler Territorialherren ständig geringer wurde,³⁾ war allein der auf dem Markt geltende Kurswert der Münzen entscheidend, der in der Regel von den Prägewerten stark abwich. Jedermann versuchte, gute Münzen mit hohem Gold- oder Silbergehalt zu horten, und so kursierten auf dem Markt überwiegend die minderwertigen Sorten, die man möglichst schnell wieder weitergab. Meist konnte man sie nur loswerden, wenn man bereit war, einen Zuschlag, das sog. Agio, zu entrichten.

1) UAE, IV, 10, 3a, 3. Juli 1758

2) dgl., 29. Mai 1758

3) vgl. Suhle, Arthur, Die Münze, Von den Anfängen bis zur europäischen Zeit, Leipzig o.J., S. 180

Naturgemäß erfolgten auch die Zahlungen der Steuern und sonstigen Abgaben größtenteils in minderwertigen Sorten, so daß auch die Überweisungen der Staatszuschüsse einen erheblichen Anteil an schlechten Münzen enthielten. Der Universität, die in ihrer verzweifelten Lage gezwungen war, auch die schlechtesten Sorten zu akzeptieren, entstanden aus dieser Tatsache ständige Verluste, die sie zusätzlich belasteten. So erfolgte am 1. November 1764 über das Kassenamt Baiersdorf eine Geldüberweisung von 300 fl. frk. als normale Vierteljahreszuteilung und 80 fl. frk. Zinsen für 4.000 fl. frk., die bei der markgräflichen Münzbank angelegt waren. Kommissionsrat Seidel quittierte den angegebenen Betrag und mußte beim Öffnen des Geldsacks feststellen, daß er anstelle der angegebenen Carolinmünzen minderwertige Max d'or enthielt und man ihn somit hintergangen hatte. ¹⁾

Das Problem der ständigen Geldwertschwankungen bedeutete nicht nur für die Universität, sondern für die Wirtschaft des gesamten Markgrafentums ein kaum zu überwindendes Hemmnis und beschäftigte Regierung und Münzbank, ohne daß Möglichkeiten für eine Besserung der Lage bestanden hätten, da wirksame Abhilfe nur auf breiter, d. h. europäischer Ebene hätten erfolgen können. So behalf man sich stets dadurch, daß zumindest teilweise die Verluste der Universitätskasse von der markgräflichen Bank getragen wurden, indem man geringwertige Münzen umtauschte oder Wertverluste ersetzte. ²⁾

Den Geldwertschwankungen, die auch noch im 19. Jh. die Universitätsverwaltungen ernsthaft behinderten, widmet Johann Gottlieb Fichte 1807 in seinem "deduzierten Plan einer zu Berlin zu errichtenden höhern Lehranstalt, die in gehöriger Verbindung mit einer Akademie der Wissenschaften stehe" breiten Raum und schlägt als Abhilfe vor: "Um den Folgen aus der Veränderlichkeit des Geldwertes für ewige Tage vorzubeugen,

1) UAE, IV, 10, 3a, 1. November 1764

2) UAE, IV, 10, 1, 3. August 1763

wären die Einkünfte des Instituts nicht auf Geld, sondern auf Naturalien festzusetzen, also daß es z. B. zu einem bestimmten Termine zu einem bestimmten Bezahler so und so viel Scheffel Korn zu ziehen hätte, die allerdings nicht in Natur, sondern in klingender Münze abgeliefert würden; nicht jedoch nach einem für immer festgesetzten Preise, sondern nachdem, den dieses Korn am Termine der Zahlung auf dem Markte wirklich hätte. Ebenso hätte es nun auch an seine Besoldeten terminlich so und so viel Scheffel Korn zu bezahlen." ¹⁾

Die markgräfliche Regierung hatte 1763 den Versuch unternommen, durch ein am 16. Juni erlassenes Münzedikt die nicht mehr übersehbare Entwicklung auf dem Geldmarkt wieder in den Griff zu bekommen, indem sie einfach die schlechtesten Münzsorten verbot und für alle weiteren feste Kurswerte bestimmte. Man unterschied demnach nicht ediktmäßige Sorten, die völlig aus dem Umlauf gezogen wurden und ediktmäßige, die in Zukunft zu bestimmten festen Kursen rollieren sollten und glaubte irrigerweise, eine endgültige Lösung gefunden zu haben, indem man wirtschaftliche Gesetze durch souveräne Anordnungen außer Kraft setzte.

Um in der Praxis die Entrichtung des Agios überflüssig zu machen, wertete man einfach ab, setzte die neuen Kurse so fest, daß sie dem derzeitigen Marktwert entsprachen und verbot jedes weitere Sinken der Kurse. So bestimmte man z. B. für die Bayreuther Viergroschenstücke einen Kurswert von zehn Kreuzern rheinischer Währung, entsprechend für die Zweigroschenstücke fünf Kreuzer, was einer Abwertung von ungefähr zwanzig Prozent entsprach. Ausländische Sorten wurden generell um rund dreißig Prozent abgewertet.

1) vgl. Fichte, Johann, Gottlieb, Deduzierter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höhern Lehranstalt, die in gehöriger Verbindung mit einer Akademie der Wissenschaften stehe, § 46, in: Die Idee der Deutschen Universität, die fünf Grundschriften aus der Zeit ihrer Neubegründung durch klassischen Idealismus und romantischen Realismus, Darmstadt 1956, S. 185, 186

Für die Universitätskasse, die im Juli 1763 über einen Bestand von 778 fl. in verschiedenen Sorten verfügte, bedeutete dies einen Verlust von 249 fl. 47 1/2 kr. und Seidel monierte sofort, die Kasse könne nicht weiterbestehen, wenn die devaluierten Gelder nicht ausgewechselt würden.¹⁾ Das fürstliche Ministerium war jedoch der Meinung, "daß, weil der Geld Cours nunmehr in Richtigkeit gesezt worden, das übrige verhoffentlich von selbst sich heben werde".²⁾

Diese Annahme sollte sich jedoch bald als bedauerlicher Irrtum erweisen, als auf dem Markt die neuen Bayreuther Zweigroschenstücke nicht, wie festgelegt, zu fünf, sondern nur zu vier Kreuzern angenommen wurden. Um nicht gegen die im Edikt festgelegte Kursangabe zu verstoßen, behalf man sich dadurch, daß man einfach den Preis der Waren entsprechend erhöhte, wenn der Käufer die Absicht erkennen ließ, mit sog. bayreuthischen Konventionsbatzen zu zahlen. Auf diese einfache, aber recht wirksame Weise wehrten sich insbesondere die "ausländischen" Händler gegen das markgräfliche Münzedikt, und insgeheim wurde nach wie vor für Münzsorten, deren tatsächlicher Wert bereits unter die im Edikt bestimmten festen Kurswerte abgesunken war, der Agioaufschlag genommen.³⁾

Die festgesetzten Kurswerte wurden auf dem Markt nicht eingehalten und veränderten sich nach wie vor, die Bayreuther Münzen verloren weiter an Kaufkraft "gegen die man gleichwohl im Umsatz gegen Vier- und Zweigroschenstücke fünf bis zehn Prozent Agio sich zu fordern getraut".⁴⁾ Schlechte Geldsorten, die man bereits in anderen Territorien abgewertet hatte, wie Darmstädter Dreibätzner und Montfortische Kopfstücke, flossen nach wie vor ins Markgrafentum, und die Universitätskasse war gezwungen, zum Teil nicht ediktmäßige Sorten anzunehmen, teils ediktgemäße im ediktgemäßen Wert, die aber nur zum geringeren Wert wieder angebracht werden konnten.

1) UAE, IV, 10, 1, 16. Juli 1763, 26. Juli 1763,
21. Juli 1763, 20. Juni 1763

2) dgl., 27. Juni 1763

3) UAE, IV, 10, 1, 14. Oktober 1763, undatierter Bericht
des Senats

4) dgl., undatierter Bericht des Senats

Ständige Verluste waren die Folge, Professoren und Angestellte der Universität erhielten ihre geringen Gehälter von der Kasse in Münzen, deren Kaufkraft durchschnittlich zwanzig Prozent unter dem Nennwert lag. Der bereits erwähnte, undatierte Senatsbericht stellt fest, Markgraf Friedrich habe bereits am 16. April 1750 auf das Ersuchen der Universität zur Erhöhung der Gehälter entgegnet, die Besoldung sei grundsätzlich so bemessen, daß sie für die Befriedigung der wichtigsten Bedürfnisse ausreiche. Doch die Auszahlung minderwertiger Münzen bewirke nun, daß die akademischen Lehrer nicht mehr mit der notwendigen Munterkeit ihren schweren Dienst versehen könnten und ihre Vermögensverhältnisse sich ständig verschlechterten.

Durch Schreiben der Regierung vom 3. August 1763 wurde zwar mitgeteilt, man werde für alle der Kasse durch die Abwertung entstandenen Schäden aufkommen, ein geringer Teil der Verluste wurde auch ersetzt, den weit größeren Teil hatte jedoch die Kasse selbst zu tragen. Syndikus Esper wurde immer wieder um Geduld gebeten, man werde schon noch die auf Befehl des Markgrafen vorgesehene Umwechslung der Gelder durchführen und dabei blieb es auch. Das markgräfliche Edikt hatte also keinerlei Verbesserung der verwirrten Lage auf dem Geldmarkt bringen können und lediglich der Vielzahl verschiedenster Sorten eine zusätzliche Einteilung, nämlich in ediktmäßige und nichtediktmäßige gebracht.

3. Die Verbesserung der Geldversorgung der Universitätskasse unter der Regierung Markgraf Alexanders

Der äußerst bedenkliche finanzielle Zustand der Kasse und damit der gesamten Friedrichs-Universität änderte sich erst, als mit dem Tod des kinderlosen Markgrafen Friedrich-Christian am 20. Januar 1769 das Haus Brandenburg-Kulmbach erloschen war und das Margrafentum Kulmbach-Bayreuth an die Ansbacher Linie

fiel. Die Wiedervereinigung der beiden Territorien, die 1398 aus der Burggrafschaft Nürnberg entstanden waren, bewirkte die Zusammenfassung der Wirtschafts- und Finanzkraft beider Länder und stellte die Universität auf eine völlig neue, finanzielle Grundlage. Sie war der entscheidende Wendepunkt, der die Voraussetzungen für ihr weiteres Bestehen schuf, da sich nun die verursachten Gesamtkosten besser verteilen ließen.

Nach Fickenscher hätte diese Möglichkeit schon bei der Gründung bestanden und der Universität viele Jahre des Siechtums erspart: "Es ist also nicht zu leugnen, daß bey der Stiftung der Universität sehr gefehlt wurde, und zu beklagen, daß man nicht wenigstens da, wo es möglich gewesen wäre, ihr zu helfen, die Gelegenheit ergriffen hat. Dieses wäre besonders da am allerleichtesten gewesen, wenn man den Rath, den Althofer ¹⁾ schon vor hundert Jahren gegeben hatte, befolget hätte, mit dem Markgrafen von Anspach, Carl Wilhelm Friederich, der wirklich auch damals in seinem Fürstenthum eine Universität zu errichten gedachte und der sein Vorhaben umso leichter hätte ausführen können, da er das ansehnliche Legat seiner Mutter, Christiana Charlotta hatte, gemeinsame Sache zu machen. Hieran mochte aber wohl Superville, um des geringen eitlen Ruhmes willen, daß Friederich allein der Stifter einer hohen Schule seyn sollte, und vielleicht auch aus Besorgniß, er selbst möchte dann keine grose Rolle spielen können, gehindert haben". ²⁾

Ab 1770 besserte sich der Zustand der Kasse merklich. Es blieb zwar das Problem der verschiedensten Münzsorten bestehen, aber die Überweisungen flossen nun regelmäßiger, und Kommissionsrat Seidel konnte die laufenden Kassenverpflichtungen ordnungsgemäß abdecken. Markgraf Alexander führte selbst den Vorsitz im Geheimen Ministerium in Bayreuth und sorgte dafür, daß die Universität die ihr zustehenden Geldüberweisungen pünktlich erhielt, die folgendermaßen abgewickelt wurden: Zinszahlungen für Kapitalien, die zum Fonds der Universität gehörten und von dieser bei der Landschaft oder der Rentei

1) Anm.: Gemeint ist der Superintendent von Kulmbach.

2) vgl. Fickenscher, a.a.O., S. 259, 260

angelegt waren, erfolgten auf Anweisung dieser beiden Verwaltungsstellen direkt durch die Kassenämter Baiersdorf und Neuhoß aus Steuergeldern, die von diesen eingenommen worden waren. Oft genug überwiesen allerdings die Ämter in Bayreuth auch direkt an die Universitätskasse, wenn praktische Gründe dies erforderten, oder wenn die Steuereinnahmer der Kassenämter nicht über die erforderlichen Beträge verfügten. Die festgelegten Zahltage waren in vierteljährlichem Abstand auf die Termine Trinitatis, Crucis, Lucia und Reminiscere gelegt worden. ¹⁾

In den rund zwanzig Jahren der Regierung Markgraf Alexanders war es möglich, aufgrund der regelmäßig eingehenden Mittel eine geordnete Abwicklung der Kassengeschäfte vorzunehmen. Auch die Universitätsdeputation hatte die Wichtigkeit einer übersichtlichen Belegführung offenbar erkannt und wies Seidel an, vierteljährlich die Kassenauszüge an Freiherr v. Seckendorff zur Prüfung zu übersenden. Diese geben den Beweis dafür, daß die Einnahmen regelmäßig flossen und gleichmäßig über das gesamte Rechnungsjahr verteilt eingingen. So betrugen die Überweisungen im Jahr 1788 insgesamt 20.694 fl., die in vier fast gleichhohen Vierteljahresraten von ungefähr 5.000 fl. eingingen. ²⁾ Zudem erfolgte eine spürbare Entlastung der Kasse, da laut Reskript der Deputation vom 5. November des gleichen Jahres die Gehälter der Gymnasiallehrer von nun an nicht mehr vom Quästorat, sondern direkt durch die Rentei bezahlt wurden. ³⁾

Auffallend ist jedoch das besonders starke Interesse der Deputation gerade in den drei letzten Jahren der markgräflichen Zeit am finanziellen Zustand der Universität. Dies erlaubt den

1) UAE, IV, 10, 3a, Acta, das Rechnungswerk des Quästors Seidel betr. 1744 - 1768
dgl., 12. Mai 1752

2) St.A.N., Bestand UE, 20. April 1788, 9. Juli 1788,
9. Oktober 1788, 28. Oktober 1788

3) vgl. Engelhardt, J.G.V., a.a.O., S. 228

Schluß, daß die Regierungsübernahme durch Preußen schon allgemein erwartet wurde und man in der Lage sein wollte, den zu erwartenden Fragen der neuen Herren klare Antworten entgegenstellen zu können. So veranlaßte Seckendorff den Quästor auch zur Bereinigung der immer noch bestehenden Schulden der Quästoratskasse gegenüber den Nebenkassen, die für die Bibliothek, das alte Konvikt, die Friedrich-Christian-Stiftung und den Ansbacher Freitisch geführt wurden, aus deren Etats er, trotz der allgemein befriedigenden Lage der Hauptkasse, immer wieder kleinere Mehrausgaben gedeckt hatte, die sich innerhalb von rund zehn Jahren immerhin auf 5.760 fl. summiert hatten. ¹⁾

II. Kapitel: Die Unzulänglichkeiten im Rechnungswesen und ihre Beseitigung

Das Merkmal der Improvisation, das der gesamten Universitätsneugründung in besonderem Maße während der markgräflichen Zeit anhaftet, tritt in dem System zur Erfassung der Zahlen, die die Grundlage ihres Bestehens bildeten, deutlich zutage. Offenbar hatte man angesichts vieler, zunächst wichtigerer Fragen im Zeitpunkt des Entstehens der Alma mater nicht erkannt, daß bei allem Fleiß und Eifer durch eine oberflächliche und unklare Rechnungslegung die Gefahr schmerzlicher finanzieller Verluste bestand. Es mag anfangs durchaus genügt haben, eine formlose, nach Einnahmen und Ausgaben gegliederte Aufstellung des Kassenverwalters zu besitzen, dieser war jedoch der einzige Angehörige der Universität, der die Höhe ihrer Forderungen und Verpflichtungen übersehen konnte. Darüber hinaus bestand keinerlei Kontrollmöglichkeit für den Senat. Nur durch den Umstand, daß die Kassenführung über fast ein halbes Jahrhundert in den Händen des Kommissionsrats Seidel sowie dessen Sohnes lag, wurde so manche Unzulänglichkeit in der Form der Erfassung der Zahlenunterlagen durch die Erfahrung und Zuverlässigkeit der Inhaber dieses Amtes ausgeglichen.

1) St.A.N., Bestand UE, Nr. 54, 14. November 1788

Die Kassenaufstellung blieb jahrelang die einzige Grundlage, die Rückschlüsse auf den finanziellen Zustand der Universität gestattete, was angesichts der Wichtigkeit, die gerade die geldlichen Dinge für den gesamten Bestand der Universität bildeten, überrascht. Es fällt insbesondere das Fehlen eines ordentlichen Einnahme- und Ausgabeetats auf, der zur Vorplanung für das Rechnungsjahr, das mit dem Kalenderjahr identisch war, hätte dienen können. Statt dessen behalf man sich bei Senatssitzungen, die nur allzu oft Geldprobleme zum Gegenstand hatten, mit formlosen Aufzeichnungen des Quästors, der aufgrund seiner guten Kenntnisse und seines Gedächtnisses angeben konnte, welche Einnahmen schon überfällig und welche Ausgaben noch zu tätigen waren. Darüber hinaus ging ein Rechnungsbericht jährlich einmal an die Regierung. ¹⁾

Da der Stiftungsbrief die vierteljährliche Überweisung der Gelder zur Kasse vorsah, wurde auch das Rechnungsjahr in vier Quartale unterteilt. Der Kassensführer war genau darüber im Bilde, welche regelmäßig wiederkehrenden Einnahmen, die besonders in den ersten Jahren vorwiegend aus staatlichen Zuschüssen bestanden, zu erwarten waren und erstattete für jedes Quartal Bericht an den Senat und den Kanzler, ²⁾ der zumeist in der Feststellung gipfelte, daß wieder einmal beachtliche Summen nicht eingetroffen waren. Anfänglich mag dieses System durchaus ausreichend gewesen sein, und es erleichterte sicher durch seine Unkompliziertheit die Manipulationen, die notwendig waren, um immer die am weitesten klaffenden Risse zu stopfen. Mit der Erhöhung des Kapitalfonds durch markgräfliche und private Stiftungen und der langsamen Vergrößerung des Universitätsbetriebs traten seine Mängel jedoch immer offener zutage.

Das Konviktorium, die Bibliothek, der Reitstall, der botanische Garten, das chemische Institut und weitere Einrichtungen verfügten über feste Anteile an staatlichen Zuschüssen sowie

1) UAE, IV, 10, 2, 4. März 1751

2) dgl., 29. August 1746

aus den Erträgen des Fonds, und sicherlich war niemand außer dem Quästor in der Lage, den Überblick zu behalten. ¹⁾ Spätestens bei der Übernahme der Universität durch Markgraf Alexander wäre es an der Zeit gewesen, ein übersichtliches Rechnungswesen mit einem umfassenden und detaillierten System von Nebenrechnungen und Jahresetats einzuführen. Ein umfangreicher Akt, "Die bessere Einrichtung des Universitäts-Rechnungswerks betr. 1770" ²⁾, beweist, daß die Unzulänglichkeiten der Rechnungslegung auch erkannt waren, man stellte sie aber nicht wirksam ab.

Verstärkt wurden die Mängel durch Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Kasse und den überweisenden Stellen, die ihren Sitz zumeist nicht in Erlangen hatten, und so dauerte es z.B. mehrere Monate, bis man klären konnte, welche Beträge aus der 18.000-Guldenstiftung Friedrich-Christians bereits bei Landschaft und Rentei angelegt waren oder noch ausstanden. Die Pflicht zur Kontrolle der Kassenrechnungen oblag dem Kurator und wurde anfänglich durch v. Superville nur der Form halber erfüllt. ³⁾ Dem Konsistorium, das später in seiner Gesamtheit die Kuratur über die Universität wahrnahm, hätte sie Anlaß zu mancher Beanstandung geben sollen, doch fand sich offenbar unter seinen Mitgliedern niemand, der sich näher in die trockenen Zahlen der Kassenjahresabrechnung vertiefen mochte. So dauerte es bis 1788, als sich die Universitätsdeputation unter Freiherr v. Seckendorff, offenbar aufgrund der bevorstehenden Übernahme des Markgrafentums durch eine bekannt korrekte preussische Verwaltung, auffallend intensiv um das Rechnungswesen der Universität zu kümmern begann.

Vom Quästor wurde nun die Führung eines Abrechnungsbuches sowie eines Journals und eines Manuals verlangt, die er zusammen mit den Rechnungsbelegen vierteljährlich zur Kontrolle

1) UAE, IV, 10, 2, 21. Februar 1749

2) UAE, IV, 10, 3b

3) UAE, IV, 10, 2, 30. Oktober 1747

einzusenden hatte, womit gleichzeitig ein Quartalskassenabschluß verbunden wurde. ¹⁾ Auf Betreiben v. Seckendorffs, der mit aller Konsequenz die Ordnung des Rechnungswesens verfolgte, wurde endlich eine Bereinigung der Schulden der Quästoratskasse gegenüber ihren Nebenkassen vollzogen und ein Gesamtbetrag von 900 fl. an die Kassen des Konviktoriums, der Friedrich-Christian-Stiftung, des Ansbacher Freitisches, der buirettschen Stiftung und des philologischen Seminars zurückgezahlt, den man schon über Jahre in den Aufzeichnungen mitgeschleppt hatte. ²⁾ Das straffe Regiment des Kuratoriums erreichte auch die Aufstellung eines Ausgaben- und Einnahmenetats und am Ende des Rechnungsjahres 1788 stellte sich heraus, daß dieser auch annähernd mit den erreichten Zahlen übereinstimmte. ³⁾ Dieser Etat wurde später unter Preußen vom Quästor entworfen und nach Ansbach geschickt, wo er korrigiert und durch v. Hardenberg ratifiziert wurde. ⁴⁾ Eine Abschrift erhielt der Geheime Staatsminister v. Massow, der als "Mitkurator" der Universität eingesetzt worden war. ⁵⁾

Es wurde dem Senat nicht einmal mehr genehmigt, kleinere Kassenüberschüsse nach eigenem Gutdünken anzulegen, sondern er mußte auch hierfür die formelle Zustimmung der vorgesetzten Behörde einholen, womit die ersten Schritte zur völligen Umorientierung auf das preußische Prinzip der Universitätsverwaltung getan wurden. ⁶⁾ Im Zuge der einschneidenden Neuerungen, die bereits 1788 im Hinblick auf das Rechnungswesen der Universität durchgeführt wurden, entzog man dem Senat seine Befugnisse zur Beeinflussung der Rechnungsführung und ließ ihm

1) St.A.N., Bestand UE, Nr. 54, 29. November 1788, 11. Januar 1789

2) UAE, IV, 2, 46, 6. Januar 1791
St.A.N., Bestand UE, Nr. 54, 20. April 1789

3) St.A.N., Bestand UE, Nr. 54, 1. Februar 1789

4) UAE, IV, 9, 6, 16. Oktober 1795

5) UAE, IV, 9, 10, 29. November 1799

6) St.A.N., Bestand UE, Nr. 54, 15. Dezember 1789,
9. Januar 1789

lediglich ein formelles Informationsrecht. Genauso wie bei den preußischen Universitäten sollte in Zukunft auch der Etat vom staatlichen Kurator genehmigt werden ¹⁾, und es zeichneten sich bereits deutlich Bestrebungen ab, den Senat auch von der Vermögensverwaltung mehr und mehr auszuschließen. Unter der Krone Bayern wurden diese Bestrebungen jedoch nicht weiterverfolgt, sondern der Universität wurde ihre unter den Markgrafen genossene Selbständigkeit in allen Verwaltungsangelegenheiten weitgehend zurückgegeben. ²⁾

Zunächst übernahm jedoch eine Verwaltung, die unter dem Einfluß ihres preußischen Vorbildes begann, sich auf ihre vornehmsten Pflichten zu besinnen und sich straffer und schlagkräftiger zu organisieren, weitgehend die Befugnisse des Senats. Auf der Grundlage von Vorschlägen zur Neuordnung des Rechnungswesens, die 1788 in Bayreuth ausgearbeitet wurden, führte man nun Neuerungen ein, die auch das Rechnungswesen der Stiftsgüter einschlossen. So wurde festgestellt, man habe bisher für diese nur die jährlichen Einnahmen verbucht, aus denen nicht ersehen werden konnte, wie hoch die insgesamt in den vergangenen Jahren aufgelaufenen Erträge waren. Auch sollte nun eine generelle Gliederung der Stifts- wie auch der Quästoratsrechnung nach regelmäßigen und unregelmäßigen Einnahmen erfolgen. Für die Ausgabeposten wurde bestimmt, daß alle nicht regelmäßig wiederkehrenden jedesmal vom Kuratorium besonders genehmigt werden sollten, während bisher die einfache Unterschrift des jeweiligen Prorektors genügt hatte. Diese sollte nur noch der Form halber eingeholt werden. ³⁾

Offensichtlich auf Betreiben der preußischen Beamten, die schon vor der offiziellen Übernahme des Markgrafentums in Bayreuth und Ansbach ihre Tätigkeit aufgenommen hatten und

1) UAE, IV, 9, 2

2) vgl. Pleyer, Klemens, a.a.O., S. 120

3) UAE, IV, 10, 6, 26. Juli 1788

dem Senat weitgehend seine Verwaltungsaufgaben abnehmen, wurden diese Verbesserungen, die schon viel früher hätten durchgeführt werden sollen, durch eine konsequente Bereinigung der Außenstände und der Verbindlichkeiten der Kasse ergänzt und unter von Hardenberg als "zur Landesregierung bevollmächtigter dirigierender Minister" vollendet. Säumige Universitätsbürger, die schon seit 1782 mit ihren Abgaben im Rückstand waren, wurden in einer Schuldeneintreibungsaktion vor die Wahl gestellt, entweder sofort zu zahlen, oder ihrer Rechte verlustig zu gehen. Diese Drohung verfehlte ihre Wirkung nicht, und alle erklärten sich bereit, schleunigst ihre Schulden zu begleichen.¹⁾ Bald darauf konnte Seidel berichten, die Außenstände an Bürgerbeiträgen hätten sich von 269 fl. 8 1/2 kr. auf 100 fl. verringert²⁾, und den immer noch säumigen Zahlern holten die Universitätswächter bis zur Begleichung täglich fünfzehn Kreuzer aus der Ladenkasse.³⁾

Während früher der Quästor über die Außenstände eine Anzeige zum Senat einreichte, die zumeist im Sande verlief, da sich dieser nicht um die Eintreibung jedes kleinen Betrages kümmern konnte, gehörte diese Aufgabe nun unmittelbar in den Pflichtenbereich des Kassenführers. Auch die im Laufe der Jahre lieb gewordenen kleinen Untugenden, wie die Auszahlung von Gehaltsvorschüssen, ein Relikt aus den Notjahren vor 1769, wurden rigoros unterbunden. Die Kasse erhielt strikte Anweisung, keinerlei Vorschüsse mehr auszuzahlen und bereits erteilte wieder zurückzufordern.⁴⁾ Die Gegenvorstellung Seidels, der sicherlich auf Betreiben der Professoren einwandte, dies sei eine nicht zumutbare Härte, wurden durch v. Hardenberg zurückgewiesen, "da Vorauszahlungen bey der Kasse und in den Rechnungsbüchern Unordnungen und beschwerliche Weitläufigkeiten verursachen".⁵⁾

1) UAE, IV, 10, 10, 23. April 1792, 20. November 1791

2) dgl., 23. April 1792

3) dgl., 19. Mai 1792

4) UAE, IV, 2, 46, 18. Dezember 1790

5) dgl., 30. November 1792

Endlich wurden auch 87 fl. beglichen, die schon vor Jahren als Gebühr bei der Ansbacher Ordenskasse für Buirette v. Oehlefeld angefallen und von der Universität übernommen worden waren, da man sie schlecht vom Stifter hatte verlangen können. Diesen Betrag schoß damals die Quästoratskasse vor, er wurde seitdem als Forderung an die Stiftungskasse geführt, bis er nun endlich beglichen wurde. ¹⁾

Dieses Beispiel mag veranschaulichen, welche Unzulänglichkeiten in der Rechnungsführung vorlagen, daß über Jahre in den Büchern Aufzeichnungen mitgeschleppt wurden, die deren Aussagefähigkeit und Übersichtlichkeit beeinträchtigten. Nun wurden die Maßnahmen zur Abschaffung dieser Mängel noch durch eine Verlegung des Abschlußtermins für das Rechnungsjahr auf den 31. Mai abgerundet, wodurch man vermied, daß die umfangreichen, damit verbundenen Arbeiten in den dafür äußerst ungünstigen Zeitraum um die Weihnachtszeit fielen. ²⁾ Um die Umstellung zu erleichtern, wurde zum Übergang die Jahresrechnung auf achtzehn Monate ausgedehnt.

Bei den Konferenzen in Finanz- und Rechnungsangelegenheiten der Universität wurde zur Erleichterung der Aufgaben der Rentei und der Landschaft auch vor einer Neugliederung des Fonds nicht Halt gemacht und beschlossen, "daß die vielen Capitalia wo thunlich und möglich combiniret, und aus denen mehrern Obligationen nur eine, oder allenfalls zwey gemacht werden sollen ..." ³⁾. Durch diese zweckmäßige Zusammenlegung der Vielzahl kleinerer und größerer Beträge, die in den einzelnen Obligationen verschiedenster Datierung bei Landschaft und Rentei angelegt waren, und in ihrer Gesamtheit den Kapitalfonds der Universität bildeten, versprach man sich mit Recht eine wesentliche Vereinfachung der Zinsberechnungen und -überweisungen. Zu diesem Zweck wurden alle Obligationen an die Rentei eingeschickt, dort überprüft und auf den Namen

1) UAE, IV, 2, 46, 6. Januar 1791

2) UAE, IV, 10, 9, 12. September 1791

3) UAE, IV, 10, 8, 24. November 1790

des preußischen Staates ausgestellt, soweit dieser die daraus entstehenden Verpflichtungen übernahm, was generell der Fall war.¹⁾ Schon relativ bald nach der offiziellen Übernahme der Regierung konnte 1793 bei der Examination der Quästoratskasse festgestellt werden, daß die vom Kuratorium gemachten Vorschläge zur Neuorganisation des Rechnungswesens weitgehend verwirklicht worden waren.²⁾ In der Folgezeit bieten die Jahresabschlüsse der Universitätsrechnungen ein übersichtliches, klar und logisch gegliedertes Bild von dem finanziellen Zustand der gesamten Institution, was nicht zuletzt für den Verfasser dieser Arbeit eine willkommene Erleichterung darstellte.

Zusammenfassung

In ihren ersten Jahren hatte die Universität einen ständigen, hartnäckigen Kampf um ihr weiteres Dasein zu führen. Dieser war nicht allein gegen die im markgräflichen Konsistorium zu Bayreuth und im Erlanger Magistrat sitzenden Widersacher gerichtet, denn gegen diese hätte man sich leichter durchsetzen können, er konzentrierte sich vielmehr auf die Beschaffung der notwendigsten Finanzmittel, die elementare Grundlage für die Aufrechterhaltung des gesamten Lehrbetriebes. Kann schon die Finanzkraft der beiden Markgrafentümer auch nach ihrer Vereinigung 1769 nicht als exzellent bezeichnet werden, so hatte in den vorangegangenen Jahren das relativ kleine Bayreuther Territorium allein umso schwerer an der hohen Kostenlast der Gründung und Unterhaltung der Universität zu tragen.

Der weitaus größte Teil der Ausgaben mußte durch staatliche Zuschüsse gedeckt werden, und es war zumeist nicht möglich, diese im geplanten Umfang zur Verfügung zu stellen. Noch viel weniger konnte zunächst an die Bildung eines ansehnlichen Kapitalfonds

1) UAE, IV, 10, 8, 28. Dezember 1790

2) UAE, IV, 10, 6

gedacht werden, dessen Zinserträge die staatlichen Aufwendungen entlastet hätten. Sein Aufbau ging nur schleppend und unter Mitwirkung vermögender Privatleute vonstatten.

Die schwierige Lage der Universität konnte auch durch die Teilfundierung mit den Gütern Selb und Thierstein sowie mit Eschelsdorf nicht grundlegend geändert und somit nur gemildert werden, da deren unbefriedigende Verwaltung ihre Ertragslage negativ beeinflusste. Nicht einmal der zehnte Teil der Gesamtausgaben konnte aus Mitteln der Fundationsgüter bestritten werden.

So betrachtet hätte das Schicksal der Universität aus rein rechnerisch finanzieller Sicht eigentlich schon wenige Jahre nach ihrer Entstehung besiegelt sein müssen, wäre sie nicht letztlich als lebendige, wissenschaftliche Institution von ihren Professoren, Lehrmeistern und Verwaltungsmitarbeitern getragen worden, die bereit waren, bei nur unregelmäßig fließenden Besoldungen härteste, persönliche Opfer auf sich zu nehmen. Daß darüber hinaus deren gänzlich ungenügende Altersversorgung und die ihrer Angehörigen zu einem der dunkelsten Kapitel der Universität gezählt werden muß, ist nicht zu verschweigen. Doch ist dies eine Erscheinung, die nicht auf das Markgrafentum begrenzt war, sondern allgemein in Begleitung des absolutistischen Landesfürstentums auftrat.

Nicht zu vergessen ist, daß die Universität schon bei ihrer Gründung mit vier Fakultäten relativ groß konzipiert werden mußte, um konkurrenzfähig zu sein, da sie über ihr eigentliches Ziel hinaus, nämlich die Heranbildung qualifizierten Nachwuchses aus den Reihen der Landeskinder, den Ehrgeiz hatte, auch überterritorial wirksam zu werden. Allerdings stellte sich schon bald nach dem recht eindrucksvollen Beginn heraus, daß es der markgräflichen Verwaltung nicht möglich sein würde, die Kontinuität der hoffnungsvollen Anfangsentwicklung finanziell zu sichern. Die schon bald eintretende Stagnation, die weder eine personelle noch bauliche Erweiterung ermöglichte und während der Regierungszeit Markgraf Friedrich-Christians

ihren Höhepunkt erreichte, ist als zwangsläufige Folge der für die Verhältnisse zu groß angelegten Gründung zu betrachten. Sicher wäre es vernünftiger gewesen, mit einer oder zwei Fakultäten klein zu beginnen und stetig auszubauen.

So ist das Jahr 1769 mit Recht als Neubeginn zu bezeichnen, der durch die Zusammenfassung der finanziellen Kräfte beider Markgrafentümer die Universität auf eine gesündere, breitere Grundlage stellte. Seit diesem Zeitpunkt gelang es auch, durch die beachtlichen Schenkungen Markgraf Alexanders den Kapitalfonds wesentlich zu erhöhen und ihn in größerem Umfang zur Deckung der Gesamtausgaben heranzuziehen. Gleichzeitig verbesserte sich die Situation des Konviktoriums und die regelmäßige Zuteilung der Stipendien. Obwohl diese, für die Unterstützung der Studenten unbedingt erforderlichen Einrichtungen schon seit den Anfängen der Universität bestanden, war ihre Wirksamkeit jedoch durch die chronische Geldknappheit stark beeinträchtigt gewesen. Zwar wurden für die Stipendienerteilung in größerem Umfang die Erträge aus säkularisiertem Klostergut mit herangezogen, allgemein gesehen war jedoch ehemaliges Kirchenvermögen für die Finanzierung der Universität nur noch von geringer Bedeutung.

Hatte erst die Herrschaft Alexanders die Sicherung der Existenz der Gründung Markgraf Friedrichs gebracht, so wurde diese Konsolidierungsphase in glücklicher Weise bei der Übernahme Ansbach-Bayreuths durch Preußen im Zuge einer Verwaltungsreform abgerundet. Die Arbeit Freiherr v. Hardenbergs und seiner Räte bewirkte eine Neuordnung nicht nur der markgräflichen Verwaltung, sondern auch des Kassen- und Rechnungswesens der Universität. Die Umorganisation erfolgte auf der Basis des preußischen Kuratorialprinzips. Da sie mit der korrekten und pünktlichen Zuteilung der budgetierten Mittel einherging und letztlich eine fühlbare Entlastung des Senats bei der Geschäftsführung bedeutete, wurde sie allgemein akzeptiert.

Sicherlich lassen sich auf die ersten Jahre der Universität nicht die Maßstäbe unserer Zeit anwenden. Die Gründung zeugt vom Selbstbewußtsein und der Weitsicht Markgraf Friedrichs und gereicht ihm zum bleibenden Verdienst, auch wenn der finanzielle Mangel, der durch verwaltungstechnische Unzulänglichkeiten noch verstärkt wurde, die Grenzen der Leistungsfähigkeit seines Territoriums drastisch verdeutlicht. Noch heute übersteigt der Finanzbedarf der Universität die Höhe der bereitgestellten Mittel erheblich, und auch der Umfang der Geldzuteilungen entspricht nicht immer den vorgeplanten Zahlen. Hier läßt sich zwanglos eine äußerst aktuelle Verbindung zum 18. Jh. ziehen, das dem Senat nicht grundsätzlich unterschiedliche Probleme stellte.

Lebenslauf

Am 14. Juni 1940 wurde ich in Wiesengrund, Kreis Mies, im Sudetenland geboren. Meine Eltern sind der Architekt Hermann Jaklin und dessen Ehefrau Amalie, geb. Tragl.

Nach der Vertreibung aus der Heimat im Jahre 1946 besuchte ich in Neuses bei Kronach/Ofr. und in Erlangen die Volksschule bis zur fünften Klasse und trat dann in die Ohm-Oberrealschule Erlangen ein. Am 13. Juli 1960 legte ich dort das Abitur ab.

Im Wintersemester 1960/61 begann ich an der philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität mit dem Studium der Volkswirtschaftslehre. Bedingt durch die Fusion mit der Hochschule für Wirtschaftswissenschaften in Nürnberg war ich gezwungen, meine Studien ab dem 3. Semester an der 6. Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der erweiterten Universität Erlangen-Nürnberg fortzusetzen.

Die Zulassungsarbeit legte ich im Fach Wirtschaftsgeschichte ab, ihr Thema lautete: Die Einflüsse der Hugenotten auf die Wirtschaft Erlangens vom 17. bis zum 19. Jh. Im Sommersemester 1965 legte ich mit Erfolg die Diplomprüfung ab. Die vorliegende Arbeit gab mir Gelegenheit, wieder an die philosophische Fakultät zurückzukehren, an der ich meine Studien begonnen hatte.

Offsetdruck-Fotodruck

J. Hogl, 8520 Erlangen Hauptstr. 109, (Nähe Martin-Luther-Platz) Tel. 22990